Johann George Friedrich Franz
der Weltweisheit Doctor und der freyen Künste Magister
wie auch der Philobiblischen Gesellschaft in
Leipzig Mitglied

Von dem Nutzen der schönen Wissenschaften in der Gottesgelahrheit

Leipzig
bey Johann Gottfried Müllern
1767.

Dem
Hochwohlehrwürdigen und Hochgelahrten
Herrn
Herrn
M. Christian Gottlieb Kühnöhl
wohlverdienten Diakonus und Vesperprediger an
der neuen Kirche in Leipzig
und der
Hochedlen, Hoch- Ehr- und Tugendbelobten
Mamsell
Mamsell
Christiana Charlotta Kriegelin
des weyland
Hochedlen und Hochgelahrten Herrn
Herrn M. Abraham Kriegels
wohlverdienten dritten Collegens an der Schule
zu St. Thomas in Leipzig
Jüngsten Jungfer Tochter anderer Ehe
werden diese Bogen
am Tage
Ihrer ehelichen Verbindung
aus wahrer Hochachtung gewidmet und überreicht

Hochzuverehrender
Herr Bräutigam,

Hochgeschätzte Mamsell Braut,

Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit diesem Namen anreden darf, welcher nicht nur bey Ihnen ein sanftes Vergnügen erzeuget, sondern auch in meinem Gemüthe die angenehmsten Empfindungen erweckt hat. Die Ehre, ein guter

Freund von Ihnen zu seyn, scheinet mir das Recht zu ertheilen, Ihnen öffentlich die freundschaftlichen Gesinnungen meines gerührten Herzens zu entdecken, und Ihnen die aufrichtige Versicherung zu geben, daß dieser feyerliche Tag, der Ihnen einen Vorschmack Ihrer zukünftigen Glückseligkeit giebt, mein Herz mit entzückender Freude durchdringet. Denn, da ich alle Begebenheiten auf dem Erdboden mit christlichen Augen zu betrachten pflege, da ich gewiß überzeugt bin, daß nichts von ohngefähr geschiehet; sondern daß alle Dinge in der Welt, daß alle Handlungen der Menschen von der weisen Regierung der gnädigen Vorsehung unsers Gottes abhangen; so werde ich bewogen, mit wahrer Demuth und heiliger Verwunderung den großen Namen des Schöpfers zu preisen. Welche sanfte Rührungen haben sich meiner Brust bemächtiget, da ich über Ihre Verbindung, welche heute durch priesterliche Hand ist vollzogen worden, in stiller Einsamkeit nachdachte! Die deutlichsten Spuren der göttlichen Weisheit erblickte ich in Ihren beyderseitigen Schicksalen, welche mir die unveränderliche Wahrheit von neuem bestätiget zeigten: **Des Herrn Rath ist wunderbar, und er führet ihn herrlich hinaus.** Ich

bin in der bereits erlangten Erkänntnis befestiget worden, daß der Allmächtige die Herzen der Menschen in seiner Hand habe, und sie wie Wasserbäche leite, wohin er will. Ihre tugendhaften, Ihre edelgesinnten Gemüther hat er durch die Flammen einer zärtlichen Liebe entzündet, welche zur Ehre des Höchsten unaufhörlich brennen werden. Man kann sich die gewisseste Rechnung machen, daß der Ehestand, in welchen Sie treten, ein Stand der größten Glückseligkeit, wahrer Zufriedenheit und des dauerhaftesten Vergnügens seyn werde. Die genaue Uebereinstimmung Ihrer Gemüther legt hierzu den sichersten Grund: Sie scheinen für einander gebohren zu seyn, für einander zu leben. Die vernünftige Welt, deren Urtheil allemal gültig ist, billiget Ihre wohlgetroffene Wahl, und ein jeder Redlichgesinnter wünschet Ihnen aufrichtig Glück. Könnten Sie wohl vermuthen, daß ich mir ein strafbares Stillschweigen auflegen sollte? Der bloße Gedanke wäre eine wahre Beleidigung der zärtlichen Liebe, welcher Sie mich, Theuerster Herr Bräutigam, seit vielen Jahren gewürdiget haben. Welch eine Unruhe, welch ein Mißvergnügen würde mich erfüllen, wenn ich den angenehmsten Pflichten nicht eine Gnüge lei-

 sten

sten könnte! Wie strafbar würde mein Verhalten seyn, wenn ich nicht der liebreichen Stimme der Freundschaft gehorchen wollte! Ich würde mir selbst die empfindlichste Strafe auflegen, ich würde mich muthwillig des schätzbaren Vergnügens berauben, welches aus dem Bewußtseyn der Erfüllung meiner Pflichten entspringt, und dem nichts auf der Welt gleich kommt. Es sind mir in meinem Leben, erlauben Sie mir, daß ich die Sprache der Aufrichtigkeit reden darf, diejenigen Tage die vergnügtesten gewesen, die ich in Ihrer Gesellschaft zuzubringen das Glück gehabt habe; und es ist kein Tag vergangen, der mir nicht diese Vortheile in reichem Maaße verstattet hätte. Ich könnte hier zu Ihrem Ruhme erstaunend viel sagen, ich könnte mich bey Erzählung Ihrer vortreflichen Eigenschaften lange aufhalten, ich könnte Ihre edlen Gesinnungen auf das lebhafteste abschildern, weil ich die Ehre habe, Ihren wahrhaftig großen Charakter sehr genau zu kennen; allein ich würde, so leichte mir diese Beschäftigung bey dem überflüßigen Stofe zu schreiben seyn möchte, befürchten müssen, Ihre Bescheidenheit zu beleidigen; ich würde über dieses in der That etwas Ueberflüßiges thun, da jedwedem, der Sie kennt, Ihre Verdienste sattsam be-

kannt sind. Ich würde der Ihnen anvertrauten Gemeinde zu nahe treten, welche durch ihren Beyfall, womit sie Ihren Vortrag göttlicher Wahrheiten anhört, unleugbare Proben ihrer Liebe an den Tag legt. Aber bey dem allen erscheinet mir Ihr Herz in einer prächtig großen Gestalt, wenn ich Ihre Demuth erblicke, mit welcher Sie die in Ihre Seele gelegten vorzüglichen Gaben der Gnade Ihres größten Wohlthäters folgendergestalt zuschreiben: **Nicht mir, Herr, sondern deinem heiligen Namen gebühret die Ehre.** Vergeben Sie meinen Empfindungen den geringen Fehler, daß sie sich bey dem lebhaftesten Eindrucke der Freude durch Worte zu matt ausdrücken. Doch, warum bitte ich Sie lange um etwas, das Ihnen ganz eigen ist, das bey Ihnen die andere, die verschönerte Natur ausmacht? Ich würde noch weiter meine Unterredung mit Ihnen fortsetzen; wenn ich nicht auch insbesondere Ihrer Mamsell Braut meine Ergebenheit, jedoch mit Ihrer Erlaubnis, bezeugen müßte. Ihre Liebe gegen mich, Herr Bräutigam, auf die ich stolz, auf eine edle Art stolz bin, läßt mich keine abschlägliche Antwort befürchten. — —

Darf ich es wagen, Theuerste Mamsell Braut, Ihnen eine kurze Beschreibung von der Freude zu machen, die mich, da ich Sie mit dem besten Bräutigam verbunden sehe, entzückt hat? Gönnen Sie mir nur einige Augenblicke ein geneigtes Gehör. Entziehen Sie nur auf eine kurze Zeit sich angenehmern Beschäftigungen. Gedenken Sie, daß ich durch meine heutige Freudenbezeugung Ihnen und Ihrem vornehmen Hause einigermaßen eine Schuld abtragen will, die ich Denselben schon viele Jahre, ich schäme mich nicht es zu sagen, schuldig bin. Es sind die Opfer der Dankbarkeit, welche Ihnen aus wahrer Hochachtung überreicht werden, und worzu ich die größte Verbindlichkeit habe. Erlauben Sie mir, daß ich mich hierüber deutlicher erklären darf. Lassen Sie mir die Freyheit, an jene Zeiten zurück zu denken, in welchen ich die Ehre hatte, von Ihrem würdigen Herrn Vater in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Wenn nicht die abgeschiedenen Seelen der Gerechten viele wichtigere Gegenstände zu ihrem Vergnügen machten, als die Begebenheiten auf Erden; so wünschte ich, daß der verklärte Geist Ihres seligen Herrn Vaters diesen Tag sehen, sich freuen und ihn segnen möchte. Doch da dieses nicht ge-

geschehen kann, so verstatten Sie mir, daß ich eine ehrfurchtsvolle Thräne der Dankbarkeit auf sein Grabmal darf fallen lassen, da mein Mund ihm nicht die dankbaren Empfindungen meines Herzens erklären kann. Gesegnet seyd ihr, ihr Gebeine des Gerechten, die ihr ehemals eine Seele umschlossen habt, die den Herrn fürchtete. Selig verewigter **Kriegel**, treuer Lehrer, den ich allezeit nach dem Befehle des Höchsten mit wahrer Ehrerbietung verehret habe, Dir statte ich noch itzt den verbindlichsten Dank für Deinen treuen Unterricht ab, womit Du meine Wohlfahrt zu bauen beflissen warest! Dein Segen ruhet noch auf Deiner gesegneten Nachkommenschaft, und bleibet in grünendem Andenken. Ja, so lange in mir ein lebendiger Odem sich befindet, will ich nie vergessen, daß ich gleiche Verbindlichkeit gegen **Ihren Herrn Bruder** habe, und wer sollte sich nicht höchst glücklich schätzen, von einem berühmten Fischer,

Der groß durch Wissenschaft, durchs Herz noch größer ist,

unterrichtet worden zu seyn? Wie verehrungswürdig ist mir dieser mein ehemaliger Lehrer, der mir größere Wohlthaten erwiesen hat, als mir ie leibliche Aeltern hätten erzeigen

zeigen können; denn jene haben mir das zeitliche Leben nebst Gott verliehen, dieser hat mir dasselbige schätzbar gemacht. Jene haben für die Erhaltung meines Leibes, dieser für eine würdige Nahrung meiner unsterblichen Seele gesorget. Jene wünschten mich beglückt zu sehen, dieser zeigt mir den Weg zu meiner wahren Glückseligkeit. Jene bemühten sich, mich groß zu erziehen, dieser machte mich durch seinen Unterricht zu einem vernünftigen, weisen und tugendhaften Menschen. Sollte ich also wohl unrichtig geurtheilet haben, wenn ich sage, daß ich diesem schätzbaren Lehrer mein ganzes Leben schuldig bin? Sollte ich nicht wichtige Ursachen haben, das Feuer der Dankbarkeit bey mir zu unterhalten? Sollte ich Ihnen, **Theuerste Mamsell Braut,** nicht meine Ergebenheit bezeugen, da ich durch solche starke Bande darzu verpflichtet bin? Lassen Sie mich noch dieses hinzu setzen, daß Sie sich mit einem guten Freunde, mit einem Gönner von mir verbinden, wodurch mir einigermaßen Gelegenheit verschafft wird, Anspruch auf Ihre schätzbare Freundschaft machen zu dürfen. Jedoch, damit ich nicht die Regeln der Höflichkeit verletze, und Sie durch meine Unterredung der Zeit beraube, welche Sie Ihrem Herrn Bräutigam widmen sollten;

ten; denn jeder Augenblick, den Sie Ihm entziehen, ist verloren; so will ich vielmehr an Sie, und Ihren Herrn Bräutigam zugleich meine Worte richten. Ich überreiche Ihnen, Theuerstes Brautpaar, ein kleines Buch, welchem ich Ihre Namen vorzusetzen mir die Freyheit genommen habe. Die Ursachen, welche mich hierzu bewogen haben, sind darinne zu suchen, weil ich Ihnen meine innerliche Hochachtung, die niemals bey mir wird ausgetilget werden, auf eine vorzügliche Art an den Tag legen wollte; und weil Dero schätzbare Namen dieser Schrift gleichsam statt eines Empfehlungsschreibens dienen sollten. Denn welcher Vater schickt wohl seine Kinder ohne Empfehlung in die große Welt? Wer wollte es also wohl dem Gelehrten verargen, wenn er für die Kinder seines Verstandes, die ihm oftmals Mühe genug gekostet haben, die er der gelehrten Welt und den Kunstrichtern auf Gnade und Ungnade überlassen muß, Beschützer und Vertheidiger aufsucht. Selbst die Abhandlung, oder vielmehr der Hauptsatz derselbigen, scheint Ihrer Aufmerksamkeit nicht gänzlich unwürdig zu seyn; von der Ausführung aber muß ich andern das Urtheil, in wie ferne mir mein Vorsatz gelungen sey, überlassen. Indessen weiß ich doch, daß Sie

zum

zum wenigsten meinen guten Willen bey einem Werkchen, das sonst von allem andern Schmucke entblößet ist, loben werden. Warum sollte ich dieses nicht zuverläßig hoffen können, da Sie, **Theuerster Herr Bräutigam**, allezeit ein Liebhaber der schönen Wissenschaften gewesen sind, und dieselbigen auf die glücklichste Weise mit der Gottesgelahrheit verbunden und sich durch diese löbliche Bemühungen den Ruhm eines gründlichen Gottesgelehrten erworben haben? Noch viel weniger scheint diese Abhandlung von Ihrem Geschmacke, **Theuerste Mamsell Braut**, entfernet zu seyn. Ihre Liebe zu den Wissenschaften, **Ihr** aufgeklärter Verstand, **Ihr** öfterer, ja fast täglicher Umgang mit **Ihren** gelehrten Herren Brüdern, welche die schönen Wissenschaften öffentlich zu lehren den Beruf haben, verursacht, daß Sie für dieselbigen eingenommen sind. Denn das bleibt allemal eine untrügliche Wahrheit, daß der Umgang mit gelehrten Männern uns zu Vermehrung unserer Einsichten gereiche.

Nehmen Sie also, **Theuerstes Brautpaar**, diese Abhandlung als ein Kennzeichen meiner Erkänntlichkeit und meines Ihnen ergebenen Herzens auf, und seyn Sie

ver-

versichert, daß ich niemals aufhören werde, mein demüthiges Gebet für den Thron des Allmächtigen vor **Ihre** Wohlfahrt darzubringen. Der Herr segne **Sie** in diesem neu angetretenen Stande mit allem geistlichen und leiblichen Segen. Er erfülle an **Ihnen** die der wahren Gottseligkeit gegebene Verheissung, daß es den Frommen allezeit wohl gehen soll. Er kröne **Sie** mit seiner Gnade als mit einem Schilde. Er mache alle noch folgende Tage **Ihres** Lebens dem heutigen Tage, der ein Tag der Freude und Zufriedenheit ist, ähnlich. Er gebe **Ihnen** die besten Nachkommen, die das reizende Bild **Ihrer** frommen Aeltern vollkommen an sich tragen. Er erhalte **Sie** bis in die spätesten Jahre bey unverrücktem Wohlergehen. Er breite auch seine Gnadenflügel über den noch lebenden Herrn Schwiegervater, über **Ihre** Frau Schwiegermutter, Frau Schwester und Herrn Bruder aus. Er lasse **Ihnen** die Ströme seines Segens zuflüssen, und mache, daß **Ihnen** alle Tage **Ihres** Lebens die angenehmsten seyn mögen. Er erhalte **Ihnen** zu **Ihrem** Troste **Ihre** vornehmen Anverwandten bey langem und vergnügtem Leben. Ich aber habe die Ehre, mir auch fernerhin **Dero**

schätz-

schätzbare Wohlgewogenheit ergebenst auszubitten und mich Ihrer Freundschaft bestens zu empfehlen, der ich ohne Aufhören zu bleiben wünsche

Hochzuverehrender

Herr Bräutigam,

Hochgeschätzte Mamsell Braut,

Dero

Leipzig
am Sonntage Esto mihi
1767.

ergebenster
M. Johann George Friedrich Franz.

Von

Von dem Nutzen der schönen Wissenschaften in der Gottesgelahrheit.

Viele Jünglinge, welche sich der Gottesgelahrheit widmen, pflegen entweder aus Unwissenheit, oder aus Vorurtheilen, eine strafbare Verachtung, oder wohl gar einen unversöhnlichen Haß gegen die schönen Wissenschaften an den Tag zu legen, und wollen dadurch so viel zu erkennen geben, daß die Erlernung derselbigen ihnen nicht den geringsten Nutzen verschaffte; sondern vielmehr den größten Schaden zuziehen könne. Ich will es dem Nachdenken eines jeden gegenwärtig zur Entscheidung überlassen, ob dieses nicht ein höchstgefährlicher Selbstbetrug sey, den ein angehender Gottesgelehrter an sich begehen kann; wodurch er sich selbst von gründlicher Erlernung und richtiger Erkänntnis der Gottesgelahrheit abhält. Es

würde, wenn ich ein Urtheil hierüber fällen wollte, das Ansehen gewinnen, als ob ich mir hinlängliche Einsichten zutrauete, welche mich nicht nur über andere Menschen weit erhüben, sondern die mir zugleich das Recht ertheilten, ein allgemeiner Richter und eifriger Sittenlehrer meiner Brüder zu werden. Ich werde mich bemühen, diesen gefährlichen Abweg sorgfältig zu vermeiden, und mich nur derjenigen Freyheit bedienen, die einem jedweden Gelehrten, ohne die Regeln der Billigkeit zu überschreiten, nicht versaget werden darf; vermöge welcher man ohne Furcht nach eigner Ueberzeugung seine Meynung sagt, und die Wahrheit derselbigen durch hinlängliche Beweise zu behaupten sucht. Es giebt, wie bekannt, einige Gottesgelehrte, welche gerne, wenn es möglich wäre, die schönen Wissenschaften gänzlich aus dem Reiche der Religionswahrheiten verbanneten, weil sie für wahr angenommen haben, daß durch dieselbigen die Tugend verletzt und das menschliche Herz heydnisch gemacht werde. Und vielleicht wünschten einige, daß diejenigen, welche auf eine glückliche Art die schönen Wissenschaften mit der Gottesgelahrheit verbinden, durch einen ausdrücklichen Befehl angehalten werden möchten, den schönen Wissenschaften, wenn man sie anders als ächte Verehrer und treue Liebhaber der Gottesgelahrheit betrachten soll, einen Scheidebrief zu geben. Aber nach meinen geringen Einsichten ist wohl die vornehmste Ursache darinne zu suchen, weil viele nicht ohne Grund

befürch-

befürchten, daß ihre Schriften nicht gekauft und gelesen werden möchten, indem sie vom guten Geschmacke, der ganz wohl mit der Gottesgelahrheit bestehen kann, und den köstlichen Früchten, welche die schönen Wissenschaften über alle Arten der Gelehrsamkeit ausstreuen, entblößet sind. Doch dieses gehört itzt nicht zu meinem Vorhaben. Ich könnte im Gegentheil eine große Anzahl verdienstvoller Männer aufstellen, welche durch ihr rühmliches Beyspiel bewiesen haben, wie man von den schönen Wissenschaften bey Erlernung und Erweiterung theologischer Wahrheiten einen vernünftigen Gebrauch machen müsse. Hierdurch würde ich diesen Vortheil hervor bringen können, daß man sich eifrigst angelegen seyn ließ, sie zu seinen Führerinnen zu erwählen. Allein, obgleich lebendige Beyspiele eine große Gewalt über das menschliche Herz haben, so ist es doch nicht eine überflüßige Beschäftigung, wenn man auch andere Gründe aufsucht, um durch dieselbigen den unvergleichlichen Nutzen einer Sache darzuthun, und dadurch ein sehnliches Verlangen nach derselbigen zu erwecken. Meine Absicht bey gegenwärtiger Schrift, die bey dem Mangel aller äußerlichen Zierde zum wenigsten durch die Kürze sich empfehlen wird, ist vornämlich diese, daß ich von dem Nutzen der schönen Wissenschaften in der Gottesgelahrheit meine Gedanken vortragen will. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich dadurch einige Schüler der göttlichen Weisheit bewegen könnte, die

Verachtung, welche sie gegen diese Wissenschaften bisshero gehegt haben, aus ihren Herzen auszurotten, und an deren Stelle eine wahre Liebe in dasselbige zu pflanzen. Dieß würde für mich die allerkostbarste Belohnung seyn, welche ich nicht mit den prächtigsten Siegeszeichen streitbarer Helden vertauschen wollte.

Die schönen Wissenschaften haben, an und vor sich betrachtet, einen so hohen Werth, daß man sie unmöglich gering schätzen kann. Sie prangen mit solchen Vorzügen, die uns unvermerkt einnehmen und uns zu ihren Verehrern machen. Sie besitzen so viel Reitz, so viel Anmuth, daß wir dadurch bezaubert, mit Bewunderung erfüllt und durch ihre angenehme Fesseln dergestalt mit ihnen verbunden werden, daß wir uns glücklich schätzen, in ihre Bekanntschaft gekommen zu seyn, und daß wir wünschen, in unserm ganzen Leben sie zu unsern Begleiterinnen zu haben. Sie sind mit den fruchtbarsten Ländern zu vergleichen, welche nicht nur mit unerschöpflichen Reichthümern ihre Einwohner bereichern, sondern die auch noch einen überflüßigen Vorrath darbieten, wodurch man der Nothdurft und dem Vergnügen der Ausländer zu statten kommen kann. Ihr Umfang ist so weitläuftig, daß sie mit ihren Schätzen die unersattliche Wißbegierde der Menschen vollkommen befriedigen können, ohne daß sie sich in dürftige Umstände versetzen dürfen. Wer weiß nicht, daß im weitläuftigen Verstande der Innbegriff der ganzen Weltweisheit, denn diese macht das Haupt-

werk

werk der gelehrten Erkänntnis aus, ohne welche alles andere zur Thorheit wird, die Geschichte, die Alterthümer, die heydnische Fabellehre, die Erdbeschreibung, die Zeitrechnung, die Redekunst, die Dichtkunst, die Känntnis der Sprachen, die Philologie und Kritik die vornehmsten Theile derselben ausmachen? Verdienen nicht die Mahler- Bildhauer- und Tonkunst, welche den Umfang der freyen Künste und schönen Wissenschaften ansehnlich vergrößern, einen vorzüglichen Platz? Sollte nicht die heilige und verehrungswürdige Wissenschaft, die Gottesgelahrheit, welche die wichtigsten Wahrheiten vorträgt, die den Menschen theils durch die aufgeklärte Vernunft, theils durch eine höhere Offenbarung von Gott und göttlichen Dingen zu Erlangung wahrer Glückseligkeit im gegenwärtigen und zukünftigen Leben bekannt gemacht worden sind, diese Wissenschaften zu ihren Absichten gebrauchen können? Wir wollen einen kleinen Versuch machen, dieses zu erweisen. Wir könnten hier einen langen Weg betreten und bey jeder von oben genannten Wissenschaften zeigen, was sie für einen Nutzen in der Gottesgelahrheit haben. Allein wir wollen lieber einen kürzern erwählen, und theils aus der Geschichte überhaupt den Beweis führen, theils aber auch den Gottesgelehrten nach den verschiedenen Verhältnissen betrachten, darein ihn die göttliche Vorsehung in Ansehung anderer Menschen gesetzt hat, und es wird daraus erhellen, daß ihm die schönen Wissenschaften als einem Lehrer auf hohen

Schulen, als einem Redner bey seiner Gemeinde, als einem Gewissensrathe in wichtigen Fällen, als einem guten Hauswirthe bey Verwaltung seines Hauswesens, als einem guten Gesellschafter im Umgange mit seinem Nächsten, unentbehrlich sind.

Es stellt sich bey dieser Betrachtung meinem Gemüthe eine ungeheure Menge von Vortheilen dar, dergestalt, daß ich bey einer geschickten Wahl der vornehmsten unter ihnen nicht geringe Schwierigkeiten werde überwinden müssen. Wie leichte wäre es möglich, daß ich mich mit Fleiß in dem weitläuftigen Gebiete der schönen Wissenschaften, das gleichsam als ein wasserreicher Garten fruchtbar ist, und durch mannigfaltige Veränderungen das Herz mit Vergnügen durchströmt, verirren könnte! Wie leicht könnte es geschehen, daß sie mich von dem gelobten Lande abhielten, welches ich einnehmen und damit vereinigen wollte, weil diese Kundschafter so viele Schwierigkeiten entdeckt hätten! Allein wir haben nicht Ursache, uns mit unnöthiger Furcht zu quälen, als ob wir an unserm rechtmäßigen Oberherrn eine Treulosigkeit begehen würden, wir können vielmehr versichert seyn, daß wir uns als seine rechtschaffenen Unterthanen verhalten und Lob verdienen werden, wenn wir durch unsere Bemühungen zwey Reiche mit einander vereinigen, die so nahe an einander gränzen, und die gemeinschaftlich die allgemeine Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts befördern. Beyde Arten von dieser Gelehrsamkeit bieten

einander

einander wechselsweise die Hände, um die erhabenen Absichten des weisen Schöpfers auszuführen. Sie sind gleichsam als zwo Schwestern zu betrachten, da die geringere der größern die angenehmsten Dienste zu leisten verpflichtet ist. Die eine scheinet darzu bestimmt zu seyn, der andern den Weg zu bahnen, und die andere bemühet sich, dasjenige zu verbessern und zur Vollkommenheit zu bringen, was jene wegen Mangel hinlänglicher Kräfte zu leisten nicht vermögend war. Selbst die Geschichte alter Zeiten bestätiget dieses sattsam. Julianus der Abtrünnige, welcher mehr durch Arglist als durch offenbare Gewalt den ehrwürdigen Namen der Christen von dem Erdboden vertilgen, und den gänzlichen Untergang ihrer allerheiligsten Religion zu befördern trachtete, gab deswegen die heilosen Befehle, daß die Kinder der Christen nicht die Schulen heydnischer Weltweisen besuchen, noch die Schriften der Heyden, welche die Vorrathskammern irrdischer Weisheit sind, lesen sollten. Was suchte er anders dadurch zu bewerkstelligen, als daß eine schreckliche Unwissenheit einreissen sollte, welche nicht nur eine fruchtbare Mutter aller Laster ist, sondern welche auch die Grundfeste der Religion untergräbt. Er hätte unserer Religion hierdurch viel gefährlichere Wunden schlagen können, als in den Verfolgungen die blutgierigsten Tyrannen mit ihren Schwerdtern und Mordinstrumenten zu thun nicht fähig waren. Denn in den Verfolgungen verließen die Märtyrer das zeitliche Leben, weil sie von der Wahrheit

überzeugt waren, und versiegelten mit ihrem Tode die Gewißheit der christlichen Religion: aber hier verließen viele aus Unwissenheit die Religion, weil sie nicht bereit waren zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund forderte von der Hofnung, die in ihnen war. Allein der Herr, unser Gott, wußte seiner zügellosen Boßheit Maaß und Ziel zu setzen. Wie sahe es ehemals mit Griechenland aus, wo sich die Wissenschaften wohnhaft niedergelassen hatten, diesem Vaterlande der größten Gelehrten, deren Schriften noch in unsern Händen sind, und die auf die spätesten Nachkommen werden fortgepflanzt werden? Als bey ihnen die Wissenschaften geneigte Aufnahme fanden, so war die Religion im blühenden Zustande: kaum aber waren die Wissenschaften durch Barbarey und Unwissenheit ins Elend verjagt worden; so verlohr dieses Land seinen vorigen Glanz, den es so viel Jahrhunderte mit Ruhm behauptet hatte, und so erschien bey dem Verfalle der freyen Künste auch die Religion in der erbärmlichsten Gestalt. Und man muß sagen, daß heut zu Tage kaum noch ein schwaches Schattenbild, doch dieß ist zu viel behauptet, nicht ein Ueberbleibsel von der vorigen Herrlichkeit vorhanden sey. Eine fast ägyptische Dunkelheit bedeckte die meisten Länder, da der Fürst der Finsterniß mit Strömen der Unwissenheit die Geistlichkeit überschwemmete, und sich dadurch bequeme Gelegenheit verschaffte, Aberglauben und Unglauben auf der Welt auszubreiten. Schon zu Eusebii und Hieronymi Zeiten ward durch

eine verderbte und abgeschmackte Weltweisheit, die man seinen Lehrern wörtlich nachbetete, das Licht des Evangelii verdunkelt. Man legte sich wegen Mangel der Gründlichkeit auf Allegorien, die man zu Erklärung der heiligen Schrift brauchte, man erzählte erdichtete Wunder, und bediente sich bey den öffentlichen Versammlungen zum Deckmantel der Unwissenheit der lateinischen Sprache. Wenn einer zum Priester geweihet werden sollte, so war man vollkommen mit ihm zufrieden, wenn er nur lateinisch lesen konnte. Denn man kann mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß Salvianus Reden verfertiget hat, welche in den folgenden Zeiten von den Bischöffen, wenn sie öffentlich auftreten wollten, gleichsam als Oracul um Rath gefragt und so gar von Wort zu Wort hergesagt wurden. Was würde wohl jenen ehrwürdigen Vätern seyn übrig gelassen worden, wenn man ihnen den geborgten Schmuck hätte abnehmen wollen? Gewiß, sie würden das traurige Schicksal des Rabens in der Fabel, welcher sich mit Pfauenfedern geschmückt hatte, erfahren haben, wenn sie unter großen Gelehrten sich befunden hätten, die ihnen die geborgten Federn ausgerauft und sie in ihrer Blöße dargestellt hätten. Ja, da im siebenten Jahrhunderte der Pabst Bonifacius III. den Grund zum päbstlichen Regimente legte, so nahm Blindheit und Unwissenheit, Aberglaube und Boßheit überhand. Die Aussprüche des Pabsts und der Concilien, die Wunder der Heiligen, Reliquien, Gelübde und an-

dere Werke eines selbsterwählten Gottesdiensts waren solche Dinge, deren Wissenschaft einen Gottesgelehrten ausmachten. Die elenden Träume der Mystiker hatten mit der heiligen Schrift gleiches Ansehen, und man berief sich getrost, wenn man in Führung schwerer Beweise wegen Mangel gründlicher Gelehrsamkeit nicht fortkommen konnte, auf die innerlichen Empfindungen. Der Pabst Innocentius III. gab so gar in dem zwölften Jahrhunderte den Befehl, daß die Bibel nicht anders, als in lateinischer Sprache verlesen und erklärt werden sollte, damit das Ansehen der Geistlichen, die sonder Zweifel die schönen Wissenschaften nicht einmal dem Namen nach kannten, nicht so sehr verringert werden möchte; welches gewiß würde geschehen seyn, wenn sie in ihrer Muttersprache die heilige Schrift, die sie nicht verstunden, hätten auslegen sollen. Ich will nichts davon erwähnen, daß, um gelehrt zu scheinen, Gabriel Biel des Aristotelis Ethic auf der Kanzel erklärt, und daß ein Mönch in einer Paßionspredigt sich über zwo Stunden damit aufgehalten hat: *Vtrum quantitas realium distincta sit a substantia.* Der verständigste Theil derer, die solche elende Reden hörten, verfiel in einen thörichten Unglauben, und der einfältigere gab sich dem schändlichen Aberglauben Preiß. Und was für abentheuerliche Mißgeburten sind nicht von diesen fruchtbaren Ungeheuern erzeugt worden? Die Untrüglichkeit des Pabsts, das grausame Inquisitionsgerichte, und die blutigsten Verfolgungen waren die Waffen,

wodurch

wodurch man sich gegen diejenigen vertheidigte, welche durch gründliche Gelehrsamkeit dem Verfalle der Religion aufhelfen wollten. Wie man den Waldensern und Hussiten begegnet ist, weil sie eine bessere Erkänntnis, als die damals gewöhnliche war, einführen wollten, ist aus der Kirchengeschichte bekannt genug. Die Boßheit gieng so weit, daß man so gar an den Todten keine Barmherzigkeit bewieß. Denn Johann Wiclef, Professor zu Oxford, der sich dem Unwesen der Bettelmönche, dem Ansehen des Pabsts und der eingerissenen Unwissenheit eifrig dadurch widersetzte, daß er die Bibel, die er ins Englische übersetzt hatte, in Engelland zu lesen einführte; hatte das traurige Schicksal, daß sein entseelter Körper wieder ausgegraben und er als ein Ketzer verbrannt ward. Welch herrliche Vortheile haben im Gegentheile sich über die Gottesgelahrheit ausgebreitet, da im funfzehenten Jahrhunderte Johann Reuchlin, ein Kaiserlicher und Würtenbergischer Rath, die Wissenschaften wieder in guten Flor brachte! Was für vortrefliche Dienste hat nicht die gründliche Gelehrsamkeit eines Erasmus von Rotterdamm, eines Philipp Melanchtons, dem um unsere Kirche unsterblichen Luther bey der bevorstehenden und würklich erfolgten Verbesserung der Kirche geleistet? Was für einen herrlichen Einfluß in dieses wichtige Werk hat nicht die Errichtung verschiedener Universitäten, als der zu Leipzig, zu Rostock, zu Löwen, zu Basel, zu Freyburg, zu Tübingen und Maynz gehabt? Johann

Huß und Hieronymus von Prag waren die glücklichen Werkzeuge, welche Luthern den Weg zur Reformation bahnten. Aber würde wohl Luther diesen gebahnten Weg mit glücklichem Erfolge haben betreten, und die großen Absichten Gottes, in Ansehung der Kirche nächst dem wunderbaren Beystande des Allerhöchsten, haben ausführen können, wenn er nicht von Jugend auf die Gottesgelahrheit mit den schönen Wissenschaften verbunden hätte? Die finstern Wolken der Unwissenheit mußten sich zertheilen, da das helle Licht der Wahrheit aufgieng, und durch seinen Glanz die verdunkelte Würde der schönen Wissenschaften sichtbar machte. Was soll ich von den beglückten und erleuchteten Zeiten, in welchen wir itzt leben, sagen? Ueberall, wo ich meine Augen hinrichte, erblicke ich die vortreflichsten Beweise zur Bestätigung meiner Meynung. Ich glaube nicht die Wahrheit zu verletzen, wenn ich sage, daß in unsern Tagen die Wissenschaften beynahe den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben, und ich werde nicht einer elenden Schmäucheley beschuldiget werden können, wenn ich behaupte, daß unsere Vorfahren und die meisten unter unsern itzt lebenden Gottesgelehrten auf eine glückliche Art die schönen Wissenschaften mit der Gottesgelahrheit verbunden haben. Die lautere Wahrheit wird selbst für mich das Wort führen. Unser itziges Jahrhundert stellt uns die erhabensten Muster großer Gottesgelehrten, berühmter Redner, geschickter Schriftausleger unter die Augen. Jedermann hat also die bequemste

Gele-

Gelegenheit, ihre große Stärke in den Wissenschaften zu erkennen, zu bewundern und mit Nutzen zu gebrauchen. Wodurch haben sie aber diesen hohen Grad der Erkänntnis erreichet? Ist nicht die vornehmste Ursache mit in der Erlernung der schönen Wissenschaften zu suchen? Welche große Vorzüge breiten sich dahero über solche Jünglinge aus, die sich der Gottesgelahrheit widmen! Welche edle Triebe müssen nicht in ihren Herzen erweckt werden, diesen nachahmungswürdigen Mustern ähnlich zu werden! Welche Vortheile wird die Nachwelt sich versprechen können, wenn die Söhne der göttlichen und menschlichen Weisheit in die Fußtapfen ihrer verehrungswürdigen Väter treten und ihr Bild vollkommen an sich tragen!

Jedoch bey dem unbeschreiblichen Nutzen der schönen Wissenschaften in der Gottesgelahrheit, den ich bishero aus einigen historischen Gründen dargethan habe, muß ich noch kürzlich, ehe ich meine Betrachtung fortsetze, eine Einwendung zu heben suchen, die mir gemacht werden könnte. Man kann diesen Zweifel machen, daß zwar auf der einen Seite die schönen Wissenschaften einem Gottesgelehrten sehr nützlich wären; aber auf der andern Seite richteten sie einen desto größern Schaden an. Die Vernunft, durch welche wir die schönen Wissenschaften begreifen, sey eine abgesagte Feindin der göttlichen Offenbarung. Sie überschreite gar zu leicht die ihr gesetzten Gränzen, und überhebe sich über alles, was göttlich sey. Sie wolle

sich

sich das Recht zueignen, eine eigenmächtige Lehrerin zu werden, und höre auf, eine folgsame Schülerin zu seyn: daher komme es, daß in die Gemüther der meisten Menschen eine strafbare Verachtung gegen die Religion gepflanzt werde; daher entstehe es, daß Unglaube und Freygeisterey überhand nehme, welche zu der Zeit, da die schönen Wissenschaften gleichsam begraben gewesen, sich in den Herzen der Menschen nicht hätten einen Wohnplatz aufschlagen können. Man sähe dieses an vielen Ländern, und vornämlich an Engelland, wo die schönen Wissenschaften am eifrigsten getrieben würden, daß daselbst auch die größten Freygeister anzutreffen wären. Was folgt hieraus anders, als daß entweder die Erlernung der schönen Wissenschaften, so wie im Pabstthume die Lesung der heiligen Schrift, gänzlich zu untersagen sey, weil sie ein verborgenes Gift bey sich führen, wodurch alle Glieder des gemeinen Wesens angesteckt werden können; oder daß sich zum wenigsten ein Gottesgelehrter für denselben sorgfältig zu hüten habe, weil er gar leichte durch ihren äußerlichen Schimmer der Gefahr ausgesetzt werde, Irrthümer und Vorurtheile einzusaugen und heterodox zu werden? Diese Einwendung scheinet allerdings einen nicht geringen Grad der Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben; demohngeachtet halte ich sie in der That nicht für unwiderleglich. Nach meinen geringen Einsichten können diese Zweifelsknoten mit leichter Mühe aufgelöset werden, ohne daß man nöthig haben sollte, sie mit dem Schwerde Alexanders des

Großen

Großen zu zerhauen. Es ist nicht zu leugnen, die Vernunft, wenn sie sich selbst überlassen wird, wenn sie durch Vorurtheile verblendet ist, kann leicht an uns zur Verführerin werden. Sie scheinet alsdenn würkliche Feindseligkeiten gegen die geoffenbarten Wahrheiten auszuüben, wenn sie mit heftigem Widerspruch und künstlich erdichteten Zweifeln wider den Glauben der Christen zu Felde ziehet. Sie giebt uns die Waffen in die Hände, die sie selbst verfertiget hat, wodurch wir uns durchbohren können, und sie ist denjenigen Künstlern ähnlich, welche künstliche Maschinen verfertigen, die zufälliger Weise ihren Tod befördert haben. Allein diese Würkungen sind nur Früchte ihres Mißbrauchs. Dieses göttliche Gnadengeschenk ist uns zu viel edlern Absichten geschenkt worden, und ihr rechtmäßiger Gebrauch ist allezeit nützlich. Sie ist heylsam, ob sie gleich in einigen Fällen als ein Gift anzusehen ist. Gleichwie aber der stärkste Gift, wenn er gehörig mit andern Arzneymitteln versetzt wird, die verlohrne Gesundheit den Menschen wieder verschaffet; also macht sie uns auch in Religionssachen gewiß, wenn wir sie gehörig mit der Gottesgelahrheit verbinden. Sie verschaffet uns eine gründliche Ueberzeugung, wenn wir nicht solche Zweifler, wie die Sceptiker, sind, sondern wenn wir nur deswegen zweifeln, um uns belehren zu lassen, und zu desto größerer Gewißheit zu gelangen. Es ist ja ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde. Es folgt also gemeiniglich

auf den geführten Krieg ein dauerhafter Friede. Freylich können wir nicht mit unsern schwachen Einsichten die alle Vernunft übersteigende Höhe der göttlichen Geheimnisse erreichen, eben so wenig als wir die Geheimnisse der Natur völlig aufklären können. Dieß soll uns demüthig und bescheiden machen, und unsere Begierden im Zaume halten, auf daß wir uns nicht wider Gott empören und solche Sachen verwerfen, die zwar über, aber nicht wider unsre eingeschränkte Vernunft sind. Daß aber Verachtung der Religion, Unglaube und Freygeisterey daher ihren Ursprung nähmen, dieß kann der Vernunft nicht zugeschrieben werden. Denn, wenn dieselbige durch gute Künste und Wissenschaften verbessert wird, so muß sie gute Würkungen hervor bringen; wenn sie aber gleichsam als ein unfruchtbarer Acker ungebaut liegen bleibt, so muß sie Unkraut, Dornen und Disteln tragen. Es käumet zwar zuweilen auf dem besten Lande Unkraut hervor, welches den guten Saamen ersticken kann, allein die vorsichtige Hand des Gärtners rauft es aus, damit es den Früchten nicht schädlich sey. Eben so müssen wir uns verhalten, wenn unsre Vernunft uns nicht schädlich werden soll. Wir müssen durch Hülfe der Religion sie von ihren Unreinigkeiten befreyen. Hauptsächlich aber sind die Unwissenheit in Religionssachen und in den schönen Wissenschaften, und eine strafbare Neigung zur Spötterey, die unreinen Quellen, aus welchen Verachtung der Religion und Frey-

geisterey

geisterey entspringen. Man betrachte nur die Einwendungen der sogenannten starken Geister mit Aufmerksamkeit, und sie werden uns nicht lange in Ungewißheit lassen, daß ein böses Herz, ein Mangel der schönen Wissenschaften, Unwissenheit in der Geschichte und Alterthümern, den vornehmsten Stoff darzu hergegeben haben. Wie ungerecht handelt man also, wenn man das Fehlerhafte bey den schönen Wissenschaften zu ihrer eignen Natur rechnet! Derjenige würde mit Rechte für einen Thoren gehalten werden, welcher von dem ganzen menschlichen Geschlechte behauptete, daß es schwindsüchtige Kinder erzeugen müsse, weil er aus einigen Beyspielen schwindsüchtiger Eltern erweisen könnte, daß ihre Krankheit auf ihre Nachkommen fortgepflanzt worden wäre. Begeht man nicht gleiche Unbilligkeit, wenn man das auf die Rechnung der Vernunft und schönen Wissenschaften schreiben wollte, welches doch den Fehlern derselben eigen ist? Ferner, es soll Freygeisterey, Unglaube, zu der Zeit, als die schönen Wissenschaften begraben gewesen, zugleich mit tief verborgen gelegen haben. Allein dieses ist offenbar wider die Geschichte aller Zeiten. Das Weltalter vor der Sündfluth, da die Menschen nicht nach der Erlernung guter Künste trachteten, sondern nur ihren ausschweifenden Lüsten Nahrung verschafften, bestand meist aus Ungläubigen. Das neunte Jahrhundert nach Christi Geburt, welches Baronius wegen Mangel gründlicher Gelehrsamkeit saeculum ferreum, plum-

beum et obscurum nennt, stellet uns eine große Anzahl Ungläubiger und Freygeister vor, welche ohne dem Gebrauch der schönen Wissenschaften Thoren gewesen sind. Es würde nicht schwer werden, mehrere Zeugnisse, zu Bestätigung dieser Wahrheit, aufzusuchen, wenn wir weitläuftig seyn wollten. Wir leugnen übrigens nicht, daß Engelland derjenige Ort sey, wo die schönen Wissenschaften eine vorzügliche Vollkommenheit erreicht haben; wir räumen ein, daß es auch das Vaterland der größten Freygeister sey; denn es wäre die größte Verwägenheit, der Geschichte und der Erfahrung hierinne zu widersprechen. Aber das können wir nicht zugeben, daß die Schuld davon den schönen Wissenschaften beygemessen werden müsse. Hieraus würde folgen, daß alle, welche die schönen Wissenschaften erlerneten, Freygeister werden müßten. Kein einziger unsrer Gegner wird diesen Satz, als einen allgemeinen, gelten lassen. Es hat über dieses die göttliche Vorsehung die weise Veranstaltung getroffen, daß selbst in dem Schoose der Englischen Kirche Männer sind gebohren worden, welche sich mit aller Macht dem Unwesen des Unglaubens widersetzt haben. Weit gefehlt also, daß die Erlernung guter Künste solche Geburten hervor bringe, da vielmehr im Gegentheile ihre Unterlassung Quäker und Schwärmer, die Pest der christlichen Gesellschaft, die im Finstern schleichet und den hellesten Mittag verderbet, erzeugt hat. Was endlich die letzte Einwendung anlanget,

als

als ob die schönen Wissenschaften ein verborgenes Gift bey sich führten, wodurch alle Glieder des gemeinen Wesens angesteckt, und die ohnedem zur Eitelkeit geneigten Gemüther noch eitler gemacht würden, so ist dieß eine bittere und ungegründete Beschuldigung, welche zwar als ein baufälliges Haus unterstützt worden ist, die aber mit leichter Mühe niedergerissen werden kann. Hebt etwa der Mißbrauch den rechten Gebrauch auf? Bleiben nicht diejenigen Blumen vortreflich, aus welchen die Biene einen schmackhaften Honig bereitet, obgleich aus eben dieser Pflanze die Spinne ein tödliches Gift sauget? Ist etwa, weil man sich auf das Verbot im Pabstthume von Lesung der heiligen Schrift beruft, der Gebrauch der Bibel zu untersagen, weil fast alle Ketzer ihre Zuflucht zu derselbigen nehmen, und aus derselbigen ihren Irrthümern einen Fürniß anzustreichen suchen. Hört denn deswegen der Wein auf ein bewährtes Mittel zu Stärkung eines schwachen Magens zu seyn, weil der Trunkenbold damit seine kostbare Gesundheit verletzt, oder weil Anakreon an der so oft besungenen Traube erstickt ist? Die Erfahrung wird hier eine untrügliche Lehrmeisterin abgeben können, daß durch die schönen Wissenschaften das menschliche Geschlecht in allen Weltaltern ist gesitteter gemacht worden. Man müßte vorsetzlicher Weise die Augen verschliessen wollen, wenn man nicht ihre Vortreflichkeit einsehen wollte *)? Oder sollten sie nur für einen Gottes-

gelehrten Früchte seyn, die er nicht ansehen, nicht kosten dürfe? Wird er nicht durch sie in den Stand gesetzt, mit desto glücklicherm Erfolge den Namen eines gründlichen Gottesgelehrten zu behaupten? Der Fehler liegt also nicht in den schönen Wissenschaften, sondern in dem unrechten Gebrauche derselbigen; oder wenn es mir erlaubt ist, meine Meynung in Schulwörtern zu entdecken: Der Fehler ist subjectivisch und nicht objectivisch.

Doch wir werden die strafbaren Verläumder und boshaften Verächter der schönen Wissenschaften am bequemsten beschämen, und zum Stillschweigen bringen können, wenn wir werden dargethan haben, was für unbeschreibliche Vortheile der Gottesgelehrte in den unterschiedenen Ständen, worein ihn die göttliche Vorsehung setzt, daraus ziehen kann. In dieser Absicht werde ich den Gottesgelehrten aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und daher Gelegenheit nehmen, zu zeigen, wie er mit Vortheil die schönen Wissenschaften bey jeder Lebensart, die er erwählet, nutzen kann. Stelle ich mir den Gottesgelehrten als einen Mann vor, welcher auf hohen Schulen mit Nutzen und mit Ruhm den Lehrstuhl betreten will, welcher nicht nur geschickte Lehrer auf Universitäten, weise Räthe,

*) Ich habe dieses bereits in einer kleinen lateinischen Schrift dargethan, die im vorigen Jahre heraus gekommen ist, und den Tittel führt: De litterarum, quae ingeniis iuuenum erudiendis inseruiunt, præstantia.

Räthe, kluge Vorsteher, einsichtsvolle Richter in Kirchensachen, große Redner für die Kirche, brauchbare Leute für die Schule, und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft ziehen will, obgleich zuweilen, jedoch zufälliger Weise, einige von seinen Zuhörern elende Cantores und magere Schulmeister werden; so flößt mir schon der erhabene Name eines solchen Lehrers Ehrfurcht ein, seine Gelehrsamkeit zwingt mir Hochachtung ab, und verursacht, daß ich mir von einer solchen Person wahrhaftig große Begriffe mache. Er soll bey seinem öffentlichen Lehrvortrage ein Leiter der Blinden, ein Arzt der Blödsichtigen, ein Arm der Schwachen, ein Mund der Unberedten, das Vergnügen der Muntern, die Nahrung der Fleißigen, und daß ich mich kurz ausdrücke: ein ehrwürdiger und liebreicher Vater vieler Söhne von verschiedenen Gemüthsgaben seyn. Würde er aber nicht an sich und an seinen Lehrlingen die traurige Wahrheit erfahren müssen: Wie kann ein Blinder dem andern den Weg weisen, werden sie nicht alle beyde in die Grube fallen; wenn nicht sein Verstand durch das durchdringende Licht der göttlichen Offenbarung und durch den hellen Glanz der schönen Wissenschaften aufgekläret wäre? Sein Beruf legt ihm die wichtige Pflicht auf, davon er sich nicht loszählen kann, wenn er anders ein unverletzt Gewissen bewahren will; welches man doch am vorzüglichsten bey einem Gottesgelehrten zu suchen berechtiget ist, in den verschiedenen, ja in allen Theilen der Gottesgelahrheit, Unterricht zu geben? Eine vollständige Erkänntnis des ganzen Umfangs der theolo-

gischen Wissenschaften, ein unermüdeter Fleiß und erstaunende Beurtheilungskraft wird hierzu erfordert. Es wird mir vergönnet seyn, von dem Vortrage der Glaubenslehre den Anfang zu machen. Wäre es wohl möglich, hierinne ungehindert einen Schritt zu wagen, wenn man in der Weltweisheit, so wohl in den theoretischen, als auch in den praktischen Theilen derselben ein Fremdling wäre? Die Vernunftlehre unterrichtet uns, wie wir in unserm Vortrage richtig und gründlich denken, uns deutliche Begriffe machen, und scharfsinnige Beweise führen sollen. Sie lehret uns Wahrheiten erfinden, erfundene beurtheilen und weiter darüber nachzudenken. Wie unentbehrlich ist diese Wissenschaft einem Gottesgelehrten bey der Glaubenslehre! Wie vortreflich muß ihr Einfluß in solche Wahrheiten seyn, welche dem menschlichen Geschlechte durch eine höhere Offenbarung, zu seinem Unterrichte zur Seligkeit, sind entdeckt worden? In was für einen Irrgarten würden wir uns mit unsern Gedanken verlieren, wenn wir nicht diese geschickte Führerin uns erwählten? Wie groß würde die Finsternis und Verwirrung in unserer Seele seyn, wenn sie uns nicht durch heylsame Vorschläge die Mittel bekannt machte, wodurch wir uns deutliche Begriffe zu machen fähig würden? Ohne dieses Hülfsmittel würden die Schüler solcher Lehrer die Sprache der Menschen bey dem Thurmbaue zu Babel führen. Die Metaphysic ist eben so nöthig. Diese ist es, welche uns das allgemeine Wesen der Dinge, die Eigenschaften und Werke Gottes, die Lehre von der Welt, von den Geistern

und

und ihren Würkungen, und von den Eigenschaften der menschlichen Seele bekannt macht. Zu diesen Absichten aber bieten uns nicht die neuern Metaphysiken zureichende Gründe dar, von welchen sie, ohngeachtet ihrer Vortreflichkeit, gänzlich entblößet sind; sondern die Aristotelische und Scholastische wird uns hier die nützlichsten Dienste leisten müssen, nicht nur in den Consistoriis, da nach dieser Lehrart examiniret wird, sondern auch zu besserer Verständnis der Schriften alter Theologen, die oft viel körnichter sind, als die schön geschmückten Lehrgebäude vieler neuerer Theologen, welche gleichsam aus Holz, Stroh und Stoppeln zusammen gesetzt sind. Ich wage es nicht, die scholastische Philosophie gänzlich von unnützen Grillen frey zu sprechen; sie enthält derselbigen nicht wenig, aber sie ist wegen ihrer Unvollkommenheit nicht zu verwerfen, sonst würden wir andere Wissenschaften ebenfals nicht schätzen dürfen. Es ist nichts vollkommen in der Welt. Von dem Nutzen derselbigen in der Streittheologie gegenwärtig nichts zu gedenken, weil wir im folgenden davon zu reden Gelegenheit haben werden. Richte ich meine Aufmerksamkeit auf die Naturlehre, diese so angenehme und lehrreiche Wissenschaft, welche uns den großen Gott im Kleinen sichtbar macht, und in unserer Seele zu Verherrlichung seines verehrungswürdigen Namens Dank, Anbetung und Verwunderung erweckt; so werde ich von ihrer Vortreflichkeit dergestalt durchdrungen, daß ich voller Entzückung ausrufen muß: Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran? Nunmehro betrachte ich die

Welt und alle Geschöpfe mit ganz andern Augen. Nun erscheint mir der Mensch, das sichtbare Meisterstück der unsichtbaren Gottheit, in einer ganz andern Gestalt. Ich dringe mit meinen Gedanken in die regelmäßige und wunderbare Einrichtung seines Körpers ein. Ich erlange die Einsichten, daß sein Leib recht fürchterlich wunderbar durch einander gewebt sey, daß Muskeln, Adern und Nerven gleichsam, als wie mit der Nadel, nach dem feinsten Geschmacke der Nätherkunst verfertiget, und als prächtige Stickereyen gemacht seyn. Voller Andacht und heiliger Entzückung hebe ich meine Augen nach jenen heiligen Höhen empor, und preise den Allmächtigen: Ich danke dir, Gott, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Ueberall entdecke ich die deutlichsten Spuren einer unendlichen Liebe, einer unerforschlichen Weisheit, einer unumschränkten Allmacht und einer vollkommenen Ordnung. Die rühmlichen Bemühungen, welche man anwendet, die Werke Gottes recht zu erkennen, werden uns reichlich belohnet, denn das Vergnügen, das sanfte Vergnügen, welches daher entsteht, ist ein wirklicher Vorschmack von der Freude der Auserwählten. Vortrefliche Beschäftigung, die uns nie gereuen wird, wenn wir die Schriften eines Derhams, eines Lassars, eines Herveys, eines Niewalyks, eines großen Schäffers, und anderer Naturlehrer lesen, und damit unsere Wißbegierde sättigen. Durch eine solche Betrachtung gewinnet man einen andern Vortheil, der eben so schätzbar, als die vorigen ist. Man wird durch einen

öftern und genauen Umgang mit der Natur, mit den natürlichen Begebenheiten so bekannt, daß man die Geschicklichkeit erlangt, die Grenzen der Natur in den meisten Fällen zu bestimmen, und jene herrlichen Thaten, welche in der heiligen Schrift Wunder genannt werden, richtig zu beurtheilen. Unser Glaube muß hier stark, unsere Gewißheit von der Wahrheit unsrer Religion unwidersprechlich, und unsre Hofnung unbeweglich werden. Die wundervolle Geburt des eingebohrnen Sohnes Gottes zeigt uns solche Tiefen, in welche kein sterbliches Auge eindringen kann, Geheimnisse, welche kein englischer Verstand völlig zu begreifen fähig ist. Dunkelheiten, die uns alsdenn erst gänzlich Licht werden sollen, wenn jener schreckliche und zugleich auch erfreuliche Tag anbrechen wird, auf welchen in ununterbrochener Reihe Ewigkeiten folgen sollen. Verdient aber nicht auch die Geschichte, diese allgemeine Lehrerin des menschlichen Geschlechts, bey der Glaubenslehre genennt zu werden? Entlehnen wir nicht von ihr bündige Beweise für die Göttlichkeit der heiligen Schrift Altes und Neues Testaments? Wird nicht durch ihre Vermittelung die Richtigkeit der biblischen Bücher fest gesetzt? Lehret sie uns nicht, mit was für ungemeiner Sorgfalt die alte jüdische und neue christliche Kirche diesen unvergleichlichen Schatz in ihren Archiven aufbehalten habe? Unterrichtet sie uns nicht auf eine zuverläßige Weise, daß die Gnade Gottes allgemein sey, indem er durch die vielen Gefangenschaften, in welche sein Volk gerathen, durch die griechische Uebersetzung der Bibel, und durch viele andere Gelegenheiten

genheiten den entferntesten Völkern seinen unerforschlichen Rath von ihrer Seligkeit kund gethan hat? Zeigt sie uns nicht unleugbare Spuren, daß unsere Religion die wahre seyn müsse, weil sie unter den härtesten Bedrückungen, bey dem grausamsten Wüten und schrecklichen Toben ihrer abgesagtesten Feinde ist fortgepflanzt worden? Und was soll ich von jenen treuen Zeugen der Wahrheit sagen, welche aus großer Trübsal kommen sind, und mit ihrem Blute und Tode, unter den empfindlichsten Martern, die Wahrheit: Christus ist der Welt Heyland, versiegelt haben? Wie viel Licht verleihet uns die Geschichte in Bestimmung des Ursprungs und der nach und nach deutlich gemachter Offenbarung dieser und jener Glaubenslehre? Wie groß und erhaben müssen uns die Vorzüge der Gläubigen in dem Neuen Testamente vor jenen frommen Vätern unter der göttlichen Haushaltung in dem alten Testamente vorkommen, wenn wir die verschiedenen Grade ihrer Erkänntnis genau bestimmen können? Durch die Geschichte, welche ihren Verehrern nützlich ist, indem sie über dieselbigen Vergnügen verbreitet, lernen wir die verschiedenen Lehrarten kennen, deren sich die Kirchenväter bedient haben, und werden in den Stand gesetzt, über ihre Einsichten, über ihre Fehler, und welcher Mensch ist wohl von Fehlern frey? ein gegründetes Urtheil zu fällen. Ein fleißiges Lesen der Schriften dieser verehrungswürdigen Väter macht uns gewiß, daß wir noch zu eben dem Glauben uns bekennen, den sie angenommen hatten. Diese

Be-

Betrachtung führet mich in die beglückten Zeiten, da durch das auserwählte Rüstzeug Gottes, Luthern, die Kirche von dem Aberglauben ist gereiniget worden. Ich entdecke hier Schriften, welche das öffentliche Glaubensbekänntnis unsrer gottseligen Vorfahren enthalten, und uns als kostbare Kleinodien anvertrauet sind. Man kann nach der Einrichtung dieser symbolischen Bücher die Glaubenslehre abhandeln, und hier wird man die verschiedenen Theile der Geschichte nicht ungebraucht liegen lassen können. Die politische Historie, die Reformations- und Gelehrtengeschichte, zünden uns ein Licht an, vermöge dessen uns die Steine des Anstoßens sichtbar werden, welche uns zum Falle in Irrthümer bringen können: und sie erwecken uns, die wunderbare Regierung Gottes mit Demuth zu erkennen, und ihn mit Dankbarkeit, wegen dieser besondern Wohlthat, zu verehren. Es wäre in der That ein unverzeihlicher Fehler, den ein Lehrer der Gottesgelahrheit begehen könnte; wenn er eine strafbare Unwissenheit in der Gelehrtenhistorie an sich wahrnehmen ließ, und die großen Männer, die zu allen Zeiten, vornämlich aber zur Zeit der Reformation der Kirche, die besten Dienste geleistet, nur dem Namen nach kennen wollte. Die Alterthümer, welche ein beträchtliches Stück der Geschichte ausmachen, beweisen die Unschuld der äußerlichen Gebräuche bey dem Gottesdienste, welche hauptsächlich ein Zankapfel waren, worüber sich Ephraim und Manasse, ich meyne die Evangelische und Reformirte Gemeinde, entzweyten. Erwählen wir das Verhalten der vorerwählten Zeugen

Jesu

Jesu Christi, und der frommen Glieder der ersten christlichen Kirche zu unserm Leitfaden, so gelangen wir zu der unentbehrlichen Einsicht, daß einige äußerliche Gebräuche schlechterdings nothwendig sind, weil der göttliche Befehl zum Grunde liegt, und sie auf den Verordnungen der Apostel beruhen, die, als von dem Geiste Gottes getriebene Männer, nicht nach eigner Willkühr den öffentlichen Gottesdienst der Christen eingerichtet haben. Man kann aus derselbigen abnehmen, daß durch deren Beobachtung die christliche Freyheit keinesweges verletzet werde. Es wird der Nutzen der schönen Wissenschaften, in Ansehung der Glaubenslehre, noch deutlicher in die Augen fallen, wenn wir noch hinzu setzen, daß ein öffentlicher Lehrer die Grundsprachen, die hebräische und griechische, verstehen müsse, sonst wird er die wichtigsten Lehren des Glaubens, weder richtig erklären noch bündig beweisen können. Es wird voraus gesetzt, daß er der Sprache mächtig sey, darinne er unterrichten will. Jedweder wird mit mir einstimmig seyn, daß es sehr vortheilhaft sey, in der gelehrten Sprache mit seinen Zuhörern zu reden. Es ist ein nicht geringer Fehler, daß in den Schulen der Gottesgelehrten meistentheils Deutsch gelehrt wird. Junge Gemüther werden dadurch verabsäumt, und vergessen unvermerkt das Latein, welches sie von niedern Schulen mit auf die Universität gebracht haben. Könnte nicht der Lehrer diesem Uebel dadurch abhelfen, wenn er sich dieser Sprache bediente, und könnte er nicht, wenn er sie in ihrer Reinigkeit redete, das Vorurtheil widerlegen, als

ob

ob die Gottesgelehrten barbarisch Latein redeten? Ich will hiermit nicht so viel sagen, daß man die Kunstwörter der Weltweisen aus den Schulen der Gottesgelehrten vertreiben solle, diese müssen wegen eingeführter Gewohnheit, so wie in andern Wissenschaften, beybehalten werden, wenn man anders nicht will ein Neuling oder unverständlich seyn, sondern man muß sie beybehalten, aber man kann sie doch mit besserm Latein erklären. Würde man nicht solchergestalt seinen Zuhörern güldene Aepfel in silbernen Schalen vorsetzen und seinen Vortrag angenehmer machen?

Man kann sich auch von den schönen Wissenschaften die herrlichsten Vortheile bey der Erklärung der christlichen Sittenlehre versprechen. Sie sind gleichsam das Gewürze, welches sorgfältig über den Vortrag derselbigen ausgestreuet wird, damit er dem verderbten menschlichen Herzen desto schmackhafter werde; jedoch darauf ist hauptsächlich zu sehen, daß man dabey dem göttlichen Ansehen der Wahrheit nicht zu nahe trete, und die Heiligkeit der von Gott gebotenen Pflichten nicht verletze. Ein geschickter Moralist muß die große Kunst verstehen, sich nach der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit der Menschen einzurichten, und ihre Liebe zu erlangen. Denn wenn ihm dieses wesentliche Stück mangelt, so wird er ein thönend Erzt, eine klingende Schelle seyn, und vergeblich an den Herzen anderer arbeiten. Es scheinet, als ob eine Wahrheit dadurch ungemein viel gewönne, wenn man versichert ist, daß sie von einem solchen Munde ist gesagt worden, welcher von einer ungefärbten Liebe nach der Wohlfahrt

seiner

seiner Brüder ist angetrieben worden, sich zu öffnen, von einem solchen Munde, der hauptsächlich deswegen redet, weil in dem Herzen ein wahrer Ernst nach der Gottseligkeit und deren Ausbreitung verborgen liegt. Wer also mit Nutzen ein Sittenlehrer des menschlichen Geschlechts seyn oder werden will; von dem verlangen wir, daß er sich bey seinem Vortrage einer wahren Klugheit, einer anständigen Bescheidenheit, einer gehörigen Gelindigkeit, die aber nach Beschaffenheit der Umstände, mit einer wohl angebrachten Schärfe abwechseln muß, bediene. Er wird am besten sich hierbey verhalten, wenn er, nach dem Ausspruche des Apostels Paulus: allen allerley wird, damit er einige gewinne. Wichtige Wahrheit, welche unsern Fleiß auffordert, die Hülfsmittel kennen zu lernen, die uns zu Erreichung dieser Absichten geschickt machen können! Ich glaube, daß ich mich nicht zu weit von meinem Vorsatze entferne, wenn ich die practischen Theile der Weltweisheit und die philosophische Historie als bequeme Mittel anpreise: wobey ich die theoretischen Theile nicht ausschlüße, weil sie zu einem gründlichen Vortrage und zu Erklärung vieler Sachen in allen Wissenschaften unentbehrlich sind. Wir machen also den Anfang mit der Erkänntnis der Gemüther, ohne welche man bey den heylsamsten Unternehmungen in sittlichen Angelegenheiten selten und wohl gar nicht glücklich seyn kann. Bey natürlichen Dingen, die wir verbessern wollen, bekümmern wir uns zuerst um ihre Beschaffenheit, um ihre Einrichtung, und alsdenn um die Art und Weise, wie den Unvollkommenheiten

abge-

abgeholfen werden kann. Einem unfruchtbaren Acker, der Dornen und Disteln getragen hat, sucht man durch allerhand Mittel die verlorne Fruchtbarkeit wiederum mitzutheilen; und wohin ist wohl bey einer solchen Bemühung unsre vornehmste Sorgfalt gerichtet? Sind wir nicht vorzüglich darum bekümmert, die Natur des Erdreichs zu erkennen, und dasselbige zu Erbauung nützlicher Pflanzen geschickt zu machen? Richtige Abbildung von dem Menschen in seinem natürlichen Zustande! Der Moralist soll aus diesem ungebauten Lande eine Pflanzschule der edelsten Gewächse machen: wird er aber wohl, ohne eine richtige Erkänntnis der menschlichen Natur zu besitzen, in seinen Unteruehmungen einen glücklichen Erfolg hoffen können? Eine gründliche Besserung muß allerdings von der Erkänntnis unserer selbst ihren Anfang nehmen; denn eine solche unpartheyische Prüfung wird uns wahrnehmen lassen, wo wir noch Fehler zu bestreiten, Laster auszurotten, und unsre Neigungen zu besiegen haben, sie wird uns aber auch entdecken, wo wir uns auf dem rechten Wege befinden und was wir thun müssen, wenn wir es zur Vollkommenheit bringen wollen. Eine Untersuchung, die uns viel Zeit, eine große Erfahrung und nicht geringe Ueberwindung kosten wird. Wie sorgfältig pflegt nicht das menschliche Herz seine eigentliche Gestalt zu verbergen! Die verderbte Selbstliebe ist unsre größte Betrügerin, die das große Vertrauen, welches wir in sie zu setzen gewohnt sind, zu unserm größten Nachtheile gebraucht. Soll man wohl deswegen eine solche Un-

tersuchung unterlassen? Soll man nicht vielmehr, da man die verderbte Selbstliebe als eine gefährliche Schmeichlerin hat kennen gelernet, ihren Eingebungen den Beyfall versagen? Kann man nicht den Schluß hieraus machen, daß da uns die Augen schon gehalten werden, daß wir uns sehr oft nicht recht kennen, es noch viel schwerer sey, die Gemüther anderer zu beurtheilen? Allein diese Schwierigkeiten sind zu überwinden, wenn man den Weg betritt, welchen uns so wohl die alten als auch die neuern Weltweisen vorgeschlagen haben. Durch scharfsinniges Nachdenken, durch eigene Erfahrung und nützliche Versuche haben sie die Spur gefunden, und die Einsichten erlanget, daß der Mensch von seinen verderbten Neigungen und seinen ausschweifenden Begierden überwältiget werde, und bald zu diesem, bald zu jenem Laster geneigt sey. Sie haben bald entdeckt, daß die Menschen, in Ansehung ihrer Gemüther, sehr von einander unterschieden wären, und ein jeder, vermöge seiner natürlichen Triebe, seine Schooßsünde habe. Die natürliche Beschaffenheit des Körpers, sein Einfluß in die Seele, die gehörige Mischung des Blutes mit der Galle, welche nicht bey allen Menschen einerley ist, die Flüßigkeit oder Verdickung der Säfte und andere Dinge haben ihnen Gelegenheit gegeben, gewisse Kennzeichen fest zu setzen, vermöge welcher man das Gemüth erkennen kann. Hierzu kommen noch andere Ursachen, die sich von aussen wahrnehmen lassen. Man kann zuweilen aus der Gesichtsbildung, aus den Geberden, aus

dem

dem Gange und der Tragung des Körpers erkennen, wie das Herz beschaffen seyn müsse. Jedoch diese Erkänntnis ist keineswegs für untrüglich zu halten, denn viele Menschen haben zu ihrem eignen Verderben die unglückliche Kunst, sich zu verstellen, gelernet: andere hingegen haben ein glücklicheres Ziel getroffen, welche durch Fleiß, Wissenschaften und Tugend an der Verbesserung ihrer natürlichen Unvollkommenheiten gearbeitet haben. Aus den äußerlichen Gesichtszügen des Sokrates sagte ein Physiognomus diesem Weltweisen seine natürliche Beschaffenheit, daß er, vermöge derselbigen, ein einfältiger Mensch, und dabey ohne Gedächtnis wäre; hiernächst leichtfertig, verrätherisch, ungerecht, unzüchtig und unflätig. Was antwortete dieser große Weise? Er sagte: er würde allerdings ein solcher Mensch geworden seyn, wenn er seiner angebohrnen Natur gefolget wäre, und seine böse Gemüthsart nicht durch die Weltweisheit bezwungen und geändert hätte; diese hätte ihn aus einem dummen und lasterhaften, zu einem vernünftigen und tugendsamen Menschen gemacht. Es gebühret auch dem Sokrates der Ruhm, daß durch ihn die Weltweisheit ein anderes Ansehen, als sie vorher hatte, gewonnen hat; sintemal er die wichtigen Wahrheiten der Vernunft zu Verbesserung der Sitten anwendete. Ferner, hat jedes Alter des Menschen, seine ungezogene, und bey einigen seine mit Fleiß verzogene, Kindheit, seine leichtsinnige Jugend, seine gesetzteren männlichen Jahre, und endlich das schwache Alter seine ihm eigene Fehler, welche

schon der lyrische Poet, Horatius, besungen hat. Der Unterschied, welchen das Geschlecht unter den Menschen macht, die Himmelsstriche, unter welchen sie wohnen, die Speisen und Geträncke, welche sie genüßen, die unterschiedenen Lebensarten und Gewerbe, denen sie sich ergeben, ein öfterer Umgang, häufige Unterredungen mit allerhand Menschen, verschaffen einem Sittenlehrer hinlängliche Gelegenheit zu den wichtigsten Entdeckungen. Er wird nicht nöthig haben, den Spiegel der Wahrheit zu gebrauchen, welcher in einer englischen Wochenschrift, der Schwätzer genannt, bestens empfohlen wird, und welcher jedwedem, wenn er ihn vor das Angesicht hält, seine wahre Gestalt entdeckt. Gesetzt auch, daß vorsichtige Weltleute ihren wahren Charakter sorgfältig verbergen, so ist doch ein Zeitpunkt, da sie sich selbst unvermerkt vergessen, und ihre Schwachheit sehen lassen, den man aber nicht so genau bestimmen kann. Der Nutzen, welcher hieraus gezogen werden kann, ist sehr beträchtlich. Einmal lernen wir die Größe des menschlichen Verderbens recht kennen. Vors andere werden wir dadurch geschickt gemacht, richtige Schilderungen der Tugenden und Laster zu machen, und auf tüchtige Mittel zu sinnen, durch welche die todtkranke Natur des Menschen geheilet wird. Man muß sich billig wundern, wenn man die Lebensbeschreibungen der alten Weltweisen lieset, über ihre erstaunenden Einsichten, die sie vermittelst ihrer Vernunft erlangt haben: ja, man muß erstaunen, wenn man wahrnimmt, daß ihnen mitten

durch

durch die dicksten Wolken der Unwissenheit, mit welchen der Verstand der Heyden umnebelt war, ein so helles Licht, durchgebrochen und aufgegangen ist. Ihre Meynungen entdecken uns die Tiefen des menschlichen Verderbens, das Unvermögen der menschlichen Vernunft, denselben abzuhelfen, und erwecken ein Verlangen nach einer höhern Hand, die uns leiten muß. Ihre weisen Sittensprüche und die vorgeschlagenen Mittel zu Ausübung der Tugend und zu Vermeidung der Laster, sind fähig, das Herz zu Annehmung einer bessern Sittenlehre vorzubereiten. Jene bekannte und schätzbare Wahrheit: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, war der Grund aller Pflichten gegen den Nächsten, und wir führen gleichfalls auf denselben das Gebäude unsrer eignen Wohlfahrt auf. Plato macht in seinen Büchern von Gesetzen, die Gottesfurcht zur Haupttugend, und den Gedanken, daß man beständig unter der Aufsicht der Gottheit sich befinde. Eben diese philosophische Geschichte lehret uns, daß denen Weltweisen der Heyden nach der Geburt Christi ein viel helleres Licht aufgegangen seyn müsse. Denn wenn man die Schriften eines Antoninus Philosophus, eines Seneca und anderer lieset, so wird man eine größere Vollkommenheit der Moral entdecken: und vielleicht geräth man, und zwar nicht ohne Wahrscheinlichkeit, auf die Gedanken, daß sie die Bücher des alten und neuen Testaments geplündert, und mit der gemachten Beute ihre Schriften ausgeschmückt haben. Es sind freylich viele thörichte Meynungen und falsche

Grundsätze mit untermischet: aber es ist doch deswegen das Gute, so sich darunter befindet, nicht zu verachten. Worzu wird aber eine solche Erkänntnis einem Gottesgelehrten dienen? Darzu, daß er die Vortreflichkeit der Sittenlehre Jesu Christi einsehen, gute Charaktere entwerfen, und den Unterschied der Natur und Gnade bey den Handlungen der Menschen bestimmen lerne. Er wird aber auch diesen Vortheil davon haben, daß er erkennet, es sey unanständig, mit den heiligsten Pflichten zu spielen, welche Gewohnheit im Pabstthume herrschet, wie denn im zehnten Jahrhunderte Wibold, Bischof zu Cambray, für die Mönche und Geistlichen ein geistliches Würfelspiel erfunden, darnach die Tugenden ausgespielet werden. Nach der Zeit ist an dessen Stelle eine geistliche Lotterie, die allemal an dem heiligen drey Königstage gezogen wird, aufgerichtet worden, wobey nach verrichteter Ziehung die Mönche herrlich bewirthet worden, um ihnen die zugefallene Tugend schmackhaft zu machen. Johann Baptista Labat, ein Dominicanermönch, berichtet dieses, der selbst zu Civitavechia mit gespielet hat. Siehe hiervon Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift Th. 4. S. 41. 42. Das Natur- und Völkerrecht zu wissen, ist einem Gottesgelehrten zu Erklärung vieler Pflichten und zu Entscheidung schwerer Fälle ebenfalls nöthig. Es wird ihn mit fruchtbaren Einsichten ausrüsten, bey Betrachtung der Sünde, ihrer Zurechnung und Strafbarkeit. Er wird sich richtige Begriffe von den Eydschwüren, Verträgen, Bündnissen und deren

Verbindlichkeit machen können. Er wird viele Unternehmungen der Frommen, die uns in der heiligen Schrift sind aufgezeichnet worden, mit Klugheit beurtheilen lernen. Er wird einen Moses von dem Verdachte einer begangenen Mordthat befreyen und ihn lossprechen müssen, wenn er aus dem Rechte der Natur weiß, daß bey einem Zweykampfe, zu dem man genöthiget worden ist, der Mensch auf seine Sicherheit und die Erhaltung seines eignen Lebens denken, und sich, im Falle er niemanden siehet, den er zu Hülfe rufen könnte, wider seinen Feind, wenn es nicht anders möglich seyn sollte, vertheidigen, und ihn seines Lebens berauben, aber das seine zu erhalten suchen müsse. Die Herren Juristen nennen dieses: Moderamen inculpatae tutelae. Die Jsraeliten, da sie für ihrem Auszuge aus Aegypten sich viele güldene und silberne Geschirre geborget und dieselbigen mit sich genommen hatten, werden eines Diebstahls nicht beschuldiget werden können, wenn der Gottesgelehrte dieses nach den Regeln des natürlichen Rechts prüfet und entscheidet. Denn Gott, als der Herr über das Vermögen aller Menschen, hatte es ihnen befohlen, daß sie sich dieselbigen borgen sollten, er hatte voraus gesehen, daß die Aegypter es ihnen lassen und zufrieden seyn würden, wenn sie nur auszögen, und deswegen nicht einer Ungerechtigkeit theilhaftig worden sind. Er wird einräumen müssen, daß die Jsraeliten einigermaßen diese Güter als ihr Eigenthum ansehen konnten, weil sie ihnen durch strafbare Unterdrückung waren entzogen worden. Sie hatten also ein Recht darzu, und konnten sie ohne Verle-

tzung ihres Gewissens behalten. Die Gründe werden noch stärker, wenn wir das Kriegsrecht zu Hülfe nehmen, vermöge welches erlaubt ist, Feindseligkeiten gegen offenbare Feinde zu beweisen; nun hatten sich die Aegypter gegen die Israeliten dadurch als Feinde bewiesen, daß sie dieselbigen nicht von sich wollten ziehen lassen; was Wunder, wenn die Israeliten auf diese Art ihre Feindschaft an den Tag legten? Wir verbinden hiermit noch ein merkwürdiges Beyspiel, welches aus dem Rechte der Natur bequem erklärt werden muß: Es betrift die unverletzlichen Rechte der Gesanden großer Herren. Wer sollte nicht hier an die Gesandschaft Davids gedenken, welche er an Hanon, dem König der Ammoniter, geschickt hat, damit sie ihm Davids Mitleiden öffentlich bezeugen sollten? Aber wie verhielt sich Hanon gegen diese Höflichkeitsbezeugung? Uebertrat er nicht freventlich die unveränderlichen Gesetze der Natur? Beleidigte er nicht auf die unverantwortlichste Art die Rechte der Völker, da er diese Gesanden greifen, ihnen den Bart bescheren, und die Kleider bis an den Gürtel abschneiden ließ, welches nach Gewohnheit der damaligen Zeiten die empfindlichste Beleidigung war? Konnte wohl David diese Verwägenheit ungeahndet lassen? Muste nicht dieser Schandflecken mit Blute ausgewaschen werden? Aus solchen und ähnlichen Beyspielen wird ein christlicher Sittenlehrer mit leichter Mühe über die Rechtmäßigkeit und Unbilligkeit der Kriege seine Meynung entdecken können, und er wird die Frage nicht unbeantwortet lassen, ob man befugt sey, wegen der Religion die Waffen zu

ergreifen, und dieselbige, als die Beschützerin und Wohlthäterin der Menschen, wider die Frechheit ihrer Feinde zu vertheidigen. Er wird hiervon sorgfältig einen andern Fall absondern, da man sich untersteht, den Glauben, welcher doch aus fester Gewißheit entspringt, mit dem Schwerde fortzupflanzen: welches verworfen werden muß, weil nicht Menschen eine unumschränkte Gewalt über das Gewissen ihrer Mitbrüder, die der majestätische Gott sich allein vorbehalten hat, zugestanden werden kann. In der wichtigen Lehre von den Eydschwüren wird uns das Recht der Natur ein Licht anzünden. Wir erkennen aus demselbigen die Heiligkeit der Eydschwüre, wovon die Griechen, Römer und die alleráltesten Völker überzeugt waren. Dahero sind sie nur bey wichtigen Sachen zu gebrauchen, um eine Verbindlichkeit, die uns ohnedem oblieget, desto stärker zu machen. Ein Eyd ist eine vorzügliche Art des Gebets, dadurch man sich zu unverbrüchlicher Treue bey seinen Handlungen gegen Gott verbindet, und sich bey Uebernehmung der Aemter und Ehrenstellen auf das heiligste verpflichtet. Dieses Band der Rechte darf also nicht bey unerlaubten und geringschätzigen Sachen gebraucht werden, weil man alsdenn eine schwere Versündigung begeht: noch vielweniger ist die von Leichtsinn erzeugte Regel zu billigen, daß man einen Eyd ablegen könne über eine unwahre Sache, man dürfe nur etwas anders denken, (reseruatio mentalis.) Wie strafbar muß uns der Eydschwur des grausamen dabey aber scheinheiligen Königs Herodes vorkommen, da er sich gegen die Salome erklärte, daß er die größte

Neigung gegen sie in seinem Herzen hegte, und ihr eine Bitte verstattete, welche ihr, wenn sie auch die Hälfte des Königreichs verlangte, nicht verweigert werden sollte. Er that dieses Versprechen an seinem Freudentage; nachdem durch den Tanz der Herodias sein Herz in Flammen war gesetzt worden. Und da er auf Verlangen den unschuldigen Johannes tödten ließ, um sein hohes gegebenes königliches Wort nicht wieder zurück zu nehmen, und den geleisteten Eyd zu brechen, so begieng er eine doppelte Sünde! Wie thöricht sind die Eydschwüre der Heyden, welche bey dem Leben, bey der Gesundheit und bey dem Glücke ihrer Könige zu schwören pflegten! Jene große Kaiserin Eudoxia schwur so gar bey dem Leben ihres Gemahls des Theodosius. Wie vortreflich ist dahero die Verordnung Carls des Großen, worinne anbefohlen ward, daß niemand bey dem Leben des Königs und seiner Prinze schwören sollte! Wie lobenswürdig ist die Gewohnheit der ersten Christen, welche sich weigerten, vor heydnischer Obrigkeit einen Eyd abzulegen, weil sie bey dem, was nicht Gott war, zu schwören genöthiget wurden! Aber, wie strafbar ist das Verhalten der Quäker in Engelland, die sich unter christlichen Obrigkeiten befinden, und, um das Ansehen zu gewinnen, eifrige Nachfolger jener Christen zu seyn, durch keinen Eyd sich verbindlich machen wollen. Wir könnten noch mehrere Gründe anführen, wenn wir gesonnen wären, ein weitläuftiges Werk zu liefern: da wir aber uns einer angenehmen Kürze befleißigen wollen, so wird hiervon schon genug, und vermuthlich schon

zu viel gesagt seyn. Es könnte auch hier eine Erinnerung wegen der Klugheitslehre gemacht werden, inwieferne sie einen herrlichen Einfluß in die Sitten der Menschen hat. Durch sie wird man ausgerüstet den äußerlichen Wohlstand zu beobachten, und sich als ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu beweisen, doch hiervon werden wir weiter unten reden. Durch sie wird der Thron des Fürsten gebauet und befestiget, durch sie führet der Unterthan ein geruhiges und stilles Leben in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit. Die göttliche Religion versaget ihr nicht ihren Beystand, denn sie schärft den Fürsten die heiligsten Pflichten gegen die Religion, gegen auswärtige Mächte, gegen ihre eignen Unterthanen ein*), dergestalt, daß uns die Grundsätze eines Machiavells und Hobbes als schwache Rohrstäbe vorkommen, auf welchen die Wohlfarth der Fürsten und der Flor der Länder nicht sicher ruhen kann. Selbst die Geschichte hat ihren eigentlichen Platz, der ihr in der Sittenlehre angewiesen werden muß; wollte man ihr denselbigen rauben, so würde man gegen sich selbst ungerecht handeln, und des sanften Vergnügens verlustig werden, welches die genaue Verbindung dieser zwo vertrauten Freundinnen

*) Ich berufe mich, dieses zu beweisen, auf eine sehr schöne Abhandlung, welche in den Beyträgen zur Vertheidigung der practischen Religion J. C. sich befindet, im 6 B. im 2ten Stücke: Beweis, daß die Bibel die besten Vorschriften zur Staatskunst enthalte.

dinnen hervorbringt. Warum wollte man, diese Zeugin der Zeiten, dieses Licht der Wahrheit, dieses Leben unsers Gedächtnisses, diese Lehrerin unsers Lebens, diese Gesandin des Alterthums, wie sie mit Recht genennt zu werden verdient, aus dem Gebiete der Sittenlehre verjagen? Indem sie uns Nachrichten ertheilet, so versetzt sie uns zugleich in eine genaue Bekanntschaft mit Personen, welche entweder den Lastern ergeben gewesen, oder ihr Herz der Tugend gewidmet haben. Nothwendig muß in unserer Seele eine wahre Liebe und Hochachtung gegen die Tugend erweckt werden, wenn sie uns lebendige Beyspiele unter die Augen stellt, deren rühmliche Eigenschaften durch die Geschichte verewiget, uns aber, ihren Nachkommen, lehrreich werden. Hingegen wird ein unauslöschlicher Haß uns eingeprägt, so bald wir lasterhafte Personen erblicken, die durch ihre Thaten sich den gerechten Abscheu der vernünftigen und gesitteten Welt zugezogen haben. Jedoch diesen Nutzen müssen wir einen allgemeinen nennen, der allerdings hoch zu schätzen ist: aber es sind auch besondere Vortheile, welche uns die Geschichte leistet, und einige von diesen sollen unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Der Sittenlehrer hat, wenn seine Schüler gelehrt zum Himmelreich werden sollen, vornämlich die Pflicht auf sich, ihnen die Abwege zu zeigen, auf welchen sie den schröcklichsten Gefahren ausgesetzt sind. Vornämlich ist der Aberglaube ein Uebel, welches in den Herzen vieler Menschen verborgen liegt, und die größte Unordnung hervorbringt. Wird nicht dieser Aberglaube in seiner Blöße durch Hülfe der

Geschichte gezeigt, seine Thorheit aufgedeckt, und die erbärmlichen Wirkungen, die ihn begleiten, vorgestellt werden können? Begeben wir uns mit unsern Gedanken in die spätesten Zeiten, so zeigen sich unsern Augen die traurigsten Fußtapfen dieser Thorheit. Der Mensch, der so vernünftige Mensch verleugnete seine Vernunft, und setzte auf solche Dinge sein Vertrauen, die ihm zur Schande gereichten, und seiner Wohlfahrt höchst gefährlich waren. Seine Vernunft offenbarte ihm einen einzigen Gott, den er als das vollkommenste Wesen zu verehren verbunden war: allein er verstopfte seine Ohren muthwillig für der durchdringenden Stimme dieser göttlichen Wegweiserin. Er suchte viele Götter, und seine thörichte Einbildung schuf nach eigenem Wohlgefallen täglich neue, um die Anzahl dieser vermeinten Gottheiten ansehnlich zu vermehren. Es hatte noch nicht die Welt zweytausend Jahre gestanden, so ward schon der Saame der Abgötterey unter die Chaldäer ausgestreut, und man hält gemeiniglich den Sarug für den Urheber derselben. Die heydnische Fabellehre liefert uns ansehnliche Heere, für welchen die heilige Einfalt voll heißer Andacht die Knie beuget und Opfer anzündet. Sie erzählet uns von ihnen die schändlichsten Laster, die sie begehen, und deren sie sich noch schuldig machen; demohngeachtet sind sie der tiefsten Ehrfurcht würdig. Wahrhaftig, eine würkliche Beschämung für das menschliche Geschlecht, daß es auf solche Ungereimtheiten gefallen ist! Wie leicht wird es einem Moralisten seyn, die Menschen für diesen gefährlichen Irrthümern zu warnen, wenn er aus den heydnischen

Dichtern die Mythologie erlernet hat! Vortrefliche Gelegenheit, zu beweisen, daß diejenigen Völker, die man für die Gesittetesten ehemals hielt, für großer Weisheit zu Thoren geworden sind. Griechenland und Rom, die sonst so berühmten Länder, verwahrten fast unzählige Bilder von Göttern, denen man die größte Ehre erwieß. Der Satan ließ sich, so zu sagen, da wohnhaft nieder, und gab durch Oracul hin und wieder Antworten, wodurch er die Arten der göttlichen Offenbarung nachahmen wollte. Ist man in der Geschichte nicht unerfahren, so wird man einräumen, daß auch das heutige Rom, ohngeachtet es mit Christen angefüllt ist, seinen heydnischen Vorfahren in Ansehung der Abgötterey den Vorzug streitig macht. Welch eine Wehmuth erfüllet meine Seele, wenn ich vernehme, daß in jenen Gegenden ungeheure Mengen von Menschen, die durch unerhörte Schandthaten ihr Andenken unter den Menschen gänzlich ausgelöschet haben sollten, in die Rolle der Heiligen von dem Besitzer des römischen Stuhls sind eingezeichnet worden, und denen man die Ehre, Fürbitter für andere Menschen zu seyn, beygeleget hat. Mit was für Nachdruck wird nicht ein Sittenlehrer für den greulichen Sünden der Zauberey warnen können, wenn er aus dem grauen Alterthume die unzählbaren Arten wahr zu sagen wohl erlernet hat. Der Flug und das Geschrey der Vögel, die Eingeweide der Thiere, ja selbst der Menschen, die man in der Absicht tödete, das Brüllen der Ochsen, das Bellen der Hunde, das Geprassel eines Zweiges von einem Lorbeerbaume, den man ins Feuer hielt; das Wiehern der Pferde, das

Fragen

Fragen der Todten, und tausend andere noch abgeschmacktere Arten, wurden gebraucht, um einen guten Rath bey wichtigen Angelegenheiten zu erhalten. Wollte Gott! daß nicht mitten unter den Christen noch ähnliche Narrentheidungen im Schwange giengen, die als unselige Geburten des Aberglaubens anzusehen sind. Ich kann sie unmöglich anführen, da noch so viel Ueberbleibsale hin und wieder angetroffen werden, da man der Tagewählerey noch viel Kraft zuschreibt, da man auf die sogenannten Stufenjahre überaus viel hält, da man Träume als Propheten ansiehet, die uns unsre zukünftigen Schicksale entdecken. Wahrlich, hierzu wird ein Mann von einer sehr weitläuftigen Gelehrsamkeit erfordert, um sich dem Unwesen des Aberglaubens zu widersetzen. Und worzu werden nicht an manchen Orten die heiligen Zeiten gemißbraucht? : : : Ehe ich meine Betrachtung weiter fortsetze, so muß ich noch mit wenigen etwas von den erlaubten Dingen erwähnen. Darunter verstehet man entweder die äußerlichen Gebräuche des Gottesdienstes, oder an und vor sich unschuldige oder erlaubte Dinge (adiaphora) in dem gemeinen Leben. Beyde gehören unter die Gerichtsbarkeit des Sittenlehrers. Die Geschichte wird ihm auch in beyden unentbehrlich seyn. Aus den Alterthümern wird er die Zeit und die Veranlassung angeben können, da diese Gebräuche aufgekommen sind; er wird für oder wider sie eingenommen seyn, je nachdem er ihren Nutzen oder ihre Schädlichkeit einsiehet; er wird von einigen das Urtheil fällen müssen, daß sie nicht das Wesentliche der Religion ausmachen, sondern nur das

Zufällige

Zufällige betreffen. Findet das Letztere statt, so wird er urtheilen, daß sie abgeschaffet werden können, und er wird die Hitze seiner Vorfahren tadeln, welche wegen einiger Gebräuche Aufruhr erregt, gleichsam als ob mit ihrem Untergange die Religion sänke. Ist das Erstere, so wird er, von heiligem Eifer entzündet, für die Ehre der Religion unerschrocken kämpfen. Damit wir unser Versprechen erfüllen, so wollen wir noch von dem Verhalten eines Sittenlehrers, bey Beurtheilung erlaubter Dinge, etwas erinnern. Ueberhaupt rechnet man hierher alle Ergötzlichkeiten, denen der Mensch ohne Verletzung des Gewissens und des Wohlstandes beywohnen, und zu angenehmer Aufheiterung seines Gemüths gebrauchen kann. Niemand verlange von mir, daß ich alle Arten von Lustbarkeiten beschreiben soll; es ist schon eine fast unmögliche Sache, die Namen nur anzuführen; denn der menschliche Verstand hat sich allezeit in Erfindung neuer Gewohnheiten, dadurch man seinen Empfindungen Nahrung verschaffet, unerschöpflich sinnreich bewiesen. Ich werde dahero nur einige anführen, um auch hieraus darzuthun, daß die bisher vorgetragene Wahrheit noch immer unbeweglich stehe. Zuerst fallen mir die Lust- und Trauerspiele ein, welche allezeit, sowohl ihre Verehrer, als auch ihre Feinde gefunden haben. Vielleicht thut man hier am besten, wenn man sie als nicht ganz unnütze Belustigungen betrachtet, die allezeit bey einem gesetzten Gemüthe gute Würkungen hervorbringen; dahingegen ein eitles Gemüth wird durch sie gewiß eitler gemacht, und zur Verstellung, darzu schon der Saame in unserer

verderbten

verderbten Eigenliebe verborgen liegt, angewöhnt. Sind sie eine Schule schöner Empfindungen, oder sollen sie, wie Aristoteles behauptet, unsere Leidenschaften reinigen, so verdienen sie allerdings mit Lobeserhebungen überhäuft zu werden. Schickt immer, ihr Väter und Mütter! eure Söhne und Töchter, jedoch unter genauer Aufsicht, damit sie nicht durch das Zufällige verführt werden, an diese Oerter, wo sie durch das Wesentliche der Comödie auf eine erlaubte Art vergnüget, und durch dieses Vergnügen zu desto größerm Eifer in ihren Verrichtungen verbunden werden. Es werden einige gemeiniglich von Vorurtheilen verblendet, wenn sie über die Comödie ein Urtheil fällen wollen. Sie bilden sich ohnstreitig ein, wenn sie dieselbigen schlechterdings verwerfen, daß sie fruchtbare Mütter ungeheurer Laster seyn müßten. Dieses sind sie allerdings in den ältesten Zeiten gewesen. Allein, will man nicht wider die Regeln der Billigkeit handeln, so muß man sie nicht eher verdammen, als bis man sie für strafbar erkannt hat. Ich befürchte nicht ohne Ursache, daß man mich für einen sehr seichten Sittenrichter halten werde, da ich einen solchen Ausspruch zu thun mich unterstehe: allein dieß soll mich nicht abhalten, mit Freymüthigkeit mein Bekänntnis abzulegen. Man muß überhaupt dreyerley Perioden unterscheiden, und nach diesem gemachten Unterschiede wird auch die Entscheidung der Sache eingerichtet werden müssen. Das ältere, mittlere und neuere Theater sind sich niemals völlig ähnlich

gewesen. Das ältere, wie es gemeiniglich bey Erfindung einer Sache zu seyn pflegt, war noch sehr unbearbeitet und unmanierlich. Pöbelhafte Redensarten, unzüchtiger Scherz, niederträchtige Geberden, unanständige Stellungen machten das Hauptwerk aus; ja, man war gewohnt, die Personen, an welchen man ein Laster tadelte, mit Namen zu nennen, und sie dem öffentlichen Spotte und allgemeinen Gelächter auszusetzen. Waren die Spiele bald zu Ende, so brachte man seinen Wollüsten feiste Opfer, welche vorher entblößet auf der Bühne erschienen, um den Zuschauern ein Sauspiel, ich wollte sagen ein Schauspiel, zu geben; alsdenn wurden sie nach Vollendung des Lustspiels an die Liebhaber willkührlich überlassen. Wer wollte sich wohl wundern, daß der Kirchenvater Tertullianus in seinem Buche von den Schauspielen darüber seinen rechtmäßigen Unwillen zu erkennen giebt, und ausdrücklich den Christen verbietet, sie sollten solchen Lustbarkeiten nicht beywohnen, weil sie mit der innerlichen Heiligkeit und äußerlichen Ehrbarkeit der Christen schlechterdings nicht bestehen könnten? Trat einer von dem Heydenthum zu der christlichen Religion, so ward er genöthiget, in seinem Glaubensbekänntnisse dem Teufel, und allen seinen Wesen, und allen seinen Werken zu entsagen; worunter vornämlich die heydnischen Comödien verstanden wurden. Brachte man in Erfahrung, daß ein bekehrter Christ den Schauspielen beygewohnet hatte; so wurde er gleich als ein faules Glied von der Gemeinde abgesondert,

sondert, damit nicht durch ihn der ganze Körper angesteckt werden möchte. Wer untersteht sich, den rühmlichen Eifer eines Chrysostomus zu tadeln, welcher in einer feurigen Rede eben so nachdrücklich wider die circensischen Spiele eifert, als wie ehemals der beredte Cicero seine Stimme wider den schändlichen Verres erhoben hat? Man nehme noch dieses darzu, daß bey einigen Lustbarkeiten man durch die Hinrichtung vieler Menschen, die man zu ihrem Tode gemästet hatte, und welche um schändlichen Gewinnsts willen mit Thieren den Kampfplatz betraten und ihr Leben aufs Spiel setzten, die Augen der Zuschauer belustigte. Welch eine Grausamkeit! Das mittlere Zeitalter war etwas gesitteter, es wurden die Namen weggelassen und nur Charaktere gemacht; aber es war das Theater doch noch nicht genug bearbeitet. Man gerieth auf einen andern Abweg, und führte biblische Stücke auf. Schröcklicher Mißbrauch! In den neuern Zeiten hat das Theater die größte Vollkommenheit erreicht, da uns Schackspear, Addison, Thomson, Prior, Young, Voltaire, der ältere Crebillon, Corneille, Racine und andere, Originale in Trauerspielen geliefert haben. Molliere, Destouches, nebst unserm gelehrten und religiösen Herrn Professor Gellert haben in ihren Lustspielen das Angenehme mit dem Nützlichen glücklich verbunden, und es herrscht darinne ein feiner Geschmack, der unserm Zeitalter die größte Ehre macht. Es hat uns auch unser geschickter Herr Weiße schöne Stücke geliefert. Jedoch Voltaire hat

durch seinen Saul und David seinen Ruhm sehr verdunkelt, und bewiesen, daß Witz ohne Religion einem unfruchtbaren Feigenbaume zu vergleichen sey, welcher den neben ihm stehenden Bäumen die Nahrung entziehet, und durch seinen schädlichen Schatten ihr Wachsthum hindert; der Witz verliert sein angenehmes und gefälliges Wesen, so bald er die Heiligthümer des Herrn zu entweyhen anfängt. Betrachten wir die Lustspiele auf ihrer guten Seite, den Mißbrauch und das Zufällige dabey nicht darzu gerechnet; so bleiben sie ein edles Vergnügen, das ein Christ, um sich von der Arbeit zu erholen, ohne Verletzung seiner Ehre und Gewissen zuweilen abwarten kann. Wir schlüßen hier nach der Aehnlichkeit. Man legt es dem Weisesten unter den Menschen, dem Salomo nicht zur Last, daß er an seinem Hofe Sänger, Sängerinnen und Music gehabt hat. Ein frommer Paulus ermahnet seine Christen, daß sie in ihrem Christenthume eben so eifrig ringen und standhaft kämpfen sollten, wie die Wettläufer in den olympischen Spielen, die aus Eifer nach einer vergänglichen Krone die Kräfte ihres Leibes anstrengten, um das vorgesetzte Ziel zu erreichen und die Belohnung mit Ruhme davon zu tragen. Hätte er wohl sich hierauf berufen können, wenn nicht die Sache selbst jenen Christen bekannt und ihnen verstattet gewesen wäre, Zuschauer bey denselben abzugeben? Jedoch ich bin nicht gesonnen, eine Schutzschrift für das Theater aufzusetzen; sondern nur mit dem, was ich gesagt habe, zu beweisen, daß auch

hier

hier die Kenntnis der schönen Wissenschaften und der Werke des guten Geschmacks nützlich sey. Uebrigens bleibt allezeit das Laster an den Commödianten verwerflich, und der Verfasser des Buchs Sirach lehret uns, daß die Welt sich hierinne nicht geändert habe, wenn er spricht: Gewöhne dich nicht zu der Sängerin, daß sie dich nicht fahe mit ihren Reizen. Unterdessen lasse ich die Frage unentschieden, ob Commödianten zum heiligen Abendmale zuzulassen sind. Ehemals war es nicht erlaubt, und in dem canonischen Rechte der römischen Kirche wird es ausdrücklich untersagt. Vielleicht trägt ein ähnlicher Fall etwas zu bequemerer Entscheidung bey: Man urtheile, ob Weinschenken und Speisemeister abgewiesen werden können, die oft eine Gelegenheit sind, daß Trunkenheit und Unmäßigkeit begangen wird. Wenn ich nicht sehr irre, so wird man gleiches Verhalten bey Beurtheilung der Kleidermoden und der Gastmäler beobachten müssen. Dem reichen Manne im Evangelium wird es nicht zur Sünde gerechnet, daß er sich in Purpur und köstliche Leinewand gekleidet, und von Andern durch einen köstlichen Tisch sich unterschieden hat. Viele tausend Menschen würden ohne Arbeit und ohne Verdienst unter Hunger und Bekümmernis ihre Tage zubringen, wenn nicht der Reiche durch seine Schätze in Stand gesetzt würde, ihnen Nahrung zu verschaffen. Aber das wird an jenem reichen Manne billig getadelt, daß er unbarmherzig und lasterhaft war. Die köstlichen Kleider sind an und vor sich unsündlich,

 wenn

wenn sie nicht zur Hoffart und Wollust Veranlassung geben; so bald man aber dadurch den Lüsten eine Freystadt eröfnet, und in prächtigen Kleidern wahre Verdienste sucht, so sind sie strafbar. Gastmälern kann man auch beywohnen, selbst unser Erlöser verfügte sich zuweilen zu den Juden, um mit ihnen das Brod zu brechen, welches nach dem orientalischen Sprachgebrauche so viel heißt, als: Er war ein Gast bey ihnen. Ingleichen der göttliche Befehl: gastfrey zu seyn vergesset nicht, verlangte nach der damaligen Gewohnheit von den Christen eine Bereitwilligkeit, Fremdlinge aufzunehmen. Allein in unsern Tagen klagt man über den unmäßigen Pracht und Verschwendung in Essen und Trinken. Diese Klagen sind gegründet; aber der Moralist wird aus den Denkmälern, welche von den ältesten Völkern auf uns sind gebracht worden, Beweise anführen können, daß bey den Juden, Syrern, Griechen und Römern dieses Laster fast den höchsten Gipfel erreichet habe. Er wird darthun, daß die Kleiderpracht unter den jüdischen, ägyptischen, römischen und andern Frauenzimmern überhand genommen habe. Er wird Gelegenheit finden, vortrefliche Anmerkungen über die Gewohnheiten bey den Griechen zu machen, welche bey ihren Gastmälern durch allerhand köstliche Wasser und Räucherwerk der Verschwendung sich so ergaben, daß sie so gar Springbrunnen verfertigen ließen, welche wohlriechende Weine, Wasser und flüßige Salben, um den Geruch zu vergnügen, gleich als einen sanften Regen von

sich

sich spritzen mußten. Er wird die Ursache, warum die Römer sind genöthiget worden, durch heilsame Verordnungen *) dem unmäßigen Aufwande Gränzen zu setzen bestimmen können. Er wird aus dem allen die untrüglichste Folge herleiten, daß durch den unmäßigen Staat und übertriebene Gastmäler der Untergang ansehnlicher Familien befördert, die Bürger arm gemacht, und die sonst gesegneten Länder verwüstet worden sind. Seine Warnungen werden viel eindringender, seine Ermahnungen viel beweglicher werden, und dieß hat er den schönen Wissenschaften zuzuschreiben. Es folgt hieraus natürlich, daß der Vortrag in eine reine, flüßende und angenehme Schreibart, die der Vortreflichkeit der Lehre und der Wichtigkeit der Wahrheit gemäß ist, müsse eingekleidet werden. Horatius erzählet von dem beredten Orpheus, daß er durch seine vortrefliche Beredsamkeit die wilden Menschen vom Morden und abscheulichen Menschenfressen abgeschreckt habe, deswegen hätte man von ihm gesagt: er könne grausame Tyger und grimmige Löwen bändigen. Amphion hat durch die anmuthigen Töne der Music und mit seiner liebreichen Stimme Steine bewegen, und sie dahin, wo er nur hingewollt, bringen können. Er hat dadurch die Welt vom Ehebruch und Hurerey abgehalten, die Rechte der Ehemänner befestiget,

*) Diese Verordnungen heißen leges sumtuariae. Es hat unser Herr Appellationsrath Platner einige lesenswürdige Disputationes davon geschrieben.

festiget, Städte in Sicherheit gesetzt, und gültige Gesetze gegeben. Haben dieses schon Heyden mit ihrer unvollkommenen Moral, wenn sie mit Anmuth abgehandelt, mit Stärke des Ausdrucks eingeschärft worden, ausrichten können. Was werden wir nicht zu leisten vermögend seyn, da wir viel wichtigere Gründe haben, woraus wir die Verbindlichkeit der Menschen herleiten können? Sollten wir nicht dadurch Tyger und Löwen bezähmen, Steine erweichen, die Sünden der Unreinigkeit vertreiben, die Ehre des Ehestands retten und die Wohlfahrt der Länder befördern? Die Geschichte mag für mich auftreten und mir das Wort reden, daß die christliche Religion die Welt in ihren Sitten verbessert habe.)

Damit ich nicht die Gedult meiner Leser mißbrauche, und ihre Aufmerksamkeit mit einer Sache allzusehr ermüde, so will ich mich zu einem andern Theile der Sittenlehre wenden. Man nennt ihn Paracletic, es werden darinne Trostgründe vorgetragen. Ich will nicht untersuchen, ob es besser sey, ihn besonders abzuhandeln, oder ob er nicht bequem in verschiedene Capitel, z. E. vom Vertrauen, von der Gedult, von der Zufriedenheit und von der Hofnung eingeschaltet werden könne. Meine Absicht soll vielmehr dahin gerichtet seyn, zu zeigen, daß auch die Trostgründe, die von vernünftigen Heyden sind vorgeschlagen worden, einen unvergleichlichen Werth haben. Werde ich dieses geleistet haben, so wird meine Meynung eine neue Bestäti-

gung erhalten. Indessen darf man nicht erwarten, daß ich alle Trostgründe der gesunden Vernunft nach der Reihe erzählen werde, wie ohngefähr die Nonnen ihr Ave Maria nach dem Rosenkranze hersagen. Nur die wichtigsten sollen angeführt werden, und hier denke ich an den vortreflichen Brief, welchen Servius Sulpitius an den Cicero wegen des Absterbens seiner Tochter, der Tullia, geschrieben. Er ist in seiner Art ein Meisterstück, die Lebhaftigkeit der Empfindungen, die Richtigkeit der Gedanken, der Nachdruck der Worte, die geschickte Verbindung der Begriffe sind untrügliche Beweise, daß er zu den vorzüglichsten Werken des guten Geschmacks gehöre, welche das Alterthum aufbehalten hat. Es scheinet der Mühe werth zu seyn, die darinne enthaltenen Trostgründe hier anzuführen. Servius versichert den Cicero, daß er Antheil an seinem erlittenen Verlust nähme, und daß er sich würde bemühet haben, sein Mitleiden ihm, wenn er gegenwärtig gewesen wäre, mündlich zu erkennen zu geben; er würde mit ihm eine freundschaftliche Thräne auf das Grab seiner Tochter geweinet haben. Er wüßte zwar, daß Cicero einen Vorrath von Trostgründen besitze, aber die Empfindung der Schmerzen hindere ihn, daß er sie nicht überdenken und seinem Herzen vorhalten könne. Er bittet ihn, daß er sich nicht von der Betrübnis über diesen Todesfall soll überwältigen lassen, zumal da sie in den gefährlichsten Zeiten des gemeinen Wesens lebten, in welchen ihnen dasjenige wäre entrissen worden, wel-

ches rechtschaffenen Männern viel lieber als die Kinder seyn müßte: das Vaterland, die Freyheit, die Würde und alle Ehrenstellen. Er fährt fort, daß derjenige, welcher in solchen betrübten Zeiten das Leben mit dem Tode verwechselt, glücklich zu nennen sey. Was für eine Sache? was für eine Hofnung? was für ein Trost hätte sie wohl bewogen, eifrige Wünsche nach einem längern Leben zu unterhalten? Etwa mit einem vornehmen Jünglinge sich zu verbinden, mit ihm Kinder zu zeugen, sich über die Wohlfahrt derselbigen zu erfreuen, wenn sie das väterliche Vermögen durch ihre Verdienste erhalten, Ehrenstellen suchen, und sich ihrer Freyheit bey den Angelegenheiten guter Freunde bedienen könnten? Dieses wären Güter, die uns zu der Zeit, da sie uns verliehen worden, auch wieder entrissen würden. Es wäre ein Uebel, sagt er, Kinder zu verlieren; aber es wäre noch ein größeres Uebel, diesen Verlust zu ertragen. Durch diesen Gedanken wäre er beruhiget worden, und er hoffete, bey ihm gleiche Würkungen davon zu erfahren. Er erzählet ferner, was er für Betrachtungen angestellt habe bey seiner Zurückkunft aus Asien, da er vor und hinter sich, zur rechten und zur linken Hand, die prächtigsten Städte gesehen hätte, wie sie unter ihren Trümmern begraben gelegen. Hier wäre ihm der Gedanke recht lebhaft worden: wir armen Menschen lassen uns von einer quälenden Unruhe einnehmen, wenn einer von uns gestorben oder getödtet worden, da doch unser Leben kurz ist; welche Empfindlichkeit

sollte

sollte sich in unsrer Brust regen, da wir vor uns an einem Orte so viele Städte verwüstet liegen sehen. Willst du nicht, Servius, den Klagen Einhalt thun, und gedenken, daß du ein Mensch seyst. Das allgemeine Schicksal der Sterblichen hätte zu gleicher Zeit die berühmtesten Männer betroffen, das Reich selbst wäre verringert und so viele Provinzen in Furcht und Schrecken gesetzt worden, wer wollte sich denn über den Verlust eines Frauenzimmers so sehr rühren lassen? Wäre sie itzt nicht gestorben, so hätte sie doch in kurzer Zeit die Schuld der Natur bezahlen müssen. Er sollte überlegen, was seinem Charakter anständig wäre: sie hätte gelebt, so lange es nöthig gewesen wäre; sie hätte die allgemeine Wohlfarth der Republic gesehen; sie hätte ihren Vater als Prätor, Consul und Augur erblickt; sie wäre an die vornehmsten Jünglinge verheyrathet gewesen; sie hätte fast alle Güter dieses vergänglichen Lebens genossen; da aber die Republic sich ihrem Untergange genähert hätte, so wäre sie aus der Welt gegangen. Er sollte nicht vergessen, daß er der große Cicero wäre, welcher andern gute Lehren zu geben pflegte: er sollte nicht den Aerzten ähnlich werden, die andere glücklich heilten, aber sich selbst nicht helfen könnten; vielmehr sollte er die Lehren ausüben, welche er andern gegeben hätte. Uebrigens sollte er überlegen, daß der empfindlichste Schmerz durch die Länge der Zeit gelindert und besiegt werde. Es wäre ihm unanständig diese Zeit zu erwarten, mit seiner Weisheit sollte er derselbi-

gen

gen zuvorkommen. Wenn die Todten noch einer Empfindung fähig wären, so würde sie, vermöge ihrer Liebe und Ehrfurcht, verlangen, daß er sich nicht so sehr betrüben sollte. Aus Liebe zu der Verstorbenen, zu seinen Freunden, welche mit ihm traureten, aus Liebe zum Vaterlande, das seines guten Raths und seines Beystandes bedürfte, müßte er seine Empfindlichkeit mäßigen, und nicht Gelegenheit geben, daß jemand glaubte, er betraure nicht sowohl seine Tochter, als vielmehr das Unglück Roms und den Sieg anderer. . . . Ich habe kein Bedenken getragen, diese schöne Stelle fast ganz nach ihrem Inhalte einzurücken, weil daraus erhellet, daß die Vernunft mit vortreflichen Gründen das niedergeschlagene Gemüth aufrichten könne. Es besitzt dieselbige über dieses noch einen hinlänglichen Vorrath von Trostgründen, die das traurige Herz zu einer stillen Gelassenheit und zu Annehmung stärkerer Trostgründe, welche uns unsere göttliche Religion darbietet, vorbereiten. Aber wie glücklich müssen wir uns schätzen, da wir durch den Glauben an Christum bey allen Veränderungen in der Welt geschickt gemacht werden, durch den reichen Trost des Evangeliums eine völlige Beruhigung unsern Herzen zu verschaffen. Wir wollen mit unsern Gedanken bey dem Schreckbilde des blassen Todes stehen bleiben, und sehen, wie die Religion die Furcht des Todes, die Schrecken des Grabes besiegen lehret. Herrlicher Unterricht, den sie uns von dem Zustande selig Verstorbener ertheilet: Sie schlafen, sie empfinden

kein

kein Uebel, sie sind im Stande der Erquickung und befreyet von der Last der Arbeit. Die Seele geräth nicht in einen tiefen Schlummer, sondern sie ruhet in Gottes Hand, welches so viel heißet: sie genüßet nach ihrer Trennung von dem Leibe eine süße Ruhe, darinne sie sich ihres seligen Zustandes bewußt ist, Gott von Angesicht zu Angesicht schauet, und mit ihrem Heylande in der seligsten Gemeinschaft sich befindet. Die quälende Unruhe des gegenwärtigen Lebens ist aus jener Stätte der Ruhe verbannet. Der Leib, das künstliche Gebäude der göttlichen Allmacht, wird zwar der Verwesung übergeben und eine Speise der Würmer, die Gebeine liegen zerstreut; allein die göttliche Vorsorge wacht auch über dieselbigen, daß deren keines verlohren werde. Obgleich unser Körper durch die Fäulniß zerstört wird, so wissen wir doch, daß er nicht der Vernichtigung übergeben worden, sondern an jenem heitern Frühlinge der gränzenlosen Ewigkeit, gleich als ein fruchtbares Saamenkorn, aus der Erde aufschießen, und in der größten Herrlichkeit prangen werde. Welch ein mächtiger Trost, den uns die Auferstehung der Todten einflößt! Wer wollte wohl die Möglichkeit der Auferstehung der Todten läugnen, da der Geist Gottes sie durch das ausgesuchteste Gleichnis vom Saamenkorne dem menschlichen Verstande begreiflich macht, da Christus und so viele Heilige durch ihre Auferstehung überzeugende Vorspiele geworden sind. Wie gewiß macht mich mein Glaube von einer zukünftigen seligen Verewigung!

Hat mich mein' Heyland erlöset, ist seine Auferstehung davon ein untrüglicher Beweis, so ist mir das Grab nicht fürchterlich, denn es ist nur eine Vorrathskammer, darinne mein erblaßter Leib bis zu seiner Vereinigung mit der Seele aufbehalten wird! Endlich haben wir die einnehmende Hofnung, mit unsern Freunden, die vor uns in die Ewigkeit eingegangen sind, wiederum verbunden zu werden, und mit ihnen in unzertrennlicher Gemeinschaft ewig zu leben. Wenn ein guter Freund, der in einem fremden Lande sein Glück dauerhaft machen will, von uns Abschied nimmt, so preßt uns dieses zwar Thränen aus; aber der große Gedanke, die gewisse Versicherung, daß wir in kurzer Zeit eben das Land bewohnen, unsern Freund wieder sehen, und mit ihm gleiche Glückseligkeit genüßen sollen, lindert das unangenehme Gefühl. Hier empfinde ich die Stärke des Ausdrucks: Wir sollen bey dem Herrn seyn allezeit, in dem Lande der Vollkommenheit. Sanfte Beruhigung, die mir der Glaube der Christen verschaft! Wie nützlich sind die schönen Wissenschaften auch in dieser Absicht, da sie mir ihre eigene Schwachheit nicht verbergen, und der Religion ihre unendlichen Vorzüge willig zugestehen! Nun kommen sie mir wegen dieser Aufrichtigkeit viel schätzbarer vor, nun wird ein sehnliches Verlangen nach dem vertrautesten Umgange mit ihnen bey mir erweckt.

Eins muß ich nicht vergessen, daß man die Glaubens- und Sittenlehre mit einander zu verbinden, und sie durch Frage und Antwort der Einfalt

bekannt

bekannt zu machen pflegt. Diese Lehrart, den Menschen die Wahrheit begreiflich zu machen, ist sehr alt, und wegen ihrer Deutlichkeit lobenswürdig. Sokrates war der erste, welcher sie einführte, Plato war sein Nachfolger, und endlich wurde diese Gewohnheit auch in der christlichen Kirche mit dem Bürgerrechte beschenkt. Man nennt sie die catechetische, und ich glaube nicht, eine überflüßige Arbeit zu übernehmen, wenn ich auch hierbey den Einfluß der schönen Wissenschaften zeige, zumal da das Catechisiren und dessen Erlernung, ich weiß nicht aus was für Ursachen, verabsäumet wird. Will man hierinne glücklich seyn, so muß man durch die Vernunftlehre eine Fertigkeit erlangt haben, Begriffe zu zergliedern, und sich sehr deutlich auszudrücken. Diejenigen, welche sich gleichsam als auf Adlers Flügeln mit ihren Gedanken in die Höhe schwingen, können sich selten so weit herunter lassen, daß sie nach dem Verstande unerwachsener Kinder sich einrichten, oder, daß ich bey dem Gleichnisse bleibe, sich der Erde nähern sollten. Doch der Fehler ist gemeiniglich in einem Mangel der Erkänntnis zu suchen, welcher sich vornämlich alsdenn entdeckt, wenn man aus Pflicht zu catechisiren genöthiget wird. Entweder man läßt die Fragen ohne Erklärung herbeten, und dieß kann auch der gemeinste Mann, der lesen gelernet hat: oder man sucht sich Nothhelfer, Tröster, oder deutlicher: erklärte Catechismus. Aber hier heißt es oftmals: Ihr seyd allzumal leidige Tröster! Geben die Kinder nicht

eine

eine solche Antwort, wie sie im Buche steht, so kann sich der Examinator weder rathen noch helfen, eine Aengstlichkeit beklemmt die unwissende Brust, eine Schaamröthe überzieht sein Angesicht, und voller Bestürzung, ohne weiter die falsch gegebene Antwort zu verbessern, fragt er nach der in dem Buche gegebenen Vorschrift fort. Es sind vor kurzer Zeit in Leipzig zween Catechismus gedruckt worden, welche zur Erleichterung des Catechisirens gereichen sollen, die Verfasser sind zween Prediger, aber ihre Werke sind von sehr ungleichen Verdiensten. M. Cramer hat den ersten herausgegeben, dem man es aber gleich ansiehet, was man zu seinem Lobe sagen kann. Hätte doch der Herr Verfasser niemals die Feder ergriffen, so würde er nicht verdienstvollen Männern unnöthige Mühe durch das Umarbeiten gemacht haben, und doch sieht man es, daß es ein verderbtes Werk sey, welches bey der Grundlegung schon gebrechlich gewesen ist. Der andere rühret vom Herr M. Anton her, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit unserer Liebe nicht unwürdig ist. Allein, wenn ich es aufrichtig gestehen soll, so ist er nicht für die schwachen Brüder des Herrn Magisters zu einer solchen Zeit brauchbar, da sie nicht Muße genug haben, eine Frage zu überdenken; wie wollen sie denn so viele Fragen lesen können? Für unwissende Dorfschulmeister und einige Schulhalter ist es ein köstliches Werk, denn weil dieselben wenig Einnahmen haben, so müssen sie die Zeit, welche sie nicht mit Schule halten zubringen,

zu

zu andern Arbeiten anwenden, und sie können also nicht studiren, sie wissen auch wohl nicht, wie sie es gehörig anfangen sollen. Wenn aber Lehrer auf Stadtschulen, oder wohl gar Geistliche, solche Bücher zu ihrem Gebrauche bestimmen, so weiß ich nicht, ob sie nicht einen unverzeihlichen Fehler begehen und ihr Amt wider Gewissen verwalten, denn darzu braucht man nicht studirt zu haben. Solche elende Menschen sollten billig, wie dort der Feigenbaum im Evangelium, vorher, ehe sie zu Aemtern angenommen würden, umgegraben und bedünget werden, ob sie wollten Frucht bringen; wo nicht, so haue man sie ab, was hindern sie das Land? Warum wählt man nicht den sichersten Weg zum catechisiren? Warum lernet man nicht Vernunftlehre, um daraus richtig denken, zergliedern und deutlich erklären zu lernen? Ist der Unterricht der Jugend nicht eine höchstwichtige Sache? Hanget nicht davon unser zeitliches und ewiges Wohl oder Wehe ab? Was für eine erschreckliche Rechenschaft werden nicht solche arme Sünder, die durch einen seichten Unterricht die Jugend verwahrloset haben, dermaleinst vor dem Richter der Lebendigen und der Todten ablegen müssen? Ist es nicht das kindliche Alter werth, daß man sich seiner mit allem Ernst annehme, von welchen selbst der Heyland die theure Verheißung gegeben hat: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf? Wie heilsam würde es nicht seyn, wenn man unter der Anweisung geschickter Männer sich zum catechisiren gehörig

vorbereiten ließ? Aber diese Beschäftigung wird nicht wohl gelingen, wenn nicht die Glaubens- und Sittenlehre wohl gefaßt worden ist. Der Grundsatz aus der Physic, aus nichts wird nichts, behält auch hier seine Kraft. Ich will gar nichts davon erinnern, daß die andern Wissenschaften auch zur Erklärung des Catechismus Stof hergeben, denn man entlehnt aus ihnen Gleichnisse, Exempel und dergleichen: nur so viel will ich erwähnen, daß die Erlernung guter Künste schon ihren Lohn bey sich führe, indem sie uns mit einem Vergnügen erfüllen, dem alle andere Dinge, wenn es auch die größten Kostbarkeiten wären, den Vorzug nicht streitig machen können. Wie angenehm ist es nicht zu wissen, daß nach dem gemeinen Vorgeben der Evangelist Marcus die erste catechetische Schule aufgerichtet haben soll, daß Alexandria der Ort gewesen, wo er gelehret hat, und daß Athenagoras, Pantaenus, Clemens Alexandrinus, der deswegen Catecheta heißet, auf ihm gefolget seyn? Wie tröstlich ist es, daß ehemals selbst Bischöffe und Aeltesten dieses Amt verwaltet haben? Wie lehrreich, wenn man weiß, daß die ersten Christen diejenigen, welche in den Anfangsgründen unterrichtet wurden, Catechumenen genennet, und daß diesen Catechumenen bis zu ihrer Taufe und Aufnahme in den Schooß der christlichen Kirche die hohen Geheimnisse der Offenbarung verschwiegen wurden, weil ihnen, als Neugebohrnen, nur schwache Milchspeise gehörte? Verdient wohl derjenige den Namen eines Gelehrten, geschweige denn

eines

eines Christen, welcher sich wegen der beyden Catechismus Luthers in Unwissenheit befindet, und weder Zeit noch Gelegenheit angeben kann, warum sie geschrieben worden sind. Was für eine Ehre für unsern seligen Luther, daß durch sein rühmlich Beyspiel der Pabst Pius der Fünfte bewogen worden, Befehl zu geben, daß ein römischer Catechismus verfertiget würde, daß ebenfals in der römischen Kirche Canisius einen Catechismus geschrieben; daß hierauf zu Heidelberg für die Reformirten und zu Rackau für die Socinianer solche Bücher sind aufgesetzt worden. Ich brauche nichts mehr hinzu zu fügen, denn die Sache selbst beweiset es mehr als zu deutlich, daß auch die schönen Wissenschaften hier nicht ohne Segen gebraucht werden können.

Nunmehro wollen wir auch einen Versuch machen mit der Streittheologie. Furchtbarer Name! - - und zeigen, wie auch hier die schönen Wissenschaften ihre Dienste anbieten und sich bey den Kriegen des Herrn als Hülfsvölker gebrauchen lassen. Wer aber nicht recht in Waffen geübt ist, der lasse sich unsern wohlgemeynten Rath gefallen, und wage es lieber gar nicht, in die Gesellschaft der Streiter Jesu Christi zu treten, weil er befürchten muß, daß seine Unerfahrenheit der Religion die gefährlichsten Wunden schlagen wird. Es gehört ganz besondere Klugheit, eine große Erfahrung und viel Geschicklichkeit darzu, wider die Feinde der Wahrheit zu Felde zu liegen, sich mit ihnen in Streit einzulassen, und den Sieg davon zu tragen: Ein guter Po-

lemikus muß auch ein guter Weltweise seyn, sonderlich in der aristotelischen und scholastischen Weltweisheit, weil diese fast die allgemeine Regel ist, nach welcher dem Streite der Ausschlag gegeben wird; und weil er sonst wider die Jesuiten, die Leibtrabanten des römischen Pabsts, nicht würde auf dem Kampfplatz bestehen können, indem dieselben sich auf scholastische Spitzfindigkeiten, Trugschlüsse und Grillen legen, und dadurch der Wahrheit Abbruch zu thun sich bemühen. Und machen es wohl unsere übrigen Feinde besser? Sind nicht auch unter den Reformirten, Socinianern und Arminianern große Philosophen? Ein Unerfahrner in der Geschichte würde ebenfals in diesem Felde sich keinen glücklichen Fortgang versprechen können, sondern er wäre gleichsam als ein Blinder anzusehen, der, obgleich die Sonne helle scheinet, doch nichts erblicken kann. Wäre es nicht möglich, daß die gute Sache unserer Religion darunter den schröcklichsten Verlust leiden könnte? Hingegen wird man viele Pfeile unserer Widersacher durch die Geschichte unkräftig machen, wenn man den Ursprung, die Fortpflanzung und das Wachsthum jedweder Ketzerey erzählen kann, wenn man ihre Einwendungen weiß, und wie sie ehemals sind widerleget worden; wenn man die traurigen Spaltungen und die Veranlassung darzu inne hat; wenn man die Bemühungen der Kirchenväter, die irrigen Meynungen zu entkräften, aus ihren Schriften erkannt hat, und sowohl ihre Klugheit einsiehet, als auch ihre Fehler bemerkt, die sie

bey

bey dem Angriffe ihrer Feinde und bey der Beschützung der Religion begangen haben; wenn man aus der Geschichte darthun kann, wie nach und nach der Grund zu der geistlichen Oberherrschaft des Pabsts gelegt worden, durch was für Kunstgriffe, heilige Betrügereyen und erdichtete Wunder die Päbste sich Ansehen verschaffet; wenn man Beweise aufsucht, die Untrüglichkeit der Päbste zu entkräften; wenn man aus dem ärgerlichen Leben der römischen Bischöffe beweiset, daß sie nicht Statthalter Jesu Christi auf Erden seyn können; wenn man den Ursprung des ehelosen Standes unter den Geistlichen als eine menschliche Erfindung erweiset; wenn man die häufigen Schlüsse der Kirchenversammlungen zu Rathe zieht; wenn man endlich das wichtige Reformationswerk wider seine Feinde als ein göttliches Werk vertheidigen kann; alle diese Waffen reichet uns die Geschichte, sie lehret uns, wie wir sie gebrauchen sollen, und wir erkennen, wo wir noch nöthig haben sie zu schärfen, wenn sie stumpf geworden sind. Jedoch wir werden auch außer unsrer Kirche von Feinden beunruhiget, welche das göttliche Ansehen der heiligen Schrift in Zweifel ziehen, und die Grundfeste unsers Glaubens zu untergraben und nieder zu reißen sich bemühen. Man kann am besten solchen Leuten begegnen, wenn man die Historie zu Rathe ziehet, und durch unleugbare Gründe darthut, was für eine ungemeine Sorgfalt die jüdische und christliche Kirche, sowohl bey der Sammlung, als auch bey der Verwahrung der Bü-

cher des alten und neuen Testaments bewiesen habe. Das einstimmige Zeugnis der Kirche für die Richtigkeit der canonischen Bücher, die gemachten Widersprüche der Feinde, und im Gegentheil ihre gründliche Abfertigung, machen uns in unserm Glauben gewisser. Was soll ich endlich von den Naturalisten und Freygeistern sagen, welche fast das ganze Reich der Wissenschaften aufgeboten haben, um mit denselbigen gemeinschaftlich die Waffen wider die christliche Religion zu ergreifen? Bald berufen sie sich auf die Weltweisheit, bald auf die Alterthümer, bald auf die Geschichte, bald sehen sie Widersprüche in der heiligen Schrift, bald geben sie unsre Religion für eine listige Erfindung schlauer Geistlichen aus, um den Pöbel im Zaume zu halten. Man muß, um den Ungrund ihrer Meynung darzuthun, selbst ein Kenner der schönen Wissenschaften, ein Freund des guten Geschmacks seyn, damit man den Irrthümern, welche sie in ihren witzigen Schriften ausstreuen, Einhalt thun, und sie, wenn sie anders ihre Ohren nicht ganz und gar für der Stimme der Wahrheit verstopfet haben, eines bessern überzeugen möge. Mit leichter Mühe wird mancher großsprecherische Freygeist und verwägene Spötter beschämet werden, indem man die Quellen anzeigen kann, woraus sie geschöpfet haben. Die Neoplatoniker, Jamblichus, Porphyrius und andere sind mit Recht die Väter vieler Irrthümer zu nennen. Celsus, welchen Origenes in acht Büchern widerlegt hat, ist der allgemeine Waffenschmidt unsrer

Gegner.

Gegner. Sie erheben sogleich das größte Freudengeschrey, wenn sie etwas hervorgebracht haben, und sie verkaufen uns oft mit einem ausnehmenden Vertrauen auf sich selbst, fremde Arbeiten für ihre eignen Erfindungen. Allein man kann sie eben das Schicksal erfahren lassen, welches einer erfahren mußte, der aus einem Briefsteller ein freundschaftliches Schreiben abschrieb und an seinen Freund schickte; der ihm aber wieder schrieb: er sollte nur die andere Seite ansehen, so würde er die Antwort auf seinen Brief finden. Die Schriften des **Spinoza**, **Edellmanns**, **Dippels**, **Beverlands** und anderer. Die Werke eines **Tolands**, **Woolstons**, **Whistons** und anderer englischer Schriftsteller werden häufig gebraucht. Sollte nicht die Kenntnis der englischen Sprache, und ein genauer Umgang mit ihren Schriften und mit den Schriften ihrer Gegner, uns geschickt machen, ihre nichtigen Meynungen einzusehen und sich ihrer Bosheit zu widersetzen? Wird uns wohl die Lesung solcher Schriften zu Beförderung des guten Geschmacks, unter welchen einige mit dem Gifte der Freygeisterey angesteckt sind, weniger Vortheile versprechen? Liegt uns nicht die Verbindlichkeit ob, das Reich des Unglaubens zu besiegen? Haben wir nicht desto dringendere Ursachen, wachsam zu seyn, da solche Schriften wegen ihres äußerlichen Reizes desto gefährlicher sind? Sollen wir nicht die Ehre unserer Religion retten, zumal wenn wir wissen, daß solche Bücher desto eifriger gelesen werden, je mehr sie den

Anker unserer Hofnung niederzureißen suchen? Allein, würde man sich nicht dem Gelächter der Ungläubigen aussetzen, wenn man sie nicht von der Unrichtigkeit ihrer Schlüsse, von der Unwahrheit ihrer Sätze, von der Schwäche ihrer Beweise überführen könnte? Dieß aber kann man, wenn man nur gründlich die schönen Wissenschaften, welche sie zum Deckmantel ihrer Bosheit brauchen, erlernet hat. Jedoch hier fällt mir ein Zweifel ein, den ich, weil er von einiger Erheblichkeit zu seyn scheinet, auflösen muß. Es wird behauptet: die Lehre Jesu verlange von ihren Verehrern ein sanftmüthiges Verhalten gegen die Feinde, und selbst Paulus sage: daß die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott wären. Was folgt hieraus anders, als daß man säuberlich mit den Feinden der Wahrheit umgehen, und nicht mit fleischlichen Waffen, mit irrdischer Weisheit, sondern mit dem Schwerde des Geistes sich rüsten solle. Wir wollen uns nicht in unserm Urtheile bey diesem scheinbaren Einwurfe übereilen, sondern mit reiflicher Ueberlegung darauf antworten. Es wird von uns eingeräumt, daß die Religion Jesu von uns Sanftmuth gegen die Feinde fordere. Wer sind aber diese Feinde? Sind es nicht solche, die uns wegen unsers Glücks beneiden? solche, die uns wegen einiger Privatangelegenheiten nicht wohl wollen? solche, die uns mit ihrer Rache verfolgen? Das königliche Gebot von der Liebe des Nächsten verbindet uns alsdenn zur Sanftmuth. Allein, wir würden

den unsern Pflichten keine Gnüge leisten; wir würden den Namen, den verhaßten Namen kaltsinniger Christen verdienen, wenn wir gegen solche Feinde, welche Gott und der Religion die Ehre rauben, eine strafbare Nachsicht verrathen wollten. Vielmehr muß in unserer Seele ein heiliger Eifer für die Ehre Gottes brennen und uns entzünden, dieselbige auf das hartnäckigste zu vertheidigen. Der Entschluß eines heiligen Davids soll auch unser Vorsatz seyn: Ich hasse, Herr, die dich hassen, und es verdreußt mich auf sie, daß sie sich wider dich setzen, ich hasse sie im rechten Ernst. Unser Erlöser, das vollkommenste Muster der Sanftmuth, hat sehr oft sich wider die Juden vertheidiget, und die Ehre seines himmlischen Vaters behauptet, er hat oft den Sadducäern den Mund gestopft, und wir, seine Nachfolger, sollten eine unverantwortliche Nachläßigkeit an uns finden lassen? Das sey ferne. Ueberlegen wir das andere Stück dieses Zweifels, so scheinet zwar derselbige von großer Wichtigkeit zu seyn; er ist es aber würklich nicht. Es muß vor allen Dingen der Verstand der Worte aufgeklärt werden: fleischlicher Weise streiten, welches den Worten, im Fleische wandeln, entgegen gesetzt wird. Nach dem Sinne des Apostels muß diesen Worten, im Fleische wandeln, der Verstand beygelegt werden: als Menschen in der Welt leben; und streiten nach fleischlicher Weise, heißt: aus irrdischen Absichten, um zeitlicher Ehre oder irrdischen Gewinnsts willen, streiten; dieses verneinet der Apostel.

Hieraus wird erhellen, daß die Worte: die Waffen unserer u. s. w. also erklärt werden müssen: wir haben nicht eitle Absichten, wenn wir wider die falschen Lehrer auftreten, wir suchen nicht unsrer eignen Ehre ewig daurende Denkmäler aufzurichten und den Namen großer Weisen zu erwerben, und deswegen können wir uns gewiß den Beystand und Segen Gottes versprechen, der uns den Sieg geben wird. Es kommt schon bey irrdischen Kriegen der Sieg vom Herrn, warum sollte er nicht auch bey der guten Sache des Glaubens uns von oben herab gegeben werden? Gott giebt uns sein kräftiges Wort als das Schwerd des Geistes. Würden wir aber wohl etwas ausrichten können, wenn wir nicht gelernet hätten, dasselbige klug zu gebrauchen? Würden wir nicht entweder als ungeübte Streiter den Kampfplatz betreten, und mit Schanden zurückgewiesen werden? Würden wir nicht unverständigen Kindern ähnlich seyn, die zwar in der Hand den Degen führen, aber sich selbst damit verletzen? Es widerspricht uns also Paulus nicht, sondern wir verlassen uns auf die mächtigen Waffen Gottes; doch so, daß wir an unserer Seite nichts verabsäumen, was zum gehörigen Gebrauch derselbigen gehört? Sind nicht hierzu die schönen Wissenschaften die bequemsten Mittel?

Bald hätte ich den wichtigsten Theil der Gottesgelahrheit, wobey sich die schönen Wissenschaften vorzüglich geschäftig erzeigen, mit Stillschweigen übergangen. Ich meyne die Auslegungskunst. Hier erblicke

ich einen solchen Reichthum, daß ich fast nicht weiß, wo ich am bequemsten den Anfang machen soll. Es öfnet sich meinen Augen ein prächtiger Irrgarten, daraus mir die Rückkehr sehr schwer werden würde, wenn ich mich ohne sichern Leitfaden in denselben wagen wollte. Ich muß wohl mit der Weltweisheit und der Kenntnis der Sprachen den Anfang machen, und mich alsdenn in das weitläuftige und reizende Gebiet der Geschichte begeben. Ein geschickter Schriftausleger muß zugleich ein guter Kriticus, ein geschickter Philologus seyn. Eine Wissenschaft bietet der andern in dieser Sache die Hand. Ohne die Weltweisheit wird er nicht den wahren Sinn der heiligen Schrift entdecken, noch vielweniger den gefundenen Verstand richtig beurtheilen. Er wird unwissend bleiben, welche von verschiedenen Lesarten die richtigste sey. Er wird sich verworrene Begriffe machen, und nichts zusammenhangend denken. Die Kenntnis der Sprachen wird ihm den Weg bahnen, die rechte Bedeutung der Wörter, Redensarten und Idiotismen genau zu bestimmen, den Nachdruck derselbigen darzuthun und falschen Erklärungen vorzubeugen. Er wird durch diese Hülfsmittel geschickt gemacht, über die Schreibart der heiligen Schrift ein Urtheil zu fällen, er wird die vorzügliche Güte der verschiedenen Ausgaben der Bibel darthun, und zeigen können, ob das neue Testament rein griechisch sey, oder ob es mit Hebraismen angefüllt sey. Er wird es von den Barbarismen und Solöcismen frey sprechen müssen.

Was verhilft ihn wohl darzu? Nicht wahr, die fleißige Uebung und öftere Umgang mit den griechischen Schriftstellern, aus welchen er, als aus der reinsten Quelle, die Sprachkenntnis geschöpft hat. Er wird sich dem falschen Vorgeben einiger Schriftausleger glücklich widersetzen, die mit Dreistigkeit behaupten, daß das Evangelium des Matthäus in hebräischer Sprache ursprünglich geschrieben sey. Er wird aus der Anführung einiger Stellen aus der griechischen Uebersetzung des alten Testaments begreiflich machen, daß es müsse griechisch geschrieben seyn. Mit vieler Gründlichkeit und rühmlicher Sorgfalt hat dieses unser verdienstvoller Herr D. Ernesti, mein verehrungswürdiger Gönner und Lehrer, dargethan, in einem Programma im Jahr 1764 wider Herrn Hofrath Michaelis. Er wird aus der Uebersetzung der griechischen Dollmetscher, des Aquila, des Symmachus, des Theodotions, wie auch aus den chaldäischen Uebersetzungen, ingleichen des Onkelos und Jonathans ihren Paraphrasen, viele dunkle Stellen des alten Bundes erläutern. Er wird mit einer guten Auswahl die Träume der Rabbinen verwerfen, und die wenigen Perlen, die in ihren Commentarien sich befinden, mühsam aufsuchen, und zu seinem Gebrauche anwenden. Er wird die syrische und andere Versionen sich nicht weniger zu Nutze machen, und solchergestalt ein gründlicher Schriftausleger werden. Noch eine Anmerkung muß ich beyfügen. Die mathematischen Wissenschaften werden im weitläuftigen Verstande zur

Philosophie mit gerechnet; diese werden über seine Seele ein helles Licht ausbreiten, bey Beurtheilung der Aufbauung der Stiftshütte, bey Verfertigung des Kastens Noäh, bey Erbauung des Tempels, bey der Schiffarth Salomons und tausend andern Dingen. Wer nicht muthwillig seine Augen verschlüßen will, der wird einsehen, daß die mathematischen Wissenschaften einem Kunstrichter zu bestimmter Erklärung unentbehrlich sind? Die Astronomie wird uns die Gewohnheit, nach der Bewegung jener himmlischen Körper die Zeiten zu berechnen, als eine der ältesten bekannt machen, und uns das Wunderbare bey der außerordentlichen Verlängerung des Tages zu den Zeiten Josua entdecken; sie wird uns belehren, daß die Sonnenfinsternis, welche sich bey dem Tode Jesu ereignete, aus übernatürlichen Ursachen herzuleiten sey. Die Gnomonic wird uns bald die mächtige Hand Gottes zeigen, bey dem Sonnenzeiger des Ahas, an welchem auf seinem Wink die Sonne zehen Linien zurückgehen mußte. Wie unentbehrlich macht sich die Mathematic bey Bestimmung der Gewichte, des Maases und der Verfertigung unterschiedener Maschinen, welche im Hauswesen, zum Bauen und zum Krieg führen gebraucht werden! Ich würde genöthiget werden, ein kleines Compendium zu verfertigen, oder die Anweisungen zur Auslegungskunst, die von den berühmtesten Männern sind aufgesetzt worden, auszuschreiben, wenn ich den vielfachen Nutzen der mathematischen Wissenschaften in der Gottesge-

tesgelahrheit darthun wollte. Es ist schon diese Pflicht von dem scharfsinnigen Herrn Hofrath Kästner, der itzt eine Zierde der göttingischen hohen Schule ist, als er noch auf unserer Universität lehrete, in einer lateinischen Schrift: von dem Verhältnisse der Mathematic und Naturlehre gegen die Religion*), erfüllet worden. Angenehme Stunden, euch rufe ich itzt in Gedanken zurück, welche mir bey den Vorlesungen dieses würdigen Lehrers unvermerkt verflossen sind, und in mir steigen noch itzt die Empfindungen einer lebhaften Dankbarkeit empor! Ich verlasse dahero mit dem innigsten Vergnügen diese vortreflichen Wissenschaften, deren Verbindung mit der Gottesgelahrheit auf eine überzeugende Art, auch von andern Gelehrten, ist vorgetragen und nach allen Theilen betrachtet worden. Wir wollen vielmehr die blühenden Auen der Geschichte durchgehen, und die schönen Blumen, welche ein Schriftforscher mit sehnsuchtsvoller Hand abpflücket, aufsuchen. Meinen Augen wird hier gleichsam ein irrdisches Paradies eröfnet, wo mannigfaltige Veränderungen mein Herz in erstaunende Entzückung setzen. Die gütige und überaus reiche Natur schlüßt mir ihre angefüllte Vorrathskammern auf, in welchen ein Ueberfluß, wodurch unsere begierige Erkänntnis gesättiget werden kann, aufbewahret wird. Die natürliche Geschichte, welche

*) Es kam diese Schrift im Jahre 1752 heraus, unter dem Tittel: *Kaestneri* Epist. de habitu Matheseos et Physicae ad Religionem.

welche die drey weitläuftigen Reiche, das leblose Mineralreich, das anmuthige Pflanzenreich, und das vortrefliche Thierreich unter sich begreift; ist nicht nur eine Beschäftigung der Aerzte, welche in diesen Reichen nicht unbekannt seyn dürfen, weil sie die gewöhnlichen Abgaben und reichen Zölle der Natur zu Wiederherstellung der verlornen leiblichen Gesundheit anwenden; sondern auch diejenigen, welche die gefährlichsten Krankheiten der Seele vertreiben sollen, können daraus die herrlichsten Mittel bereiten, die Gesundheit der Seele wieder herzustellen, indem sie die herrlichen Eigenschaften Gottes, welche aus den Werken der Natur prächtig hervorleuchten, ihren Brüdern bekannt machen, und sie zur anständigen Verehrung des anbetungswürdigsten Wesens ermuntern. Doch, hiermit wollen wir gegenwärtig die schätzbare Aufmerksamkeit unsrer Leser nicht unterhalten, sondern ihre Gedanken auf einen andern Gegenstand führen, und den herrlichen Einfluß der natürlichen Geschichte in die Erklärungskunst bekannt machen. Das Mineralreich reichet uns die ergiebigste Ausbeute bey genauer Untersuchung vieler Schriftstellen. Wenn man sich nur einigermaßen in den Bergwerkswissenschaften geübt hat, so wird uns das acht und zwanzigste Kapitel des Buchs Hiobs nicht dunkel vorkommen. Man wird von dem Ursprung des Silbers aus Silberstufen, von dem Golde aus Minern oder Goldsande, von den Eisenkiesen, von den reichhaltigen Erztminern, von den Edelgesteinen, die in dem

Schooße

Schooße der Erden erzeugt werden, von den unterirrdischen Feuern und Wassern, von den Bergwerksgewittern und ihrer Entstehungsart, Rechenschaft geben können. Wissen wir die Namen und den Unterschied der Edelgesteine nach ihren äußerlichen Kennzeichen anzugeben, so werden wir uns eine wahrscheinlich richtige Vorstellung von den zwölf Edelsteinen, mit welchen das Brustschild des Hohenpriesters geziert war, machen können; woraus wir alsdenn auf das prächtige äußerliche Ansehen dieses Schildes ohnfehlbar schlüßen müssen. Sind wir eifrige Liebhaber der Mineralogie und geschickte Sprachverständige, so werden wir z. E. die Stelle Malach. 3. nicht von der gewöhnlichen Seife der Wäscherinnen verstehen; sondern es nach dem Grundtexte von einer Art Erde *) erklären, deren sich die Walker zu bedienen pflegten, um die Flecken aus den weißen Kleidern der Juden auszuwaschen? Das Pflanzenreich, und die genaue Betrachtung dieser künstlich gebauten und wohlriechenden Geschöpfe, ist nicht nur für einen Gelehrten eine sehr angenehme Beschäftigung, welcher sich auch hierinne von dem gemeinen Manne unterscheidet; und nicht, wie jener, nur mit bloßen Augen sie ansiehet, sondern auch nach ihrer innern Regelmäßigkeit, zu mehrerer Verherrlichung des weisen

*) Es nennt unser berühmter Herr D. Ludwig diese Seifenerde: Smectis, und giebt davon zwo Species an. 1) Terra Cimolia. Creta fullonum. Walkererde. 2) Argilla fullonum. Walkerthon.

weisen Schöpfers, sorgfältig untersucht, und mit seinem Verstande sich über die unvollkommenen Einsichten der Ungelehrten hinaussetzt. Ja diese Kenntnis kläret viele Dunkelheiten in der heiligen Schrift auf; welche wir ohne dieselbige nicht würden vertreiben können. Es entstehet allerdings bey uns eine nicht geringe Verwunderung über den seltsamen Geschmack des israelitischen Volks, welches die Kürbisse, die Pfeben, den Lauch, die Zwiebeln und den Knoblauch, Früchte, die in Aegypten sehr häufig wuchsen, und die bey uns nicht eben sehr geschätzt werden, als eine sehr schmackhafte Speise rühmte. Allein wir werden ihnen unsern Beyfall nicht länger verweigern können, so bald wir überlegt haben, daß diese Früchte in Aegypten nicht nur einen überaus lieblichen Geschmack, sondern auch eine kühlende und stärkende Kraft gehabt haben. Was Wunder, daß die lüsterne Zunge der Israeliten nach dieser Speise sehnlich verlangte? Gleichen Vortheil verschaft uns auch die Nachricht von den Feigenbäumen; durch welche die Geschichte von dem Feigenbaume, welchen Jesus verfluchet hat, bequem erläutert werden kann. In dem gelobten Lande waren die Feigen von dreyerley Gattung. Die Frühfeigen, welche in der Mitte des Junius ihre Reife erlangten; die Sommerfeigen, die im Augustmonate genossen werden konnten; und endlich die Winterfeigen, welche, wenn der Winter nicht allzuheftig wüthete, im Frühjahre ihre Vollkommenheit erreichten. Und wer kann wohl alle die Fälle er-

zählen, worinne uns die Kenntnis des Pflanzenreichs brauchbar ist? Wie rühmlich sind die Bemühungen eines Coquius und Celsius *), welche diesen merkwürdigen Theil der natürlichen Geschichte vortreflich bearbeitet haben! Könnte ich wohl einen Eskuche übergehen, der in zween Bänden die heilige Schrift aus morgenländischen Reisebeschreibungen erläutert hat? Ich muß nun noch mit meinen Lesern das Thierreich besuchen, und die angenehmen Fluhren der Gewächse verlassen. Welch eine Entzückung nimmt meine Seele ein, wenn ich dasselbige untersuche, und den Menschen, das sichtbare Ebenbild der unsichtbaren Gottheit, als das vornehmste Thier sein Haupt über die andern Geschöpfe des Erdbodens empor heben und nach jenem gestirnten Himmel richten sehe! Welche erstaunende Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte machen in meine Seele den tiefsten Eindruck! Der wunderbare Bau unsers Körpers, die künstliche Zusammenfügung der Knochen, die Bestimmung eines jeden Glieds zu besondern Verrichtungen, die geschickte Lage eines jeden Theils, die feste Verwahrung des Herzens hinter beinerne Schanzen und Brust-

*) Andr. Coquius hat Phytologiam sacram. Vliss. 1671 in 4. herausgegeben, und Olaus Celsius Melones Aegyptios L. B. 1726; ingleichen Hierobotanicon, Upsal 1745. 1747 in 8. Es hat Herr Hofrath Michaelis der gelehrten Welt die angenehme Hofnung zu einer neuen Ausgabe des letztern gemacht, und man sieht der Erfüllung derselben mit Vergnügen entgegen.

Brustwehren, der regelmäßige Umlauf des Geblütes, die verschiedene Absonderungsgefäße in unserm Leibe, die Muskeln und ihre Verbindung, das weislich geordnete Nervensystem, die geschickte Ueberkleidung der Knochen mit Fleische, und endlich das zweyfache künstlichgewebte Oberkleid, womit die mit Fleische überzogenen Knochen geschmückt sind; alle diese Dinge bringen mich zur Gewisheit, daß der Baumeister eines so prächtigen Gebäudes mit unendlicher Macht, Weisheit und Güte ausgerüstet seyn müsse. Nun erkenne ich auf das lebhafteste die Kraft der Worte: Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht, alles, was ich um und um bin — Du hast mir Haut und Fleisch angezogen, mit Beinen und Adern (Nerven) hast du mich zusammen gefügt. Hiob 10, 8. 11. Nun weiß ich, daß unter den Starken, die sich im Alter krümmen, die festen Knochen des menschlichen Leibes verstanden werden. Pred. Sal. 12, 3. Nun sehe ich die Worte eines heiligen Paulus 1 Cor. 12, 14 - 27 mit ganz andern Augen an, da ich aus der Natur die Bestimmung eines jeden Glieds des menschlichen Leibes zu besondern Verrichtungen erlernet habe. Wie deutlich werden mir die Worte eines Salomo von dem silbernen Stricke! Gleich denke ich dabey das künstliche Nervengewebe, das Mark im Rückgrade, welches im Gehirne entspringt, und als ein weißer Strick das Genicke und die vier und zwanzig Gelenke des Rückgrades durchgehet: ich begreife, wie dieser Strick sich von selbst in kleinere Faden

zertheile, durch den ganzen Leib ausbreite, alle Glieder in Bewegung setze und ihnen gehörige Kraft verleihe, so wie ohngefähr eine Orgel durch ihre Tracturen in Bewegung gesetzt wird. Nunmehro kann man Rechenschaft geben, warum er ein silberner Strick heiße; weil er wegen seiner weißen Farbe und unvergleichlichen Kostbarkeit die größte Aehnlichkeit mit dem Silber hat. Es kann mir nicht verborgen bleiben, daß die güldene Quelle den Umlauf des Geblüts anzeige, wie solches aus den Worten des Grundtextes גֻּלַּת הַזָּהָב erhellet: Kommt nicht die hohe rothe Farbe des Blutes dem Golde sehr nahe? Quillt es nicht aus der einen Herzkammer mit ungemeiner Behendigkeit, gleichsam als von einer Federkraft getrieben, hervor, durchläuft es nicht alle Puls- und Blutadern, und ergießt es sich nicht wieder unaufhörlich in die andere Herzkammer? Sollte also dieser Umlauf nicht mit einer Quelle verglichen werden können? Sind nicht die beyden Herzkammern der Eimer, welcher beständig das Blut schöpft, und wieder durch die bestimmten Gänge forttreibt? Wird nicht dieser Eimer durch die Lungen erhalten, welche große Räder abgeben, durch deren Vermittelung Luft in das Geblüte und in das Herz gebracht wird, damit es sich nicht durch die beständige Bewegung zu sehr erhitze, und die Kräfte des Leibes verzehre? Ich stelle mir vor, daß wenn dieses Räderwerk schadhaft wird und zerbricht, der Odem schwerer geholt werde; daß alsdenn die Bewegung des Herzens aufhören, und sich

der

der ungebetene Gast, der Tod, einstellen müsse. Doch diese Vorstellung ist viel zu fürchterlich für uns: wir können uns nicht überwinden, gegenwärtig lange bey derselbigen uns aufzuhalten; wir wollen vielmehr angenehmere Gegenstände, unsere Aufmerksamkeit zu unterhalten, wählen. Wir wollen den Menschen in seiner anerschafnen Hoheit, als den Herrn aller sichtbaren Geschöpfe, betrachten. Reizendes Bild, das uns zur Dankbarkeit gegen den gütigen Schöpfer verbindet, der diese Gewalt dem Menschen verliehen hat! Prächtige Aussicht, die uns entzückt! Jhm mußten alle Thiere nach Gottes Verordnung gehorchen. Es ward ein allgemeiner Reichstag angesetzt, auf welchem alle Thiere vor dem Adam erscheinen, durch die Musterung gehen, und ihn als ihren Regenten huldigen mußten. Er gab einem jeglichen Thiere seinen eignen Namen, und vermuthlich hat er sich hierbey genau nach den äußerlich wahrgenommenen Kennzeichen gerichtet. Welch eine edle Beschäftigung, wenn wir nach seinem rühmlichen Beyspiele uns richten und in Ansehung der Namen und Eigenschaften der Thiere nicht sorglos bleiben; zumal da wir, vermittelst derselbigen, solcher Einsichten theilhaftig werden, die uns niemals gereuen können! Wenn die Schrift von Leviathan, von Behemoth, von Kameelen, von ungeheuren Fischen redet, so wird unser Verstand nicht nur sich selbst die richtigsten Begriffe machen können, sondern wir werden auch andere gründlich zu unterrichten geschickt seyn. Führt sie uns die

Bestrafung eines undankbaren Volks durch Feldteufel zu Gemüthe, so werden wir bey denselbigen die haarichten Waldmenschen denken müssen, deren einer eine solche ungemeine Stärke besitzt, daß ihn zehn starke Personen kaum überwältigen können, und davon noch itzt einige in den dasigen Gegenden angetroffen werden. Erwähnet sie die Hornisse und Heuschrecken, so werden wir, wenn uns die Natur dieser Ungeziefer nicht unbekannt ist, darinne die allerempfindlichsten Plagen erblicken. Die Beschreibung des Salomo Prov. 30. von Ameisen, wird uns viel stärker rühren, wenn wir wissen, daß diese Thiere den Sommer über mit besonderer Sorgfalt und rühmlicher Mühe sich Vorrath einsammlen, damit sie sich in den betrübten Tagen des dürftigen Winters wider den Mangel beschützen können. Die Kaninichen verwahren sich in solchen Wohnungen, die sie in den Felsen aufschlagen, wider Sturm und Wetter. Befiehlt uns unser Heyland, daß wir uns Schätze sammlen sollen, welche nicht Rost und Motten verzehren; so wird uns die natürliche Historie unterrichten, daß unter dem Rost nicht etwa die Unreinigkeit, die sich an die Metalle anzulegen pflegt, zu verstehen sey; sondern das griechische βρῶσις, welches Joel 1, 4. durch חָסִיל, ἐρυσίβη, ausdrückt, und es zeigt eine Art Insecten an, die dem Korne und Baumfrüchten unsäglichen Schaden zufügen. Unzählbare Exempel könnten noch zur Bestätigung unserer Meynung angeführt werden, wenn wir nicht versichert wären, daß die von uns erwähnten hin-

reichend

reichend seyn könnten, den Beyfall der Kenner zu verdienen; denen ohnedem nicht unwissend ist, wie vortreflich des Bocharts Hierozoikon und Schwammerdamms Bibel der Natur hierbey genutzet werden kann. Hat aber ein Schriftausleger weniger Nutzen von den andern Theilen der Geschichte zu hoffen? Wird ihm nicht von der politischen Völkerhistorie der angenehmste Dienst erwiesen? Das israelitische Volk sowohl, als auch die christliche Kirche haben mit den meisten Einwohnern des Erdbodens in Verbindung gestanden. Die Aegyptier, Phönicier, Babylonier, Assyrer, Moabiter, Idumäer, Philister, Araber, Chaldäer, Syrer, Perser, Griechen, Römer und andere Nationen werden oft in der heiligen Schrift angeführt. Es würde ein Schriftausleger bey aller angewendeten Sorgfalt viele Stellen der Bibel unerklärt lassen müssen, wenn er nicht die Völkerhistorie mit Fleiß erlernet, und sich die unterschiedenen Monarchien, ihren Ursprung, Wachsthum, und wie endlich eine die andere verschlungen hat, bekannt gemacht hätte. In den Weißagungen der Propheten des alten Bundes, und in der Offenbarung Johannis im neuen Testamente wird man, ohne die weltliche Geschichte zu einer treuen Wegweiserin gewählt zu haben, wohl schwerlich die dunklen Höhen, worauf sich die erleuchteten Männer gewagt haben, erreichen, und noch vielweniger übersteigen können. Wir sehen uns zuweilen über dieses genöthiget, zu bloßen Muthmaßungen unsre Zuflucht zu nehmen, und Hypothesen zu erdichten,

die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit vor sich haben, und die wir nicht für untrüglich gewiß ausgeben können; weil sich noch allezeit eine andere entweder mögliche oder wohl gar wahrscheinlichere Meynung angeben läßt. Wie oft müssen wir nicht in Erklärung einiger prophetischen Stellen bey einer weitläuftigen und vielleicht vollständigen Erkänntnis in der Geschichte das erniedrigende Bekänntnis ablegen: das ist uns unbekannt? Zwar behaupten einige insgemein, daß die Erklärung der Schriften der Propheten der Schlüssel zur Erklärung der Offenbarung Johannis sey, und also auch umgekehrt. Allein es ist würklich zu bedauern, daß so viele Schlösser an diesem Schlüssel gefeilet haben, daß er manchmal gar nicht mehr schlüßen will. Wem sollen wir hier in seiner Erklärung, ohne in unwegsame Wüsteneyen geführt zu werden, folgen? Sollen wir nicht diejenige ergreifen, welche die wichtigsten Gründe vor sich hat? Daß hierbey die Kirchengeschichte des alten und neuen Testaments zu Rathe gezogen werden müsse, bedarf gar keiner Untersuchung. Man hält mit dem größten Rechte die Geographie und Chronologie für die beyden Augen der Geschichte. Wer also an diesen zwo Augen den schwarzen Staar hat, der kann gar nichts sehen, und wer an dem einen mit diesem Uebel behaftet ist, der stehet in Gefahr, mit der Zeit das ganze Gesicht zu verlieren. In der Geschichte werden viele Gegenden, wo sich merkwürdige Begebenheiten ereignet haben, namhaft gemacht: werden nicht unsre

Vorstel-

Vorstellungen undeutlich seyn, wenn wir die Lage dieser Gegenden und die Beschaffenheit dieser Länder nicht wissen? Tacitus behauptet z. E. von dem gelobten Lande, daß es ein steinigtes, unfruchtbares Land sey, und die heilige Schrift beschreibt es als ein Land, darinne Milch und Honig fleußt. Welch ein Widerspruch! Aber wie leicht wird er gehoben, wenn wir überlegen, daß es allerdings von Natur so beschaffen gewesen, wie es Tacitus beschrieben hat: allein seine Fruchtbarkeit hieng einzig und allein von dem Früh- und Spatregen ab, den Gott reichlich über das gesegnete Land herabträufeln ließ, wenn die Israeliten in seinen Geboten wandelten; er machte aber den Himmel ehern und die Erde eisern, wenn sie seine Wege nicht ihre Wege seyn ließen. Werden wir nicht durch die Chronologie für unauflöslichen Verwirrungen in Sicherheit gesetzt; wenn wir das wahre Alter der Welt, die verschiedenen Zeiten und ihre Abwechselungen, die Richtigkeit der geschehenen Verheißungen, die Dauer der Reiche, die Regierungsjahre der Regenten genau bestimmen können? Ja, zu Untersuchung des Ursprungs und der Fortpflanzung der Geschlechter der Patriarchen, Könige, Fürsten und selbst zu richtiger Beurtheilung des Geschlechtsregisters unsers Erlösers, gehört die Genealogie als ein wesentliches Stück. Dürfen wir es wohl wagen, die Gelehrtengeschichte aus diesem weiten Bezirke zu verdrängen? Verschaffet sie uns nicht eine richtige Erkänntnis von Gelehrten und ihren Schriften, worinne sie

die Bibel zu erklären sich bemühet haben? Sie lernet uns die schätzbaren Werke der Kirchenväter kennen, deren unermüdeter Fleis den Nachkommen Schätze gesammlet hat. Es ist zwar wahr, daß in ihren Schatzkammern zuweilen verrufene Münzen, ich meyne unrichtige Erklärungen angetroffen werden; allein auch diese können umgesetzt werden, und man würde uns einer Ungerechtigkeit beschuldigen können, wenn man deswegen alles verwerfen wollte. Allerdings bedarf man die Gelehrtengeschichte bey einer klugen Wahl der Commentarien über die Bibel, denn da über kein Buch in der weiten Welt so viele Anmerkungen und Bücher, als über die heilige Schrift sind gemacht worden, so ist es nöthig, daß man aus dieser ungeheuren Menge, (denn man kann sicher vermuthen, daß sie nicht alle gut, sondern die meisten schlecht seyn müssen,) die besten aussuche, und zu seinem Gebrauche anwende. Jemehr ich nachdenke, destomehr reizende Gegenstände kommen mir vor, die sich insgesamt beeifern, der Auslegungskunst ihre Hände darzubieten. Die Alterthümer, welche in der Geschichte einen großen Rang haben, o wie nützlich sind sie? Die Alterthümer der Juden begreifen unter sich das ganze Kirchengesetz, die Gebräuche, welche vor Gerichte sowohl in bürgerlichen Streitigkeiten als auch in peinlichen Halsgerichten üblich waren, die Gewohnheiten, welche bey der Wahl und Einweyhung der Könige, Priester und Propheten beobachtet werden mußten; Vorschriften, welche das

Kriegs-

Kriegsrecht unter den Juden betrafen, und tausend andere Dinge, die man bey Erklärung des alten Testaments wissen muß, wenn man sich der Gefahr zu straucheln nicht aussetzen will. Die christlichen Alterthümer tragen das Ihrige zu Erklärung vieler Stellen des neuen Testaments bey. Sie unterrichten uns, was für eine Ordnung bey den gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen ist beobachtet worden? was es für eine Beschaffenheit mit den Liebesmälern gehabt? daß man bey den Zusammenkünften gebetet, gesungen, Allmosen für die Dürftigen gesammelt und das heilige Abendmal genossen habe. Sie lehren uns, daß die Lehrer der Kirche einstimmig erwählet, und durch Händeauflegen zu ihrem Amte eingewenhet worden sind. Man lernet durch sie beurtheilen, daß die Erwählung des Matthias durch das Loos nicht zur ordentlichen Regel zu machen sey, sondern als eine Ausnahme angesehen werden müsse; man kann daher solche Ausleger mit Grunde tadeln, welche die Wahl der Priester durch das Loos unter die damals eingeführten Gewohnheiten zählen wollen: denn aus den Alterthümern kann nur der dritte Canon des Conciliums zu Barcinona, welches im Jahr 599 ist gehalten worden, dafür, daß man zuweilen das Loos gebraucht habe, angeführt werden. Es ist also das Loos bey der Priesterwahl mit besonderer Behutsamkeit in einigen wichtigen Fällen zu gebrauchen, wie ich an einem andern Orte *) erwiesen habe. Gleiche Dienste leisten uns

die

die römischen Alterthümer, die uns theils unterrichten, wie es bey ihnen in den öffentlichen Gerichten bey Klagen, Verhören und Verurtheilungen der Beklagten ist gehalten worden, und daraus wird die Paßionsgeschichte erläutert werden können; theils was ein römischer Bürger für Rechte gehabt; theils wie man die Todten begraben, und ihre Grabmäler mit Wächtern besetzt habe. Matth. 27, 66. Die römische Rechtsgelehrsamkeit wird den Worten des Paulus Gal. 4. von den unmündigen Kindern und den Vormündern derselben Deutlichkeit verschaffen. Und da der Apostel Paulus einige Briefe an Christen in Griechenland geschrieben, so darf man wohl nicht zweifeln, daß er zuweilen sich solcher Redensarten bedient habe, die von Sachen hergenommen gewesen, welche seinen Brüdern bekannt waren. Ich darf mich hier nur auf die Opfermalzeiten, von welchen Paulus 1 Corinth. 11, 21. redet, berufen, und von welchen Homerus *) meldet, daß sie nach den Opfern gehalten worden wären. Endlich sind auch die Alterthümer der Arzeneygelahrheit einem Ausleger sehr brauchbar. Ich will nichts davon sagen, daß man die eigentliche Natur der in der Bibel vorkommenden Krankheiten besser einsehen lerne; sondern ich erinnere nur, daß man viele Redensarten besser

*) Es ist dieses in meiner latein. Abhandlung geschehen, welche von dem Rechte, Priester zu erwählen, das ich aus den Alterthümern erläutert, handelt. Leipz. 1764 in 4.

*) Odyss. III. v. 65. 66.

besser durch sie verstehen lerne. Bey den alten Völkern war die löbliche Gewohnheit, daß man den Aerzten sehr ansehnliche Geschenke überreichte, dieß hieß: den Arzt ehren, welches also nicht allein von nichtsbedeutenden Höflichkeitsbezeugungen, die er wegen den Vorzügen seiner Kunst fordern konnte, anzunehmen ist. Hieraus wird der Ausspruch uns deutlich werden. Sir. 38, 1. Wenn Paulus Röm. 12, 20. sagt: wir würden durch Wohlthun feurige Kohlen auf das Haupt unserer Feinde sammeln, so heißt dieß so viel, als: wir würden unsern Feind dadurch empfindlich machen, zu sich selbst bringen, daß er der vorigen Feindschaft auf einmal Abschied gäbe. Es ist diese Redensart eigentlich von der Gewohnheit der Aerzte entlehnt, vermöge welcher sie über die Häupter derer, so von Ohnmachten überfallen worden waren, in einem blechernen Gefäße glüende Kohlen hielten, um sie wieder zu sich selbst zu bringen. Paulus redet 1 Tim. 4, 2. von einem gebrandmahlten Gewissen, und mit Brandmahlen pflegten die Aerzte diejenigen zu zeichnen, denen ein Glied wegen erlittener Verletzung war abgelöset worden: den Ort, von welchem ein Glied oder ein Stück abgenommen war, pflegten sie mit einem glüenden Eisen zu brennen um das Blut zu stillen. Es heißt demnach ein gebrandmahltes Gewissen so viel als ein verletztes Gewissen. Die Heyden hatten auch die Gewohnheit, daß sie die Kranken an die Tempel und an die öffentlichen Straßen setzten, damit sie von den Vorübergehen-

den einen guten Rath empfangen möchten, wovon Spuren Marc. 6, 56. und Actor. 5, 15. anzutreffen sind. Wir kommen auf die Fabellehre, diese unächte Verwandin der Historie; obgleich dieselbige von einigen mit geringschätzigen Augen angesehen wird, so kann man ihr doch den Nutzen nicht absprechen, den sie einem Gottesgelehrten bey seinen exegetischen Uebungen verschaffet. Es kommen viele Namen heydnischer Gottheiten in der heiligen Schrift vor, und diese werden wir am besten durch die Mythologie kennen und gehörig von einander unterscheiden lernen. Baal, Baal Peor, Dagon, Astharoth, Jupiter, Mercurius, Diana, welche zu Ephesus verehret wurde, und noch andere werden darinne erwähnet. Es wäre eine würkliche Schande für einen Gelehrten, wenn er hierinne eine freywillige Unwissenheit behaupten wollte. Noch ein anderer Vortheil, den uns die Fabellehre anbietet, ist dieser, daß wir die große Aehnlichkeit der Fabeln mit einigen in der Bibel aufgezeichneten Geschichten bemerken und daraus schlüßen können, daß die Heyden durch mündliche Ueberlieferungen einige Nachricht von diesen Begebenheiten eingezogen haben müssen. Wie ähnlich ist die Geschichte von der Erscheinung des Sohnes Gottes, da er mit zween Engeln zu dem Abraham kam und von ihm bewirthet wurde, der Erzählung heydnischer Dichter von dem Lykaon, bey welchem Jupiter einkehrte! Wer von der Wasserfluth, die Thessalien überschwemmet haben soll, und bey welcher Deukalion mit seiner

Frau

Frau am Leben erhalten wurde, Nachrichten lieset; der muß gleich an die Sündfluth, welche den ganzen Erdboden bedeckte und alle Menschen ersäufte, davon ausgenommen, den Noah und seine Familie welche das Leben als eine Beute davon trugen, gedenken. Diese Anmerkungen bahnen mir den Weg zu der Dichtkunst. Bey den alleráltesten Völkern waren die Dichter die gewöhnlichsten Herolde der Religion. Sie trugen die Lehren von den Göttern und den Pflichten der Menschen in Gesängen vor. Homer, Hesiodus, Theognis, Alcäus, Virgil, Ovid und andere ließen ihre Geschicklichkeit besonders hierinne sehen. Jedoch entfernet euch, ihr eitlen Menschen, die ihr mit unreinen und unkeuschen Lippen eure vermeynten Gottheiten entehrt habt! Wir wollen in die Heiligthümer des großen Gottes, für welchem kein Unreiner, kein Abgötter bestehen kann, eingehen. Wir wollen die göttliche Dichtkunst, die eine heilige Andacht mit ihrem Feuer entzündete und zur Ehre des Allerhöchsten brannte, untersuchen. Was für ein vortreflicher Geschmack, was für eine einnehmende Schönheit, was für ein großer Nachdruck liegt nicht in den Meisterstücken der orientalischen Dichtkunst, in den prächtigen Siegesliedern eines Moses, eines Davids, in den Gesängen einer Mirjam, Debora und Hanna? Wie rührend sind die Psalmen, (oder soll ich sie vielmehr geistliche Oden nennen,) eines Moses, Davids und Assaphs? Wird man wohl den Nachdruck, die Schönheit, den Affect, das Geistreiche,

das

das Reizende fühlen, wenn man nichts von der Dichtkunst weiß, wenn man nicht einen freundschaftlichen Umgang mit den Dichtern des Alterthums gehabt hat? Wird man wohl den Sinn des heiligen Geistes treffen, wenn uns die Art, wie sich die orientalischen Dichter auszudrücken pflegen, unbekannt ist? Trägt nicht zu den fühlbaren Schönheiten eines wohlabgefaßten Gedichts die Tonkunst, diese edle Bezauberin der menschlichen Herzen, welche durch ihre künstlich gesetzten Töne bald freudige bald traurige Empfindungen erweckt, viel bey? Daß die Music bey Juden und Christen in außerordentlichem Ansehen gestanden, beweisen die Ueberschriften der Psalmen, welche David darüber setzte und hinzu fügte, auf welchen Instrumenten dieselbigen bey dem öffentlichen Gottesdienste und bey den Opferhandlungen von seinem Kapellmeister und den Leviten aufgeführet werden sollten. Paulus hingegen ermahnet, daß die Christen singen und spielen sollten in ihren Herzen. Wurde nicht auch die Music in den Trauerhäusern gebraucht, um die niedergeschlagenen Herzen wiederum aufzurichten, wie dieß aus der Geschichte der Tochter des Jairus erhellet? Es ist zwar nicht möglich, daß wir die eigentliche Gestalt der Instrumente bey den Alten zuverläßig beschreiben können, und wir müssen uns freylich mit Muthmassungen behelfen; allein diese bringen uns zum wenigsten so weit, daß wir uns eine unvollständige Vorstellung, welche bey dem Mangel einer bessern doch ihre Vorzüge hat, machen

machen können. Treiben wir aber bey ungewissen Sachen unsre Neugierde zu hoch, so fügen wir uns Schaden zu. Marcus Meibomius, welcher bey der Königin Christina in Schweden in besonderer Gnade stund, hatte das Glück, daß ihm die Königin nach seinen Vorschlägen alte musicalische Instrumente verfertigen ließ. Er versprach, eine Music nach Gewohnheit der alten Völker aufzuführen und selbst darzu zu singen. Allein seine schlechte Stimme erweckte ein allgemeines Lachen; dieß sahe er als eine Verachtung seiner Geschicklichkeit an, und weil er den jungen Bourdelot, den Liebling der Königin, als die Ursache dieses Gelächters ansahe; so gieng er, von Eifer entbrannt, auf die Gallerie, wo sich dieser Jüngling befand, und gab ihm einige Schläge, worüber die Königin entrüstet ward, und dem Meibomius befahl, Schweden zu verlassen. Ich will hiermit so viel sagen, daß man nicht gewiß weiß, wie die davidische Harfe, die Cymbel, die Paucken und so weiter gestaltet gewesen, und daß man dahero nicht nöthig habe, die Widriggesinnten mit unversöhnlichem Haß zu verfolgen, wie ohngefähr jene beyden Nachtwächter in Herrn Professor Gellerts Fabeln thaten; die abgesagte Feinde von einander waren, weil einer: bewahret, und der andere: verwahret, zu singen pflegte. Es wird wohl niemand auf mich ungedultig werden, wenn ich noch eine kurze Zeit mich bey der Erklärungskunst aufhalte, denn diese macht doch beynahe die Seele der Wissenschaft eines Gottesge-

lehrten aus. Ich bitte mir nur noch die Erlaubniß aus, meine ohnmasgeblichen Gedanken über die Frage zu entdecken: ob die Mahlerey, die Schreibekunst, die Steinschneiderkunst, die Münzwissenschaft zu Unterscheidung der Seckel, der Denarien und dergleichen einigen Nutzen haben. Mir dünkt es, daß diese Frage nicht schlechterdings verneinet werden dürfe. Die Sprache der Propheten ist, wie bekannt, sehr bilderreich, und der Vortrag vieler Lehrer, und selbst unsers theuresten Erlösers, war meistentheils in Gleichnisse eingekleidet: verstehet man etwas von diesen löblichen Künsten, so wird man seinem Verstande durch die lebhaftesten Vorstellungen viele Sachen begreiflicher machen und sie dem Gedächtnisse tiefer einprägen. Ein andrer Vortheil bestehet darinne, daß man über Gemählde, welche biblische Geschichte vorstellen, ein gutes Urtheil fällen und sagen kann, ob sie von guten Meistern verfertiget worden sind, oder nicht. Welche angenehme Würkungen wird nicht ein mit Einsichten begleitetes Urtheil auf die zarten Empfindungen des guten Geschmacks machen! Erblicken wir aber Bilder, wo Licht und Schattirung nicht nach der Kunst gemengt sind, wo man wider die Sitten der damaligen Völker gefehlet hat; so werden wir unsern Verdruß nicht zurück halten können. Wir werden Mitleiden über die Unwissenheit des Mahlers bezeugen, und den Pinsel verspotten, welcher z. E. der Leichenproceßion bey dem Jünglinge zu Nain, lange Flöre, weiße Schleyer, angelaufene

Schnal-

Schnallen und lange Mäntel angedichtet hat. Was soll ich aber von der Schreibekunst sagen? welche ihre Verwandschaft mit der Mahlerey nicht verläugnen kann; sintemal **Wilhelm Warburton** *) dargethan hat, daß man ursprünglich Bilder von den Sachen, die man hat anzeigen wollen, entworfen habe; woraus hernach die Züge der Buchstaben entstanden sind. Dieses scheinet auch sehr wahrscheinlich zu seyn, weil **Moses**, der erste biblische Geschichtschreiber, in aller Weisheit der Aegyptier war unterwiesen worden, die vorzüglich die hieroglyphische Schreibart liebten. Hiobs Wunsch, den er im 19 Cap. v. 23. 24. thut, wird uns nun deutlicher, und er giebt uns Gelegenheit, die Gewohnheit der Alten auf Bley, Erzt, Buchrinden, Papier, Pergament und wächserne Tafeln zu schreiben, öffentlich zu rühmen. Die Kunst Steine zu schneiden und einzufassen, Tapeten oder vielmehr Zelter zu würken, und andere Künste werden das Vergnügen eines fleißigen Schriftforschers vermehren, wenn er davon einen guten Gebrauch bey seinen Erklärungen machen kann. Doch, ich habe bereits hiervon zu viel gesagt, und vielleicht manchem die Pflicht eines Auslegers als eine beschwerliche Bürde vorgestellet; allein ich hoffe Entschuldigung zu verdienen, wenn ich mich auf die Wichtigkeit dieser Pflicht berufe, wenn ich behaupte, daß alle Beschwerlich-

*) In libro de divina Mosis missione Vol. II. p. 66. seq. daher heißt γράφειν σημεῖα et σημάτα so viel als pingere.

keiten, theils durch die mannigfaltigen Veränderungen, die uns allezeit das reinste Vergnügen gewähren, erleichtert; theils aber auch durch die Bemühungen unsrer Vorfahren größtentheils gehoben werden. Einige aber werden mich beschuldigen, daß ich zu wenig gesagt habe: allein ich bitte zu überlegen, daß diese Materie unerschöpflich sey, und auch ohnstreitig in diesem Zustande bleiben werde.

Nun muß ich meinen Lesern das Bild eines Gottesgelehrten aus einem andern Gesichtspunkte sehen lassen: Sein Charakter ist mir schon verehrungswürdig, wenn ich ihn als einen eifrigen Liebhaber der göttlichen Wahrheiten betrachte; er wird mir aber auch schätzbar, wenn ich ihn als Redner, voll von den heiligsten Bewegungen für die Wohlfarth seiner Gemeinde, den geschlossenen Mund öfnen, und sie zur wahren Glückseligkeit durch eine rührende Rede ermuntern sehe. Vortrefliche Eigenschaften, die unsre Hochachtung verdienen; die aber auch ihm einen leichten Eingang in die Herzen der Menschen verschaffen. Allein zu einem Redner wird sehr viel erfordert; ich stelle mir unter diesem Worte einen Mann vor, von dem man sich die erhabensten Begriffe machen muß; einen Mann, der ein vortrefliches Genie, eine große Scharfsinnigkeit besitzt, der glücklich und sinnreich im Erfinden und lebhaft in Ansehung seiner übrigen Seelenkräfte ist; einen Mann, welcher eine durchdringende Beurtheilungskraft hat, und vermittelst derselbigen

gen alle ihm vorkommende Sachen wohl zu ordnen weiß; einen Mann, der eine weitläuftige Erkänntnis fast in allen Wissenschaften sich erworben hat; einen Mann, der alle Sachen zu seinem Gebrauche mit besonderer Klugheit anzuwenden weiß; einen Mann, der durch öftere Uebung, durch vieljährige Erfahrung, die Geschicklichkeit erlangt hat, von allen vorfallenden Dingen deutlich, ordentlich, gründlich, beweglich und zierlich zu reden; einen Mann, den selbst die Natur als einen Redner gebildet, und ihn mit vorzüglichen Gaben des Leibes und der Seele ausgerüstet hat; einen Mann, der rechtschaffen bey allen seinen Handlungen, liebreich gegen alle Menschen und mit guten Sitten geschmückt ist, denn dadurch wird er sich allein in Ansehen setzen, und das wird seinen Worten den stärksten Nachdruck geben; einen Mann, der eine große Wahrheitsliebe und den Ruhm der Frömmigkeit vor sich hat; einen Mann, der durch seine Klugheit sich und andere genau kennen gelernet. Zu einem Redner gehören also große Fähigkeiten, und, wie man ohne meine Erinnerung errathen kann, eine weitläuftige und gründliche Gelehrsamkeit. O möchte ich nur im Stande seyn, den edlen Charakter eines Redners recht lebhaft abzuschildern! Möchte ich doch diese vorzüglichen Eigenschaften in ihrer größten Herrlichkeit vorzustellen vermögend seyn! Allein, dieß hat schon Cicero, der aus eignen Empfindungen den Werth desselben beurtheilen konnte, der selbst das schönste Muster war, geleistet. In unsern

unsern Tagen muß man sich den Redner so vorstellen, wie er den würdigsten Gegenstand des menschlichen Geschlechts, die Religion, einzuschärfen sich bemühet; wie er für redlichem Eifer brennt, die Seelen seiner Zuhörer von dem Verderben zu erretten; wie er die Unwissenheit vertreiben, den Unglauben besiegen, den Kaltsinn anfeuren, die Widerspänstigkeit bestrafen und die Schwermuth der Angefochtenen in eine angenehme Gemüthsruhe verwandeln will. Ehemals wurde die Beredsamkeit in den Heiligthümern der Gerechtigkeit gebraucht, in Frankreich sind noch die gerichtlichen Reden üblich; aber bey uns trift man sie nur in den Häusern des Herrn an. Die Vortreflichkeit der göttlichen Wahrheiten, der unerschöpfliche Reichthum derselbigen verschaffet dem Redner die bequemste Gelegenheit, seine rühmliche Kunst geschickt anzubringen: Wir setzen voraus, daß er die Regeln der Beredsamkeit wohl inne haben müsse; wir geben aber auch gerne zu, daß gute Muster und eigne Uebung das meiste darzu beytragen müssen. Das erstere glücklich zu erreichen muß man gute Lehrbücher gelesen haben, und hierzu ist die Anweisung eines Aristoteles, Cicero und Quinctilianus unvergleichlich. Ich könnte viele neuere Anweisungen nennen, wenn ich eine Bibliothek der Beredsamkeit zu schreiben gesonnen wäre. Was insbesondere die geistliche Beredsamkeit anbetrift, so haben wir nicht Ursache, über den Mangel an Lehrbüchern zu klagen; es ist eine so ungeheure Menge derselbigen vorhanden, daß

man

man billig den Schluß machen kann, daß die meisten schlecht, wenige mittelmäßig und die wenigsten gut sind. Indessen wird man doch, wenn man die alten gelesen, und die neuern damit verglichen hat, sich gut forthelfen können; zumal wenn man die Schriften großer Redner, eines Demosthenes, Cicero aus dem Alterthume, und die schätzbaren Werke der Kirchenväter und vieler neuern gelesen hat, und ein glücklicher Nachahmer derselbigen werden will. Bey einer sorgfältigen Bestimmung der Pflichten eines geistlichen Redners wird mit leichter Mühe erkannt werden, was für herrliche Früchte die schönen Wissenschaften ihm zu Ausführung seiner Absichten anbieten! Er soll unterrichten, überzeugen, rühren, vergnügen und an der Verbesserung seiner Zuhörer arbeiten. Wenig Worte, aber von dem weitläuftigsten Innhalte. Zum Unterrichte gehört Deutlichkeit und Ordnung. Deutlichkeit, daß man ihn verstehe; Ordnung, daß man das Gehörte desto besser dem Gedächtnisse anvertrauen könne: denn unter einander verworrene Begriffe, übel zusammenhangende Sätze entwischen auch dem glücklichsten Gedächtnisse. Die Deutlichkeit wird sowohl im Ausdrucke, als auch in Sachen angetroffen werden müssen. Hieraus folgt von selbst, daß man die Sache, von der man reden will, übersehen könne, daß man sich selbst die deutlichsten Begriffe davon gemacht habe; daß man sie ohne tiefsinnige und dunkle Worte andern beybringen und durch rednerische Beschreibungen, Vergleichungen

mit andern Sachen, die damit in Verwandschaft stehen, durch wohlgewählte Gleichnisse, faßliche Exempel, und geschickte Absonderung falscher Begriffe vorstelle und solchergestalt die Wahrheit richtig vortrage und hinlänglich erkläre. Diese Absicht zu erreichen wird man die Mittelstraße zwischen zween gleich gefährlichen Abwegen wählen müssen. Einmal ist das Pöbelhafte, das Kriechende zu vermeiden; fürs andere das Schwülstige, das Uebertriebene. Man gewöhne sich daher an eine flüßende, reine und nach den verschiedenen Fähigkeiten der meisten Zuhörer eingerichtete Schreibart. Schon aus dem bereits gesagten erhellet, daß die Ordnung ein wesentliches Stück einer Rede ausmache. Sie bestehet in einer geschickten Verbindung des Ganzen mit seinen Theilen, und der Theile unter einander. Es ist eine hergebrachte Gewohnheit, daß man seinen Vortrag in einem Hauptsatz einkleidet, und hernach denselbigen in seine Theile zerlegt: ein bequemes Mittel, wodurch der Redner in Stand gesetzt wird, nicht ausschweifend zu werden; der Zuhörer aber kann sich desto besser die Wahrheiten einprägen. Aber hier muß ich einen gewöhnlichen Fehler bemerken, der oft verursacht, daß der Redner mehr leistet, als er versprochen hat, und mehr verspricht, als er würklich leistet. Beydes ist dem Ansehen eines geistlichen Redners zuwider. Ich will mich über diese Sache deutlicher erklären, und mir von meinen Lesern die Erlaubnis, Kunstwörter zu gebrauchen, ausbitten. Die gemeinen Homilien geben

die Regel: Wenn ein Hauptsatz aus einem Subject und einem Prädicate besteht; so wird von dem Subject in dem ersten, und von dem Prädicate in dem andern Theile geredet. In einigen Fällen hat diese Regel ihre Richtigkeit: wenn das Subject unbekannt, unbestimmt und falschen Erklärungen ausgesetzt ist; oder wenn es Beweise enthält, wodurch die vorzutragende Wahrheit unterstützt werden kann. Zur Erläuterung kann dieses Exempel dienen, der Hauptsatz wäre: Die Vortreflichkeit der Sittenlehre Jesu. Es würde der eigentlichen Absicht des Redners und der Hofnung verständiger Zuhörer keine Gnüge geschehen, wenn man erstlich von der Sittenlehre Jesu, und hernach von ihrer Vortreflichkeit, reden wollte. Man würde entfernte Dinge im ersten Theile vorbringen, und sein Versprechen wegen Kürze der Zeit im andern Theile nicht erfüllen können. Warum denkt man denn so wenig an seinem Vorsatz, welcher war: die Vortreflichkeit zu zeigen? Warum betrachtet man nicht dieselbige als ein logisches Ganze, welches in seine Theile zergliedert werden muß? Warum druckt man nicht die Theile so aus? Diese Vortreflichkeit wird erkannt: 1) Daraus, weil sie die Mängel der natürlichen Sittenlehre gründlich verbessert, 2) weil sie uns den rechten Weg zu unserer Glückseligkeit zeiget, und für den gefährlichsten Abwegen warnet, 3) weil sie uns zugleich göttliche Kraft verleihet, den Willen Gottes zu erfüllen. Im Gegentheile wäre diese Eintheilung nicht falsch, wenn man von der

Verbindlichkeit der Christen, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, reden wollte, und 1) erklärte, was Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, heiße? 2) die Verbindlichkeit darthäte. Denn in der Natur der Sache liegen schon Beweise zur Bestätigung dieser Wahrheit verborgen. Aber wenn man sich nur das Nachdenken nicht verdrüßen läßt, so wird man eben das, jedoch anders eingekleidet und dabey etwas bestimmter und viel gründlicher, sagen. Ohngefähr würden die Theile also werden, diese Verbindlichkeit erhellet 1) daraus, weil Gott als ein geistliches und wahrhaftiges Wesen von uns mit Rechte einen solchen Dienst fordern kann; 2) weil wir durch einen solchen Dienst das verlohrne göttliche Ebenbild in uns wieder herstellen; 3) weil wir dadurch Gott wohlgefällig werden. Gleiches Verhältnis hat es mit den Hauptsätzen, die aus Adjunctis bestehen, als: die nöthige Pflicht der Christen Gott zu lieben. Es wäre fehlerhaft zu erklären: was Gott lieben heiße, und zu beweisen, daß es eine nöthige Pflicht sey; da man nur die Nothwendigkeit derselbigen darthun sollte, welche daraus abgenommen wird: 1) weil sie Gott befohlen hat, und wegen seiner Liebe gegen uns der vollkommensten Gegenliebe würdig ist; 2) weil wir uns dadurch als rechte Kinder Gottes beweisen und unsre Glückseligkeit befördern. Eben so ist es auch mit den zusammen gesetzten Hauptsätzen beschaffen, als: Der Gehorsam gegen Gott, als die vornehmste Pflicht der Christen. Nach der gemeinen

nen Mode würde 1) die Beschreibung des Gehorsams gegen Gott, und 2) der Beweis, daß er die vornehmste Pflicht sey, ausgeführt werden; allein ebenfals falsch. Vielmehr sind die Theile diese: 1) Der Gehorsam gegen Gott entspringt aus dem Glauben. 2) Aus dem Gehorsam gegen Gott müssen alle andere Pflichten flüßen; woraus der richtige Schluß gemacht wird: also ist der Gehorsam die vornehmste Pflicht der Christen. Die genaue Beobachtung dieser Regel verursacht, daß wir nicht zu viel sagen und fremde Sachen mit einmischen, aber auch, daß wir nicht zu wenig sagen; sondern unsern Hauptsatz vollständig vortragen. Sonst kann man leicht in den Verdacht, entweder einer Unwissenheit, oder einer Armuth an Gedanken, oder einer Nachläßigkeit im Nachdenken, kommen. Freylich gehört hierzu eine scharfe und mühsame Abstraction, welche man nicht gerne anstellen will, zumal wenn man siehet, daß zuweilen große Männer auch diesen Fehler begehen, hört aber darum ein Fehler auf ein Fehler zu seyn, weil ihn große Leute an sich haben? Allein, wie soll man es machen, wenn das Subject unbekannt, und das Prädicat sehr fruchtbaren Innhalts ist? Der beste Rath ist ohnstreitig dieser: man rede von dem Subject im Eingange, oder man mache es zur ersten Abtheilung des erstern Theils. Sollte nun aus dem, was wir gesagt haben, nicht abgenommen werden können, daß ein Redner in den schönen Wissenschaften sich umgesehen haben und ein guter Philosoph seyn

müsse? Bieten ihm nicht alle Wissenschaften ihren Vorrath an, den er gehörig anwenden kann. Gleichnisse, Beyspiele, Erläuterungen, Einwendungen, und dergleichen werden ihn, wenn er ein gelehrter Mann ist, sogleich einfallen, die seiner Rede ein majestätisches Ansehen geben. Hiernächst soll ein Redner überzeugen, mithin muß er gründlich seyn. Zur Gründlichkeit gehört, daß man die bündigsten Beweise wisse, und daß man sie in ihrer Stärke vor Augen legen, und den Einwendungen mit Klugheit vorbeugen und begegnen könne. Ohne diese Geschicklichkeit zu besitzen, ist man bey den ausgesuchtesten Redensarten, bey den prächtigsten Worten, bey dem vortreflichsten Schwunge der Gedanken, ein elender Schwätzer. Woher werden nun die Beweise genommen? Treffen wir sie nicht in der heiligen Schrift, bey der gesunden Vernunft, in der Geschichte und in der Erfahrung an? Wird also nicht eine gereinigte Weltweisheit, die richtige Erklärung der göttlichen Offenbarung, die Kenntnis der Geschichte, die Erkänntnis der Gemüther und eine aufmerksame Beobachtung derjenigen Begebenheiten, die sich täglich ereignen, den Beweisen eines Redners den gehörigen Eindruck in die Herzen der Menschen verschaffen und ihnen ihren Beyfall abnöthigen? Kommen nicht alle die Wissenschaften hier in Betrachtung, die wir bey der Auslegungskunst angeführt haben? Muß nicht die Klugheitslehre den Redner ausrüsten, die besten und wichtigsten Beweise aus dem großen Haufen auszusuchen,

um

um in den Verstand der Zuhörer recht einzudringen und eine unleugbare Gewisheit hervor zu bringen? Diejenigen Redner, welche nur allein für den Verstand gebohren zu seyn scheinen, und sich für ihm aufopfern wollen, verfehlen die wahre Absicht der geistlichen Beredsamkeit, vermöge welcher man auch für das Herz arbeiten, es aus seiner natürlichen Trägheit aufwecken und zur Gottseligkeit ermuntern soll. Kurz ein Redner soll rühren und erbauen. Kräftige Bewegungsgründe, eifrige Ermahnungen, ernstliche Warnungen, väterliche Bestrafungen, mächtige Trostgründe sind die Mittel, wodurch er diese Absichten erreicht. Eine genaue Kenntnis des verschiedenen Seelenzustandes seiner Zuhörer, die Einrichtung seines Vortrags nach ihren Bedürfnissen, wird seine in dem Herrn unternommene Arbeit nicht vergeblich seyn lassen. Die Vortreflichkeit, die Schönheit, die angenehmen Folgen eines gottseligen Wandels, werden den prächtigen Glanz der Tugend in den Augen seiner Zuhörer erhöhen. Die Schändlichkeit der Sünde, die Strafbarkeit der Laster, die seinem größten Wohlthäter dadurch zugefügten Beleidigungen, die elenden Früchte eines lasterhaften Lebens, werden einen gegründeten Abscheu, eine bange Traurigkeit, ein furchtbares Schröcken in die Seelen verbreiten, und heylsame Entschlüßungen erwecken. Die Heftigkeit des göttlichen Zorns, die erschröcklichen Strafgerichte des Allmächtigen, werden den Sünder aus seinem tiefen Schlummer ermuntern und für das wahre Heil seiner Seele be-

sorgt

sorgt machen. Endlich werden die Trostgründe, welche seine liebreichen Lippen vortragen, die Schwermüthigen und Verzagten aufrichten; und, gleich wie ein sanft herabfallender Regen das dürre Land erquicket und fruchtbar macht; also wird auch ein solcher Vortrag in das Gemüth eindringen und heylsame Folgen erzeugen. Aller Kummer wird verschwinden, wenn der Redner den herrlichen Nutzen der Trübsale, die kurze Dauer derselben und die darauf folgende gränzenlose Herrlichkeit dem traurigen Gemüthe vorhält. Wer das menschliche Herz, die Leidenschaften, die Affecten, das Temperament und dergleichen kennt, der wird das Herz leicht in Bewegung setzen, und Freude, Traurigkeit, Furcht, Hofnung, Liebe und Haß, nachdem es jedesmal die Umstände erfordern, erwecken können? Nöthige Kunst, die nur ein Mann in seiner Gewalt hat, welcher einen guten Geschmack besitzt und ein Freund der schönen Wissenschaften ist, die ihm die Kunstgriffe zeigen, wie er am besten, ohne sein Ansehen zu verringern, dem menschlichen Herzen beykommen und es auf die Seite, wohin es ihm gefällt, lenken kann! Die natürliche Geschichte wird ihm die Güter der Erde, welche Wohlthaten des Höchsten sind, anpreisen; und er wird dabey Gelegenheit genug finden, zur Dankbarkeit gegen den gütigen Schöpfer zu ermuntern. Der Länder Flor und der Städte Untergang wird gebraucht werden können, von den reizenden Früchten der Gottseligkeit und von dem unangenehmen Lohne der Laster zu reden.

Die Blindheit des Heydenthums und ihre greuliche Abgötterey wird darzu dienen, daß wir Wachsamkeit beweisen, damit wir nicht auch versucht werden, und das natürlich tugendhafte Leben vernünftiger Heyden; die doch im Finsternis und Schatten des Todes saßen, wird viele Christen bey ihrer Lauigkeit und lasterhaften Wandel in unsern erleuchteten Tagen bescheinen. Endlich verlangen wir von einem Redner: er soll zierlich reden, oder welches einerley ist: er soll seine Zuhörer vergnügen. Haltet ein, ihr Feinde der Beredsamkeit, mit euren bittern Vorwürfen, und vernehmet, in was für einem Verstande ich das Wort: vergnügen, nehme. Ich glaube, eure Galle wird aufhören euer Geblüt zu erhitzen, und euer Zorn wird gedämpfet werden, wenn ihr mit Gelassenheit meine Erklärung über das Wort vergnügen anhören werdet. Wir würden allerdings Tadel verdienen, wenn wir das Vergnügen der Zuhörer bey einer geistlichen Rede darinne setzten, daß sich der geistliche Redner um den Beyfall seiner Zuhörer bewerben, auf eine kriechende Art bewerben, daß er sich nach ihren verderbten Neigungen richten, ihnen ihre Laster nicht vorhalten, nicht bestrafen, ihre verwöhnten Ohren kützeln, und wie der Prophet sagt: sanft predigen sollte. Solchergestalt würde er Polster für die Sünden seiner Zuhörer verfertigen, und sich die unaufhörliche Verdammnis zuziehen. Ein Diener Jesu Christi denket hier wie Paulus; wenn ich Menschen zu gefallen suchte, so wäre ich Christi

Knecht nicht. Gal. 1, 10. Er kann auf andere Art, ohne zu sündigen, seine Zuhörer vergnügen. Dieses geschiehet, wenn er mit Fleis seine Predigten ausarbeitet, überall Zierathen der Redekunst anbringet, die Affecten zu erregen sucht, und ja nicht die Sprache der Bibel, die er seinen Zuhörern bekannt machen soll, verläßt, und matte Ausdrücke bey dem Vortrage göttlicher Wahrheiten vermeidet; die nach der Sprache des heiligen Geistes auf das lebhafteste ausgedrückt werden können. Dieß heißt die Zuhörer vergnügen. Der äußerliche Anstand, die Lebhaftigkeit der Stimme, sein eigen gerührtes Herz wird der Rede den stärksten Nachdruck geben. Er ist diese Zierlichkeit, diese Lebhaftigkeit des Vortrags seinem Herrn schuldig, in dessen Namen er aufgetreten ist, zum Volke zu reden. Er ist diese Hochachtung der Versammlung schuldig, welche auf die Erlösung Jesu Anspruch macht. Er ist diese Verbindlichkeit den göttlichen Wahrheiten schuldig, die wegen ihrer Wichtigkeit, wegen ihrer Vortreflichkeit einen wohlgesetzten Vortrag verlangen. Uebet er diese Pflichten aus, so wird er vergnügen, das ist, man wird ihn gerne hören. Wie sehr sündigen also diejenigen, welche eine übel gesetzte Rede eine Stunde lang mit gedehnter Schläfrigkeit ihren Zuhörern herbuchstabiren, worüber sie entweder zu gähnen oder wohl gar zu schlafen anfangen. Daß aber ein zierlicher und lebhafter Vortrag dem Christenthume gar nicht nachtheilig sey, wird aus den Reden der Propheten sichtbar. Jesaias fängt

seine Rede mit Feuer und Affect an: Höret ihr Himmel und du Erde u. s. w. Warum hörte Herodes und das Volk den Johannes gerne, ob er gleich ohne Menschenfurcht dem Herodes seine Bosheit vorhielt? Nicht wahr, wegen seines lebhaften Vortrags? Warum drang sich das Volk zu unserm Jesu, von ihm die Worte des Lebens zu hören? Nicht wahr, wegen seines lebhaften Vortrags? Warum sind an manchen Orten die Heiligthümern des Herrn von Zuhörern entblößet? O daß wir es nicht sagen dürften! weil der Redner mehr einem Schlafenden als Wachenden ähnlich ist. Verlanget man mehr Beweise, so betrachte man jene große Redner des Alterthums. Einen Chrysostomus, einen Gregorius Nazianzenus und andere, welche oft vor viel tausend Zuhörern geredet haben und deren Reden noch nach so vielen Jahrhunderten Muster der geistlichen Beredsamkeit sind, und ihr Ansehen behauptet haben. Man glaube indessen nicht, als ob durch die Beredsamkeit der Kraft des göttlichen Worts zu nahe getreten würde: es bleibt dasselbige allemal ein fruchtbarer Saame, aber der Redner muß doch ohne Eitelkeit und frostiges Wortspiel den Acker, ich meyne das Herz der Menschen, zubereiten, daß es die Würkung dieses Saamens nicht hindern, sondern erwünschte Frucht bringen möge. Sagt gleich Paulus, er sey nicht kommen mit hohen Worten menschlicher Weisheit, so verwirft er nicht die Beredsamkeit, sondern die schwülstigen, aufgeblasenen Reden heydnischer Weltweisen.

sen. Sollten aber uns nicht die schönen Wissenschaften, die Kenntnis der Sprachen, fleißiges Lesen guter Redner den Vortheil, gute Redner zu werden, verschaffen? Ich brauche nichts weiter hinzu zu fügen, die Sache ist an und vor sich klar. Die angeführten Stücke sind auch bey andern Gelegenheiten nöthig, deren viele bey Führung des geistlichen Amts vorfallen, als da sind: Kasual- Verlobungs- Hochzeit- Leichenreden, Parentationen, Feuer- Wasser- Mord- und andere Predigten. Der Redner der dieselbigen halten und darinne die Pflichten der Obrigkeiten, der Unterthanen, der Eheleute, der Geistlichen, der Advocaten, der Aerzte u. s. w. erklären muß, kann ohne die schönen Wissenschaften und eine vielfältige Erkänntnis nicht seinem Amte vorstehen. Er würde sich übel rathen, wenn er seine Zuflucht zu Jockischens expediten Prediger, Burks Fingerzeig, zu homiletischen Vorrathskammern, Goldgruben und andern solchen leidigen Tröstern nehmen wollte. Schlüßlich, da er über einerley Texte viele Jahre predigen muß, so wird er in Erfindung neuer Hauptsätze sinnreich seyn, und eine Wahrheit auf unterschiedenen Seiten betrachten müssen; die unerschöpflichen Wahrheiten unsrer Religion werden ihm Materie genug geben, dreyßig und mehrere Jahre nach einander zu predigen. Es thut mir übrigens Leid, daß ich einem verdienstvollen Gottesgelehrten unsrer Kirche, dem Herrn Consistorialrath in Zelle, Herrn Jacobi, zu widersprechen genöthiget werde, welcher in seinem Bey-

trage

trage zur Pastoraltheologie Cap. 3. §. 22. Hannover 1766. den Vorschlag thut, daß man eine gute Predigt zwey oder mehrmal halten könne, und er bestätiget es mit seinem eignen Exempel. Allein dieses scheinet mir, mit gütigster Erlaubnis des Herrn Generalsuperintendentens, nicht bequem. Denn es ist ein Kennzeichen einer Vernachläßigung des Amtes, die Zuhörer verlieren die Aufmerksamkeit, wenn sie eine Sache zweymal mit eben denselbigen Worten vortragen hören: es entstehet endlich ein Verdruß, und sie sagen wohl gar mit jenen Jsraeliten von dem Manna: Uns ekelt vor dieser Speise.

Alle Aemter, in welche die göttliche Vorsehung die Menschen setzet, werden gut verwaltet, wenn man sich bemühet, mit Vorsichtigkeit seinem Berufe eine Gnüge zu leisten, und nach seinem Gewissen die damit verknüpften Pflichten zu erfüllen. Jst dieses eine Regel, welche sich auf alle wichtige Verrichtungen in dem menschlichen Leben anwenden läßt; so kann man leicht den Ueberschlag machen, daß das Wichtigste unter allen Aemtern davon nicht ausgeschlossen werden dürfe. Einigen Gottesgelehrten wird die Sorgfalt für die theuererkauften Seelen der Menschen anvertrauet; oder daß ich mich nachdrücklicher ausdrücke: Sie werden zu Wächtern über Jsrael gesetzt, und sie sollen als rechtschaffene Haushalter der mancherley Gnadengaben Gottes sich üben, so viel ihnen nur möglich ist, ein unverletztes Gewissen zu haben; aber auch dar-

auf bedacht seyn, den Gewissen der ihnen anvertrauten Gemeinde wohl zu rathen. In dieser Absicht stelle ich mir den Gottesgelehrten als einen Gewissensrath vor. Derjenige Theil der Gottesgelahrheit, der uns hierinne Anweisung giebt, wird Pastoraltheologie genennet. Ich gestehe es offenherzig, daß ich mir nicht so viel Einsichten und Erfahrung zutraue, welche zu einer gründlichen Ausführung dieser Wahrheit erfordert werden, welche man nur von einsichtsvollen und bejahrten Männern, die in öffentlichen Aemtern stehen, zu erwarten gewohnt ist. Meine Erkänntnis, wenn ich anders mir schmeicheln kann, einige zu besitzen, ist nur theoretisch. Doch dieses soll mich nicht abhalten, nach dem geringen Maase der mir auf Rechnung verliehenen Einsichten, einen kurzen Abris von dem Gottesgelahrten als einem treuen Gewissensrathe zu entwerfen und zu erweisen, wie auch hierzu die schönen Wissenschaften sich als brauchbare Werkzeuge anwenden lassen. Ich könnte mich gleich auf die beliebte Weltweisheit berufen, welche mir den innerlichen Richter der Menschen kennen lernet und ihn unter verschiedenen Gestalten zeigt: bald erscheinet er uns als gut, bald als böse, bald ist er zweifelhaft, bald ist er irrig, bald ist er schwach, bald schläft er, bald ist er aufgewacht. Es ist nöthig, daß man sich um den verschiedenen Zustand, darinne sich das Gewissen nach Verschiedenheit der Personen und Umstände befindet, sorgfältig bekümmere; damit man

es

es entweder im Guten erhalten und befestigen, oder die Gebrechen desselbigen heilen könne. Unzählbare Fälle ereignen sich, darinne ein geistlicher Seelsorger einen heylsamen Rath zu geben genöthiget wird. Einige davon will ich gegenwärtig, jedoch ohne mich an eine ängstliche Ordnung zu binden, namhaft machen. Ich betrachte zuförderst den Geistlichen auf seiner Studierstube, im Beichtstuhle, an dem Kranken- und Sterbebette, an den Stätten der Gerechtigkeit und des Gerichts. Oftmals wird man von seiner Studierstube behaupten müssen, daß sie einen Sammelplatz vieler Menschen abgeben müsse, welche insgesammt Ruhe für ihre Seele und Gewissen suchen. Junge Gottesgelehrte, Freygeister, Separatisten, Schwermüthige, Milzsüchtige oder Hypochondrische, Besessene, Verheyrathete und Unverheyrathete nehmen nicht selten ihre Zuflucht zu dem Geistlichen, eröfnen ihm ihr Anliegen, und bitten sich heylsamen Rath aus. Mancher junge Gottesgelehrte hat einen Gewissensscrupel in Ansehung eines geistlichen Amtes, das er empfangen könnte; allein er zweifelt, daß sein Beruf göttlich seyn könne, weil er darum gehörig Ansuchung thun müßte. Diesen muß er aus der Geschichte belehren, daß man allerdings seine Dienste, ohne Gefahr sein Gewissen zu verletzen, der Kirche anbieten könne. Er wird ihn auf das Beyspiel des Jesaias verweisen, welcher, da sich Gott mit ihm unterredete, und sagte: Wen soll ich senden? ohne Verzug antwortete: Siehe,

Herr, hier bin ich, sende mich. Jes. 6, 8. Er wird ihm aus der Geschichte beweisen, daß fast so lange die Kirchen Patrone gehabt haben, diese Gewohnheit üblich gewesen sey. Ein anderer begehrt zu wissen, ob er mit gutem Gewissen ein Amt, darzu er nicht Fähigkeiten genug zu besitzen glaubt, ausschlagen könne? Diesen wird er belehren, daß es vielleicht eine Versuchung Gottes seyn könne, er wird ihm gleich das Exempel eines Chrysostomus anführen, welcher durch die Flucht dem Bischofsamte, das er noch nicht gehörig verwalten zu können sich getraute, entwichen sey. Er wird es übrigens seiner Selbstprüfung überlassen, ob er nicht ohne gegründete Ursache in sich und seine Kräfte ein Mißtrauen setze. Eine weitläuftige Unterredung und Erforschung wird ihm alsdenn die Entscheidung erleichtern. Bald nahet sich seinen Wohnungen der auf erfochtene Siege in seiner Einbildung stolze Freygeist; er bestürmt ihn mit einer Menge von Einwürfen, die aus dem ganzen Reiche der Gelehrsamkeit zusammen gelesen sind. Auch diesen wird er zurechte weisen, ihn widerlegen und bekehren können, wenn er durch seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften nicht nur die Kunstgriffe der starken Geister erlernet hat, sondern sie auch darzu anwendet, einen solchen mit eben den Gründen, die er für unwiderleglich hielte, abzufertigen. Der Separatist, der sich nach seinem Eigendünkel ein Religionsgebäude aufgeführet hat, will auch bey seiner Vernachläßigung des

öffentlichen Gottesdienstes, bey strafbarer Verachtung der Sacramente die Süßigkeit der Gewissensruhe empfinden. Er sucht Gründe auf, zu Bestätigung seines Irrthums, und er fordert, daß der Geistliche durch seinen Beyfall das Siegel darauf drücken soll. Mit zuversichtlicher Mine bemühet er sich, seiner Verabsäumung des Gottesdiensts eine Farbe anzustreichen. Er beruft sich dreust auf die ersten Christen, welche auch nicht öffentliche Zusammenkünfte gehabt. Es ist sehr gut, daß es Wasserfarben seyn, die man leicht auswischen kann. Der Gottesgelehrte wird ihm aus den Leben der ersten Christen begreiflich machen, wenn anders sein Verstand noch fähig ist, gesunde Begriffe anzunehmen, daß die ersten Christen, bey dem Mangel eigner Kirchen, den Tempel und die Schulen der Juden besucht. Er wird sich darauf berufen, daß sie unter der Bedrückung heydnischer Obrigkeit gelebt, und ihnen nicht Kirchen verstattet worden. Er wird ihnen zeigen, daß von dem Constantinus Magnus an bis auf unsre Zeiten Kirchen für Christen erbauet gewesen. Er wird ihn überführen, daß wenn jeder Christ eigenmächtig auftreten und das Wort Gottes verkündigen wollte, so müßte man noch außerordentliche Gaben des heiligen Geistes zugeben, aber wider die Geschichte, welche versichert, daß dieselbigen längstens aufgehört haben. Was aber die Verachtung des heiligen Abendmals betrift, so sind die Gründe schwach, womit der Sonderling seine strafbare Unart befestigen

will. Es soll nur für die Schwachgläubigen gehören. Wie aber, wurden denn die Anfänger im Christenthume, oder nicht vielmehr, welche schon hinlängliche Proben einer besondern Heiligkeit abgelegt hatten, in den ersten Jahrhunderten des Christenthums zum heiligen Abendmahle zugelassen? Die Geschichte beweiset das Letztere.

Es öfnet sich wieder das Zimmer des Gottesgelehrten, und es nahet sich der Schwermüthige, der Milzsüchtige oder Hypochondrist mit finsterer Stirne und vielbedeutenden Geberden dem geistlichen Gewissensrathe. Der eine wird mit heftigen Anfechtungen geplagt, es steigen bey ihm finstere Gedanken auf; der andere hat häufige Erscheinungen, fürchterliche Vorstellungen, Herzensangst und andere Zufälle, die ihn unruhig machen. Von diesen verdrüßlichen und beschwerlichen Leuten wird man sich befreyen können, wenn man ihnen saget, daß alle diese Uebel von der üblen Beschaffenheit des Leibes, von der Verdickung und ungleichen Mischung des Blutes, vom Mangel der Bewegung, von traurigen Gedanken und der Nachhängung derselben herrühren. Der leibliche Arzt, Bewegung, Gesellschaften und dergleichen Mittel vertreiben die Angst, die Schwermuth der beklommenen Brust. Zu diesen gesellen sich Besessene, nicht nur solche, die durch eine kranke Einbildungskraft hierzu verleitet werden; sondern die in Ansehung außerordentlicher Geberden, seltsamer Verdre-

hung der Glieder, krampfhafter Bewegungen, große Aehnlichkeit mit den wahrhaftig Besessenen haben. Es würde eine vergebliche Bemühung seyn, wenn man durch Beschwörungen die Unruhe ihres Herzens vertreiben wollte. Es wird dieselbige ohne dieses Mittel verschwinden, so bald das verrückte Nervensystem wiederum in ordentlichen Gang gebracht worden ist. Uebrigens leugne ich nicht die leibliche Besitzung, ich halte nur dafür, daß sie in unsern Tagen sehr seltsam sey. Die Historie von der für begeistert gehaltenen Lohmannin in Kemberg ist noch in frischem Andenken. Endlich muß auch oft Verheyratheten und Unverheyratheten ein Geistlicher Gehör geben. Verheyrathete suchen Trost entweder bey entstandenen Mishelligkeiten, oder bey böslicher Verlassung dieses oder jenes Theils, oder bey bevorstehender Ehescheidung. Unverheyrathete wollen sich seines Beystandes bedienen und ihrem Gewissen wohl rathen, in Ansehung der Verlobungen und Trauungen mit ihren Verwandten, bey Einsprüchen und andern Matrimonialsachen. Hier muß ein Gottesgelehrter in weltlichen und göttlichen Gesetzen sich umgesehen haben, und bestimmen können, welche Grade der Blutfreundschaft erlaubt, und welche verboten sind. Das canonische Recht der Papisten, das Kirchenrecht der Protestanten, die aus dem Civilrechte nöthige Erklärungen begleiten hier seine Unternehmungen und Vorschläge mit einem erwünschten Ausgange. Man darf nur theologische Bedenken und Casus conscientiä

entiä lesen, so wird man den Augenblick gestehen müssen, daß die schönen Wissenschaften einem Gottesgelehrten gute Handreichung thun. Bey der Fortsetzung meiner Abhandlung komme ich nun auf den Beichtstuhl. Dieser ist derjenige Ort, wo das verwundete Gewissen verbunden und geheilet werden soll. Ich bin nicht gesonnen, die allgemeinen und besondern Pflichten eines Beichtvaters nach der Reihe durchzugehen, und darbey den herrlichen Nutzen der schönen Wissenschaften zu zeigen. Er braucht, wie leicht zu errathen ist, auch bey dieser genauere Bekanntschaft mit den Seelen seiner Zuhörer, große Einsichten, damit er sein eigen Gewissen unbefleckt erhalte; aber auch das Gewissen der Beichtkinder nicht verwahrlose. Eine ganz besondere Klugheit wird darzu erfordert, sich Liebe und Vertrauen zu erwerben, und eben so viel Vorsichtigkeit, sich darinne zu erhalten. Er muß eine gute Kenntnis des menschlichen Herzens besitzen, um den gerührten und bußfertigen Sünder noch mehr zu demüthigen, und ihm die unvergleichlichen Schätze der durch Christum uns erworbenen Gnade recht schätzbar zu machen. Will er in das Herz recht eindringen, so wird es nöthig seyn, daß er seinen Vortrag genau nach dem abgelegten Bekänntnisse einrichte. Hier ist der Ort, wo er aus dem Stegereife viele wohlgesetzte Reden halten und erbauliche Betrachtungen anstellen muß. Wird er wohl ohne Weltweisheit, ohne Beredsamkeit, ohne hinlängliche Einsichten in diese oder jene Wissenschaften

diese

diese Absicht erreichen können? Allezeit ist die Verschwiegenheit als die vornehmste Pflicht eines Beichtvaters angesehen worden. Sie ist es auch in der That, wie dieses aus der Natur der Sache und aus der Geschichte abgenommen werden kann. Der berühmte Arzt Hippokrates verordnete, daß alle Aerzte durch einen Eyd sich anheischig machen sollten, die verborgenen Krankheiten der Patienten nicht durch unvorsichtiges Reden zu offenbaren, damit das Ansehen der Aerzte nicht Schaden leiden und das Vertrauen zu ihrer Kunst nicht geschwächet werden möchte. Glaubt man, daß diese rühmliche Eigenschaft den Aerzten der Seele weniger nothwendig sey, da ihm seine Beichtkinder ihr Anliegen entdecken sollen, und nach der Beschaffenheit ihres Anliegens geheilet zu werden wünschen? Auf einmal würde das Vertrauen und die Liebe, die ihm gebühret, geschwächet und gänzlich verlöschet werden, wenn er durch eine weibische Schwatzhaftigkeit die ihm anvertraute Heimlichkeiten ausposaunen wollte? Er hat gleichsam einen Vertrag mit dem Beichtenden gemacht, daß er mit ihm aufrichtig umgehen will. Wäre es nicht wider das Natur- und Völkerrecht, wenn er diesen gemachten Vertrag brechen, die ihm bekannten Sünden offenbaren und den Beichtenden beschämen wollte? Unser aller Vater im Himmel will die Sünden der Menschen bedecken, sie als einen Nebel vertreiben, und in die Tiefe des Meeres werfen, und ein Geistlicher sollte sich nicht nach dem erhabensten Muster bilden? Fordern

dern nicht dieses die unveränderlichen Regeln der Menschenliebe? Wem ist wohl das Exempel des Johannes Nepomucks unbekannt, welcher sich lieber in die Elbe stürzen ließ, und sein Leben einbüssete, als daß er dem Kayser Wenzeslaus die ihm von seiner Gemahlin anvertraute Heimlichkeit offenbaret hätte? Ein andres wäre es, wenn dadurch die allgemeine Wohlfarth gestört, und dem gemeinen Wesen durch eine solche Verschweigung Schaden zugefügt würde. Soll aber ein Geistlicher nicht das verhaßte Bild eines Schwätzers an sich tragen, so ist es ihm ebenfals unanständig und der Ernsthaftigkeit seines Amtes zuwider, den Charakter eines Schmeichlers anzunehmen. Schon jener Heyde Theophrastus hat uns den Schmeichler so geschildert, daß er in unsern Augen allen Reiz verloren hat. Hassen wir dieses Laster an andern Personen, wie strafbar würde es nicht seyn, wenn die Diener des Höchsten damit befleckt wären? Unsere Meynung geht keineswegs dahin, daß wir uns einbildeten, ein Geistlicher sollte die Regeln der Höflichkeit verletzen, dieß würde den gerechtesten Tadel verdienen; er muß allezeit sich als einen Freund der Wahrheit beweisen und mithin auch der Bescheidenheit sich befleißigen. Ueber ihn muß kein Ansehen der Person etwas vermögen, er muß nicht stumm seyn aus Menschengefälligkeit, sondern die erschröcklichen Worte des Ezechiels 3, 17. 18. sich in sein Herz tief einprägen: Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter über das Haus Israel ge-

setzt,

setzt, du sollt aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht, und sagest es ihm nicht, damit sich der Gottlose für seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Der rühmliche Eifer der ersten Christen, die bey ihnen auf das schärfste beobachtete Kirchenzucht, die gegen die Gefallenen bewiesene Härte, die öffentliche Absonderung der Sünder als fauler Glieder von der Kirche, die ihnen auferlegte schwere Kirchenbuße, die Abbitte, welche sie vor ihrer Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen der ganzen Gemeinde thun mußten, die freymüthige Bestrafungen und Vorhaltungen der Laster, ohne Ansehen der Personen, des Geschlechts, des Ranges, und so weiter, die Schärfe, welche selbst Könige und Fürsten haben empfinden müssen, und andere Dinge, welche wir aus der Geschichte und den Alterthümern erlernen, ermuntern den Geistlichen, im Beichtstuhle ohne Partheylichkeit, sowohl zu dem Vornehmen als auch zu dem Geringen zu sagen: Laß dir meinen Rath gefallen, und mache dich loß von deinen Sünden durch Busse und Glauben. Ich muß gestehen, daß mich eine große Verwunderung eingenommen hat, als ich in den Beyträgen zu der Pastoraltheologie Cap. 4. §. 62. ein Urtheil las, welches ich bey dem einsichtsvollen Herrn Consistorialrath

rialrath Jacobi nicht gesucht hätte. Er untersucht die Frage daselbst: Ob ein Prediger wohl thue, wenn er einem Beichtenden besondere Sünden und Vergehungen vorhält, deren er beschuldiget wird, oder würklich schuldig ist? Er beantwortet sie mit nein, und beruft sich auf das Exempel einer vornehmen Frau, welcher ein Prediger im Beichtstuhle hätte merken lassen, daß er sie im Verdacht der Unzucht gehabt; sie hätte es gegen ihn hoch betheuret, daß dieser Verdacht ungegründet gewesen sey, dem ohngeachtet hätten sich ihre Gedanken darüber dergestalt zerstreuet, daß sie das heilige Abendmahl ohne rechte Andacht genossen, und nicht fähig gewesen wäre, den Tod des Herrn mit einer zärtlichen Liebe und freudigen Dankbarkeit zu verkündigen. Weil ich nicht in einem geistlichen Amte stehe, und aus Erfahrung reden kann, so wird es mir erlaubt seyn, hierüber zu philosophiren. Würde nicht der Geistliche seinem eignen Gewissen die gefährlichsten Wunden schlagen, wenn er sich ein strafbares Stillschweigen auflegen wollte? Würde er nicht seine Rechenschaft, die er dermaleinst ablegen soll, schwerer machen? Wir wollen annehmen, daß der Verdacht ungegründet wäre, soll er nicht auch hierinne zur Gewisheit und Beruhigung zu kommen sich angelegen seyn lassen? Soll ihn etwa die Vermuthung abhalten, daß er durch ein liebreiches Vorhalten seine Beichtkinder in der Andacht bey dem Genusse des heiligen Nachtmahls stöhren werde? Bleibt nicht die Wahrheit unbeweglich stehen:

Wer

Wer unschuldig lebt, der lebt sicher, wer aber verkehrt ist auf seinem Wege, wird offenbar werden. Spr. Sal. 10, 9. Sollte ich nicht fast glauben, daß eben die Unterbrechung der Andacht, die verloschene Freudigkeit bey der feyerlichen Verkündigung des Todes Christi ein sichres Kennzeichen gewesen, daß der Verdacht einigen Grund habe? Ist er gegründet, so ist noch weniger Ursache vorhanden, warum ein Diener Jesu Christi schweigen sollte? Verschwieg wohl ein Nathan dem David seinen Fehler, da er Gott auf das empfindlichste beleidiget hatte? Was für eine außerordentliche Strenge hat nicht das Alterthum hier beobachtet, und man wollte heut zu Tage, da die Welt sich immer ähnlich geblieben ist, säuberlicher, vielleicht aus Menschenfurcht oder andern unlautern Absichten, mit den Menschen umgehen? Die Bekanntschaft mit der Klugheitslehre, mit den Alterthümern, wird uns wider solche Abwege schützen. — Welch ein Vergnügen muß uns beseelen, wenn wir den Ursprung des Beichtstuhls aufsuchen können! Welch eine Beruhigung muß ein Priester empfinden, wenn er vermittelst der Geschichte entdeckt, wie der Beichtstuhl zwar von vielen recht hämisch ist angegriffen worden, wie er aber demohngeachtet seine standhaftesten Vertheidiger gefunden hat! Welch eine Freudigkeit muß ihn beleben, wenn er sich als ein Glied einer solchen Kirche betrachtet, die weit von jenen unseligen Mißbräuchen entfernet ist, denen andere Gemeinden zinsbar sind! Welche Zufriedenheit, wenn

er

er überlegt, daß bey uns mit den heiligsten Handlungen nicht geistliche Jahrmärkte angestellet, oder mit den Indulgenzien Marketänderenen getrieben werden! Er wird die von dem Concilium zu Worms 1368 bestätigte Gewohnheit von dem heiligen Abendmahle, welches in den mittlern Zeiten als ein Zeugnis der Unschuld gebraucht wurde, und die selbst der Pabst Hildebrand der Siebente nachahmte, verwerfen, und seine Beichtkinder für solchen Mißbräuchen warnen. Wir nähern uns dem Krankenlager, bey welchem ein Lehrer des göttlichen Worts einen großen Theil seiner Zeit zubringet, und sich unaufhörlich übt, ein gut Gewissen auch hier zu haben. Diese beschwerlichen Pflichten seines Amtes werden ihm sehr leichte vorkommen, wenn er bedenkt, daß schon zu der Apostel Zeiten Männer sind bestimmt gewesen, welche sich der Verpflegung der Kranken und Armen mit allem Ernste haben annehmen müssen; wenn er sich den Befehl des Höchsten vorstellet. Jac. 5, 14. Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten der Gemeinde, und lasse sie über sich beten. Die heilige Geschichte wird ihm die erhabensten Muster der Gedult darbieten, wodurch er, weil der Trieb, andere nachzuahmen, uns angebohren ist, zur Gelassenheit das Gemüth ermuntern kann. Die Kirchengeschichte wird ihm eine Anzahl Märtyrer aufstellen, welche um des Namens Christi willen mit getrostem Muthe die größten Leiden übernommen, und die heftigsten Schmerzen erduldet haben. Auch dieser Gedanke wird fruchtbar seyn.

Den

Den Sünder wird er in ein heylsames Schröcken setzen, wenn er ihm rührende und furchtbare Beyspiele solcher Menschen, welche durch Krankheiten sind gestraft worden, anführet. Den Bußfertigen wird er bey lebhafter Vorstellung solcher Beyspiele, die den fürchterlichsten Gefahren sind entrissen worden, zu mehrern Wachsthum im Guten, zu desto stärkerer Hofnung auf die göttliche Hülfe vorbereiten. Dieses leistet ihm die Historie, welche fast den vornehmsten Platz unter den schönen Wissenschaften behauptet. Doch billige ich den Vorschlag nicht, welchen der Herr Consistorialrath Jacobi in seinem Beytrage Cap. 6. §. 94. giebt, wenn er sagt: Hat man einen Kranken vor sich, der vornehm, angesehen und reich ist, kann man ihn auf diese Art anreden, da man ihm auf der einen Seite schmeichelt, auf der andern Seite aber zeiget, in was für einem Verhältnis er mit Gott stehe. Wie, ist etwa der Vornehme, Reiche und Angesehene wegen seiner äußerlichen Vorzüge weniger ein Sünder als andere Menschen? Warum soll man sich gegen ihn einer strafbaren Nachsicht bedienen? Wie stimmt eine elende Schmeicheley, die wir billig an andern Menschen verabscheuen, mit dem edlen Charakter eines Geistlichen, der allen Menschen liebenswürdig seyn soll, überein? Mir gebühret es nicht hiervon weiter etwas zu sagen; ich lege mir also ein Stillschweigen auf. Ich will auch nichts erwähnen von dem Mißbrauche des heiligen Abendmahls zu Gene-

sung von leiblicher Krankheit, der noch heut zu Tage hier und da üblich ist. Unterdessen werde ich doch Widerspruch befürchten müssen, wenn ich behaupte, daß die schönen Wissenschaften auch bey dem Sterbelager eines Christen nicht ganz ohne Nutzen seyn. Ich bitte nur, ehe man über mich ein Urtheil abfasset, meine Meynung unpartheyisch anzuhören und selbige gehörig zu prüfen. Wenn ich sagte, daß sie uns den Weg zum Himmel eröfneten; so verdiente ich nicht nur getadelt, sondern auch ausgelacht zu werden: da ich sie aber als Hülfsmittel ansehe, wodurch der Sterbende in seinen letzten Stunden zu der Großmuth im Tode kann ermuntert werden, so sehe ich nicht ein, wie ich beschuldiget werden könnte, den rechten Weg hier verfehlet zu haben. Vornämlich haben wir, wenn sich der König des Schröckens anmeldet, einen sehr schweren Kampf anzutreten und zu vollenden. Wir sollen die natürliche Liebe zum Leben verläugnen, besiegen und ablegen. Wir sollen die Welt verlassen und uns in einen andern Aufenthalt begeben. Durch welche Betrachtungen werden wir wohl zur Standhaftigkeit im Kampfe, zur Verachtung der Welt, zur Sehnsucht nach dem Himmel erweckt werden? Den göttlichen Wahrheiten gebühret freylich hier der Vorzug, doch schlüßen wir nicht völlig die andern Wissenschaften aus. Eine lebhafte Vorstellung der Veränderlichkeit aller Dinge auf Erden, die mannigfaltige Abwechselung guter und böser Tage, unzählige Bilder der Vergänglichkeit, sichtbare

Spuren

Spuren der Eitelkeit, und deutliche Fußtapfen mannigfaltiger Unruhen, die sich überall häufig zeigen, dämpfen einigermaßen die allzugroße Liebe zum Leben. Setzt man hierzu noch dieses, daß unser unsterblicher Geist einen Trieb nach wahrer Vollkommenheit, nach einer immerwährenden Glückseligkeit bey sich wahrnehme, der aber in dieser Welt nicht hat können gesättiget werden; so setzt man sich über die Unvollkommenheiten dieses Lebens hinaus, und wirft einen frohen Blick jenseit des Grabes in die entzückenden Wohnungen, in welche man bald, nachdem die Bande zwischen Leib und Seele werden aufgelöset seyn, eingehen wird. Die Unsterblichkeit unsrer Seele mäßiget die bange Furcht für den Tod, und die Betrachtung aus der Geschichte des Menschen, daß uns eine immerwährende Unzufriedenheit von der Wiege an bis zum Grabe verfolgt habe, macht unser Verlangen nach dem Tode brünstiger. Die Gewisheit, daß in jenem Lande der Vollkommenheit eine Befreyung von allen unangenehmen Empfindungen, von allen Sünden uns werde zu Theil werden, macht uns standhaft. Dieß können die schönen Wissenschaften wirken; aber die göttliche Religion, wenn sie in ihrem herrlichen Glanze erscheinet, und uns mit dem Vorschmacke zukünftiger Herrlichkeiten erquickt, thut weit mehr, sie vertreibet die ängstlichen Unruhen, die bange Furcht, und rüstet uns durch den allgemeinen Versöhner der Welt mit einer unbeschreiblichen Freudigkeit aus, welche nicht durch die Reue, die sie in den letzten

Stunden verlanget, erstickt, sondern wahrhaftig erhöhet wird. In einem andern Falle sind uns die schönen Wissenschaften bey dem bethränten Sterbelager ebenfals nöthig. Es verlassen diese Zeitlichkeit nicht nur gesetzte Christen; sondern es wird auch von Freygeistern die Schuld der Natur bezahlt. O Gott, welche große Wunder deiner unendlichen Güte beweisest du oft an Menschen, deren Tichten und Trachten nur dahin gerichtet gewesen, dir deine Ehre zu rauben! Du lässest sie auf dem eigentlichen Bette der Ehre sterben, da sie doch ihre größten Verdienste ehemals in der Schande gesucht haben; denn was ist wohl schändlicher als dich, den lebendigen Gott, zu verlassen, doch nicht nur zu verlassen, sondern sich auch wider dich stolz zu empören. Man muß sich verwundern über die herrlichen Thaten Gottes, mit welchen er bey solchen Menschen Ehre einlegt. Der Fürst der Finsternis, welcher sich diese Beute nicht will entreißen lassen, wendet seine ganze Macht an, zumal wenn das Krankenlager langwierig ist, die gefaßte Hofnung wankend zu machen. Er stellt dem Menschen seine Zweifel in der abscheulichsten Gestalt vor; allein der Diener des Herrn unterstützt durch eine höhere Hand, löset sie auf, wenn sie auch aus dem ganzen Reiche der Gelehrsamkeit sollten zusammengesucht seyn, und beweiset sich als einen klugen Gewissensrath. Er kündiget, wenn er aus natürlichen Ursachen den bevorstehenden Tod eines Menschen schlüssen kann, die Auflösung des Bandes zwischen Leib

und Seele dem Menschen an, und macht ihm nicht eine vergebliche Hofnung zum Leben, obgleich dadurch etwas zur Munterkeit des Lebens beygetragen werden könnte; so würde er es nicht vor dem Richterstuhle seines Gewissens verantworten können, wenn er nicht die Wohlfarth der Seele vorziehen wollte; und gesetzt auch, daß Herr Jacobi Cap. 6. §. 90. 93. dieses widerräth, weil sich der Lehrer die Kranken zu Feinden mache, so zählet ihn dieß nicht von seiner Pflicht los; sondern das Letztere ist eine unausbleibliche Folge des Amts, das er führt, welche Christus verkündiget hat: Ihr müsset gehasset werden um meinetwillen. Ferner kann ein Geistlicher an den Stätten der Gerechtigkeit und des Gerichts die schönen Wissenschaften gut anwenden. Oft wird er verlangt, auf den Rathhäusern zu erscheinen, um bey Reinigungseyden Ermahnungen zu halten. Die Wichtigkeit der Sache selbst, die Gegenwart angesehener und gelehrter Gerichtspersonen, die Beklagten, welche entweder gelehrt oder ungelehrt seyn, legen ihm die Verbindlichkeit auf, die Herzen zu rühren, die Wichtigkeit der Eydschwüre, die Strafbarkeit des Meineydes vorzustellen, und aus der Gelegenheit, worüber der Eyd geleistet werden soll, die Gründe aufzusuchen, damit er die Absicht nicht verfehlen möge. Sollte er nicht aus dem Rechte der Natur und aus den schönen Wissenschaften, aus der Geschichte u. s. w. sich Raths erholen können? Bisweilen dienen auch die schönen Wissenschaften bey den zu einem gewaltsamen Tode

Verurtheilten. Denn weil sie um ihrer Bosheit willen dieses schröckliche Schicksal erfahren müssen, und also Meister in der Gottlosigkeit gewesen sind; so wird man ihnen viele Einwendungen, die das verderbte Herz zu machen pflegt, beantworten müssen, welche ohne Einsichten in die schönen Wissenschaften nicht gehoben werden können. Welche Klugheit, daß man alsdenn die Seelen nicht verwahrlose! Es werden nicht nur offenbare und gemeine Uebelthäter hingerichtet, sondern es müssen oft große Herren, welche sich an der Majestät der Regenten versündiget haben, ihr Leben auf eine gewaltsame Art insgeheim beschlüßen; wird man zu solchen gefordert, um sie zum Tode zu bereiten, so muß man ein Mann seyn, der nebst einer ungefärbten Frömmigkeit auch hinlängliche Gelehrsamkeit besitzet.

Es sind noch die letzten Stücke übrig, bey welchen wir den Einfluß der schönen Wissenschaften in die Gottesgelahrheit zeigen müssen, um unser gegebenes Versprechen zu erfüllen. Zuförderst sehen wir den Gottesgelehrten als einen guten Hauswirth an. Nach der Vorschrift des Apostels Paulus 1 Tim. 3, 4. wird von einem Bischoffe verlanget: daß er seinem Hause wohl fürstehe und gehorsame Kinder habe mit aller Erbarkeit, daß er durch ein exemplarisches Leben ein Vorbild seiner Heerde auch hierinne werde. Eine sorgfältige Regierung des Hauswesens, eine unermüdete Treue bey Erhaltung, Vermehrung und vernünftiger Anwendung

derer-

dererjenigen Güter, welche ihm die gütige Hand seines Gottes als einem treuen Haushalter verliehen hat, werden ihm nicht nur bey seiner Gemeinde Hochachtung erwerben, sondern auch ihm selbst unterschiedene Bequemlichkeiten verschaffen. Es ist immer den meisten Gelehrten der bittere Vorwurf gemacht worden, daß sie schlechte Hauswirthe wären; ich getraue mir nicht zu bestimmen, worinne eigentlich die Ursache davon zu suchen sey. Vielleicht, weil man sich zu sehr in die Wissenschaften vertiefet, oder welches mir wahrscheinlicher vorkommt, weil dieser Fehler am ersten bey den Gelehrten bemerkt wird, den viele andere vielleicht in größerm Grade besitzen; weil man aber auf sie nicht so genau Achtung giebt, so scheinet es, daß sie frey davon wären. Zum wenigsten wollte ich nicht gerne den Mangel einer bessern Erkänntnis zur Ursache angeben. Leben wir nicht itzt in einem solchen Jahrhunderte, das mit Recht das öconomische heißen kann, und wer weis, ob es nicht von unsern Nachkommen in den Jahrbüchern mit diesem rühmlichen Namen wird belegt werden? Gehören nicht die öconomischen Wissenschaften zu der Weltweisheit? Hat man nicht Gelegenheit, darinne unterrichtet zu werden? Ich habe ehemals selbst bey dem seligen Herrn D. Müller ein Collegium öconomicum gehört; aber so viel muß ich doch zugeben, daß man ein guter Theoreticus und ein schlechter Prakticus seyn könne. In den alten Schriftstellern findet man viele Regeln hier und da zerstreut vorgetra-

getragen, und selbst Xenophon hat ein Buch, das er Oeconomicus betittelt, geschrieben. Diese werden nicht ohne Vergnügen und Nutzen gelesen werden. Um nichts wichtiges wegzulassen, so wollen wir die verschiedenen Verhältnisse, in welchen sich ein Geistlicher in Ansehung seines Hauswesens befindet, betrachten. Die Bestimmung seiner Einnahmen zu unentbehrlichen und außerordentlichen Ausgaben soll zuerst unsere Aufmerksamkeit beschäftigen. Hier wird er, wenn er ein Liebhaber von den Alterthümern und der Geschichte ist, von der weisen Einrichtung Gottes und den Verordnungen löblicher Regenten vortrefliche Spuren entdecken. In dem alten Testamente wurde ein Theil von den Opfern, von den Erstlingen der Früchte, die Zehenden von den Einkünften der Bäume, Weinberge, Aecker und andere Dinge als Besoldung den Priestern überreicht. Nachdem die Haushaltung Gottes unter dem neuen Testamente eine andere Gestalt bekommen, so haben zwar die Stücke, welche das Kirchengesetz der Juden ausmachten, aufgehört. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wurden sie von der freywilligen Beysteuer, welche die Christen entweder täglich, oder wöchentlich, oder monathlich sammleten, unterhalten. Da Güter den Kirchen geschenkt wurden, so machten die Früchte derselbigen ihre Einkünfte aus. Hernach wurden sie aus der Schatzkammer der Kayser besoldet. Es fielen ihnen, vermöge des Kaysers Constantinus des Großen Verordnung, die Güter der Märtyrer

tyrer und Bekenner zu, welche ohne Erben gestorben waren, welches Gesetz Theodosius der jüngere und Valentinianus bestätiget haben. Man überließ ihnen die Tempel der heydnischen Götter, und im vierten und fünften Jahrhunderte kamen wiederum die Zehenden und Erstlinge der Früchte auf. Die rühmliche Sorgfalt der Kayser gieng so weit, daß ihnen viele Freyheiten verstattet wurden. Die Abgaben, Steuern, Kopfgelder und andere beschwerliche Auflagen waren von ihnen entfernet; man kann die herrlichen Verordnungen eines Theodosius des jüngern, Valentinianus und anderer in dem Codice Theodosiano und Corpore Juris Justinianeo aufgezeichnet lesen; wo auch Gesetze zu finden seyn, von unerlaubtem Wucher, Spielen, unehrlicher Handthierung, wodurch ein Geistlicher sein heiliges Amt schändet, welches, wie billig ist, verboten worden. Die Landgeistlichen bey uns erhalten ihre Einkünfte von der Viehzucht und dem Ackerbau, und ein vernünftiger Hausvater wird hierbey auf die Wohlfahrt seines Hauswesens bedacht seyn. Sehe ich ihn als einen Gelehrten an, so wird er die Nebenstunden, die ihm sein Amt übrig läßt, zu einer angenehmen Gemüthsergötzung anwenden. Er hat Gelegenheit, das glückliche Landleben, welches den Dichtern reichen Stof zu rührenden Gedichten giebt, nach seinem wahren Reiz zu betrachten. Er wird an die Viehzucht der Hebräer gedenken, und das Buch des Philo von dem Ackerbaue wird ihm schätzbar werden. Die Schriften eines Hesiodus, Virgils,

gils, Columella Varro wird er nicht ohne Vergnügen lesen. Es verdient auch Herrn Johann David Michaelis Abhandlung von der herumziehenden Schafzucht der Morgenländer nachgelesen zu werden, die sich in seinen vermischten Schriften, Frankfurt am Mayn 1766. S. 118. und folg. befindet. Das Landleben wird ihn nicht traurig machen, wenn er überlegt, daß die alten Römer die meiste Zeit des Sommers auf ihren Landgütern mit den angenehmsten Empfindungen zugebracht haben. Ja ihre Schriften werden ihm gute Regeln geben, welche seine äußerlichen Glücksumstände verbessern können. Als Hauswirth ist ihm auch die Sorgfalt für seine Ehegattin aufgetragen. Durch die schönen Wissenschaften wird er seinen Verstand aufheitern, um sich das eheliche Leben vergnügt zu machen, und die Religion, welche hierzu die vortreflichsten Vorschriften giebt, wird seinen Willen zubereiten, daß er mit seiner Gemahlin ein Ganzes ausmacht; ich will so viel sagen, daß er ein Muster vergnügter Ehen wird. Niemand fordere von mir, daß ich meine Leser mit einer ekelhaften Erzählung vieler trockner Regeln unterhalten soll. Wer weis nicht, daß die Wissenschaften uns gesitteter und in dem Umgange mit unserm Nächsten angenehmer machen? Wer hieran zweifeln wollte, den würde ich auf diejenigen Länder verweisen, wo nicht die Wissenschaften blühen; und ich vermuthe bald Beyfall zu erlangen; denn in denselben herrscht eine gewisse Rauhigkeit der Sitten, ein wildes Wesen, welches bey uns

auf

auf den von Städten weit entlegenen Dörfern in Miniatur angetroffen wird, und welches oft der unstudirte gnädige Herr im höchsten Grade, denn er muß doch nebst dem Adel noch einen Vorzug vor dem Landmanne haben, besitzt. Bey frommen Eheleuten bleibt der Segen des Herrn nicht aus, es werden ihnen Kinder geschenkt, und hiermit empfängt zugleich der Gottesgelehrte den ehrwürdigen Namen eines Vaters, den er dadurch glänzender macht, daß er mit unermüdetem Eifer seine Kinder als Pflanzen der Gerechtigkeit, als Bäume dem Herrn zum Preise zu erziehen sich bemühet. Die zärtliche Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder, welche besser empfunden als beschrieben werden kann, ist das stärkste Triebwerk, sich ihrer Erziehung anzunehmen. Die in der heiligen Schrift vorgeschriebenen Pflichten machen das Hauptwerk bey dieser vielbedeutenden Beschäftigung aus. Mit denselbigen verbinde man die heylsamen Regeln, welche in den vorzüglichen Werken der Moral und des guten Geschmacks enthalten sind. Schon ein Plutarch unter den Griechen hat Unterricht ertheilt von der Erziehung der Knaben, ein Xenophon schrieb eine Cyropädie von Erziehung der Kinder bey den Persern; und Lykurgus verfertigte für die Lacedämonier Gesetze, wie sie sich ihrer Kinder annehmen sollten. Es sind freylich dieselbigen fehlerhaft, aber wo findet man wohl auf der Welt was Vollständiges? Sollten nicht die Schriften eines Locks von der Kinderzucht, eines Fenelons von der Erziehung der Töchter, eines

nes Crousatz, eines Sulzers, eines Millers, einer Frau von Lambert und von Beaumont brauchbare Werke seyn? Verbindet man mit diesen die Schrift eines Ungenannten, die den Tittel führt: Der Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestandes und der glücklichsten Erziehung und Unterweisung der Kinder beyderley Geschlechts. Ulm 1765. und des Herrn Jückerts Tractat von der diätetischen Erziehung der Kinder, so wird man die angenehmsten Folgen davon erwarten können. Doch davon kann ich eigentlich nicht urtheilen, weil mir die Erfahrung fehlt, und ich muß offenherzig meine Unwissenheit gestehen, welches allerdings einem Schriftsteller große Ueberwindung kostet. Um desto eher werde ich Entschuldigung verdienen, wenn vielleicht mein Urtheil zu frostig gewesen seyn möchte, welches mich fast so weit hätte verführen können, daß ich in die Versuchung gekommen wäre, an die Stelle des Einflusses der schönen Wissenschaften in die Kinderzucht, ein Verzeichnis von schätzbaren Büchern zu setzen. Noch eine Erinnerung könnte ich beyfügen, die Untergebenen eines Gottesgelehrten betreffend, welche die geringsten Dienste in seinem Hause verwalten. Aus der Geschichte wird er ihren ehemaligen Zustand wissen, welcher, da sie noch bey den Hebräern, Griechen und Römern unter der schweren Leibeigenschaft sich befanden, der Traurigste war. Er wird gegen sie, da sein Herz mit einer wahren Liebe gegen den Nächsten angefüllt ist, Gelindigkeit beweisen, und solchergestalt als Hauswirth seinem eignen Hause wohl fürstehen.

Endlich bitte ich mir noch die Gedult und Aufmerksamkeit meiner Leser bey dem letzten Stücke meiner Abhandlung aus. Was den Umgang mit andern Menschen betrift, so kann denselben ein Geistlicher nicht vermeiden, weil er ihm wegen der Erkänntnis der Gemüther, wegen des guten Vertrauens, das zwischen ihm und seinen Zuhörern herrschen soll, wegen der Liebe, die ihm gebührt, unentbehrlich ist. Die schönen Wissenschaften werden ihm Gelegenheit geben, sich als einen wahren Menschenfreund zu beweisen; sie werden ihn zärtlich in der Freundschaft machen; sie werden ihm die Fähigkeit verleihen, eine Gesellschaft auf die angenehmste Weise zu unterhalten. Aus seiner Seele wird das mürrische und verdrüßliche Wesen, welches durch die Einsamkeit und anhaltende Arbeiten erzeugt wird, vertrieben werden. Er wird der gefälligste, der leutseligste, der liebenswürdigste Mann seyn. Möchten wir doch durch diese Vorstellung den heylsamen Entschluß bey allen, die sich der Gottesgelahrheit widmen, hervorbringen, daß sie die schönen Wissenschaften mit der Gottesgelahrheit verbänden. Woher kam es wohl, daß jene Thoren des Alterthums sich von der menschlichen Gesellschaft entfernten, in Wäldern ihre Wohnung aufschlugen, Wurzeln zu ihrer Nahrung bestimmten, die Einsamkeit zu ihrer Freundin machten, und selbst, da sie Menschen seyn wollten, zu Unmenschen wurden; woher kam es anders, als weil sich bey ihnen die schönen Wissenschaften nicht eingefunden hatten? Woher kam es, daß der Mönchs- und Nonnenstand aufgerichtet

gerichtet würde, welcher bis hierher in der Kirche Gottes die gewaltigsten Zerrüttungen angerichtet hat, woher kam es anders, als daher, weil man unter dem Deckmantel der Heiligkeit sich der Faulheit und den greulichsten Lastern überlassen wollte, weil man keinen Geschmack an den schönen Wissenschaften fand?

Ich muß noch bey dem Beschlusse zu meiner Rechtfertigung sagen, daß ich diese Materie nicht habe ganz erschöpfen wollen, und wie wäre dieses wohl möglich gewesen, da sie wegen ihres weitläuftigen Innhalts viel mehr Raum, als etliche Bogen in sich fassen, einnehmen würde? Aus der gemachten Anlage wird man leicht urtheilen, daß ich viel weitläuftiger an manchen Orten hätte seyn können; daß manches nur kurz ist berühret; manches ganz und gar vergessen worden; manches wird mit unreifen Früchten zu vergleichen seyn, an den wir keinen Geschmack finden. Ich räume dieses ein, und sage zu meiner eignen Beruhigung, daß meine Absicht nicht gewesen sey, ein vollständiges Werk zu liefern. Nach dieser meiner Absicht bitte ich meine Arbeit zu beurtheilen, und ich schmeichle mir, an meinen Lesern billige Richter zu finden. Vielleicht trägt diese kleine Schrift auch etwas darzu bey, einige zu ermuntern, mit desto größerm Fleiße die schönen Wissenschaften zu erlernen, und sie auf die Gottesgelahrtheit anzuwenden; und dieses würde mir zum allergrößten Vergnügen gereichen.

Weißenfels, gedruckt bey C. S. Ife.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite 13 Zeile 15. anstatt: welch herrliche rc. lis: welche herrliche. S. 26 Z. 25 in einigen Abdrücken, anstatt: Lassars, lis: Lessers, und Z. 26 anstatt: Niewalyks, lis: Niewedyts. S. 37 Z. 13. anstatt: Lcht, lis: Licht. S. 45 Z. 19. anstatt: Satrug, lis: Setrug. S. 59 Z. 9 ist das Wort über wegzulassen. S. 111 Z. 8. anstatt: bescheinen, lis: beschämen. S. 123 Z. 13. anstatt: den Aerzten der Seele, lis: einem Arzte der Seele.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anthroposcopus, Orbilius, / Ife, Kaspar Simon / Müller, Johann Gottfried.

Johann George Friedrich Franz der Weltweisheit Doctor ... Von dem Nutzen der schönen Wissenschaften in der Gottesgelahrheit

Leipzig 1767

Ph.sp. 920#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11361911-6
VD18 12911534